

28 437

Unsere Mittelmeerfahrt

1905.



Taormina mit Aetna.

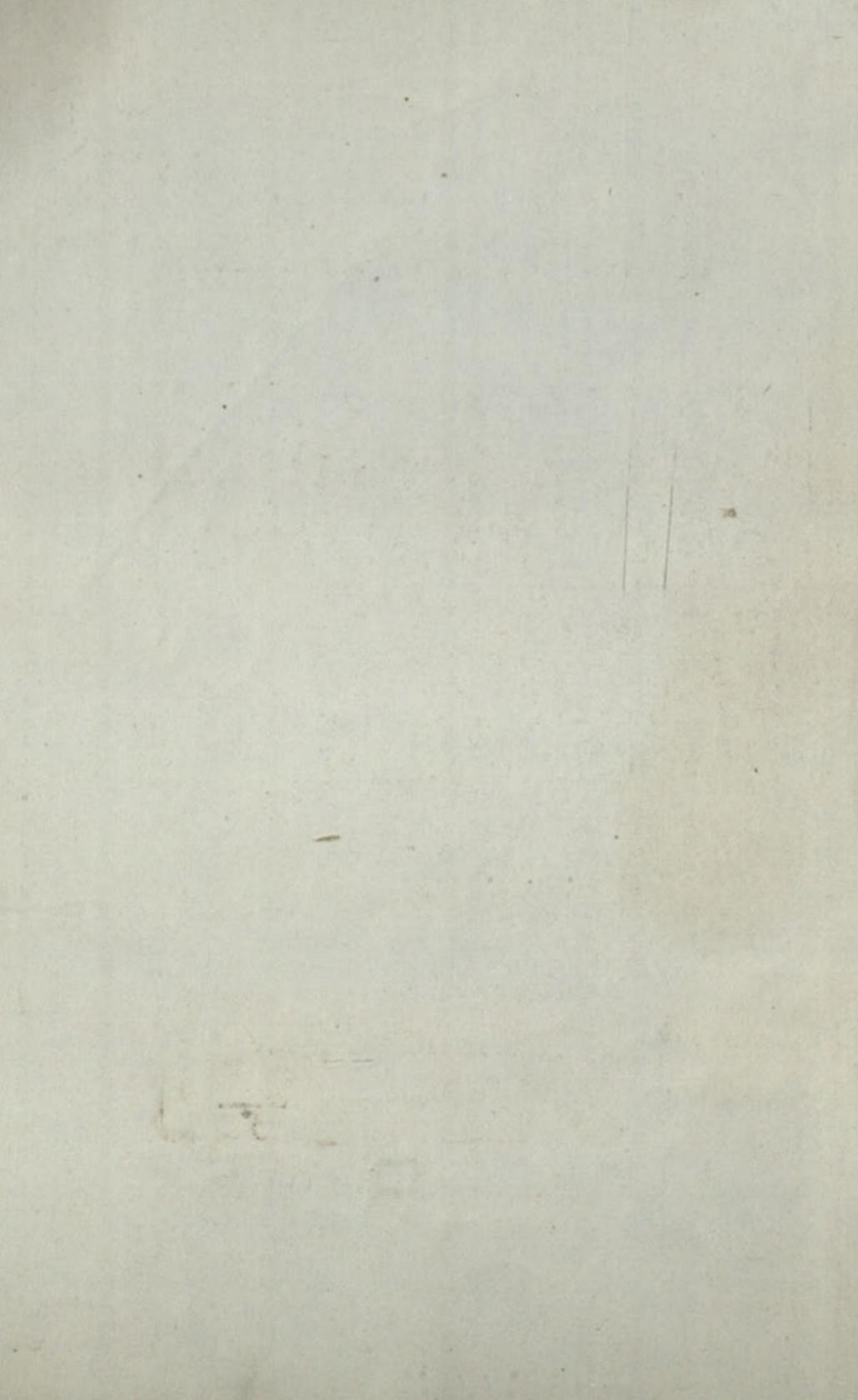
Dargestellt von

Adalbert Wipplinger.

Blankenburg (Harz) 1905.

Kommission bei Karl Hebe.

sb. 85
- L. 5



Die Mittelmeerfahrt

des

Studien-Reise-Klubs Leipzig

im

Sommer 1905

unter persönlicher Leitung des Herrn Lehrer
Oswald Kemmann aus Leipzig

dargestellt von

Adalbert Wipplinger aus Blankenburg (Harz).

Bsb.
Eur. m- L. $\frac{85}{5}$

CBGiOŚ, ul. Twarda 51/55
 tel. 22 69-78-773



Wa5167328

Blankenburg (Harz), im September 1905.

Selbstverlag des Verfassers.

In Kommission bei Karl Nebe in Blankenburg (Harz).

*lib. post.
 Europa
 Afrikaner*

Koh



28437

Motto:

Wem Gott will seine rechte Gunst erweisen,
Den schickt er hin in seine weite Welt,
Wo Meere, Berge, Täler herrlich preisen,
Daß sie schön von ihm dahingestellt.

Verfunken oft in staunenvolles Träumen
Ward überall mein hochbeglücktes Herz —
Da galt es nicht den Augenblick versäumen,
Da jeder bot mir Großes allerwärts.

Des Blickes leichtgeschürzte Fluchtgestalten
Die schaut' ich und sie prägten sich mir ein;
In Schrift für immer sie hier festzuhalten
Beschoß für alle ich, nicht mir allein.

Adalbert Wipplinger.



ZIMORNICA
Księgozbiórka
Zobezpieczony

NH-07322 N-4743374/TMK

Vorwort.

Eines Vorworts bedürfte dieses Büchlein eigentlich nicht, da es, wie das Motto andeutet, für die Teilnehmer der Reise zu dauernder Erinnerung zunächst geschrieben ist. Weil es außerdem aber auch in andern Kreisen Freunde finden soll und da es immerhin für jeden Leser wünschenswert ist, vorher kurz davon in Kenntniss gesetzt zu werden, was ihm zu lesen geboten wird und wer es bringt, so habe ich diese wenigen Worte doch voranstellen zu müssen geglaubt.

Der rührige und strebsame Studien-Reise-Klub Leipzig unter umsichtiger Leitung des Herrn Oswald Bemann, Lehrers aus Leipzig, hatte auch für diesen Sommer eine Mittelmeerfahrt vom 15. Juli bis 3. August in die Wege geleitet. Lange vor Eintritt des Schlußtermins zur Anmeldung war die Teilnehmerzahl erfüllt, sodaß die Liste geschlossen werden mußte, ein Umstand, der zur Genüge beweist, welcher Beliebtheit sich dieses Unternehmen erfreut und welches Vertrauen man dem Klub entgegenbringt. Und fürwahr, er hat es verdient; die Ausführung auch der diesjährigen Fahrt war von Anfang bis zum Ende so allgemein zur vollen Befriedigung, daß ich mich gedrungen fühle, mit Zustimmung der Reiseleitung, die

in reichem Maße genossenen herrlichen Stunden und die Empfindungen auf der weiten Meerflut und in den fernen südlichen Ländern nicht bloß den begeisterten Reise-
genossen zur bleibenden Erinnerung als Reiseschilderung in diesem Buche darzubieten, sondern auch nach Kräften durch von Frohsinn sprühender und von Begeisterung glühender Darstellung des Geschauten, Erlebten und Empfundnen denen, welche gern vorher wissen möchten, wie es auf solcher weiten Fahrt zugeht, Anreiz zur eigenen Wahrnehmung durch spätere persönliche Teilnahme zu geben. Aber auch für jene, welche aus irgend einem Grunde eine so lehrreiche Fahrt nicht machen können, möchte ich dieses Buch geschrieben haben, damit sie in ihrem trauten Heim die Reise im Geiste mit erleben können. Sie werden dann die große Freude, die wir durch persönliches Schauen und Empfinden, allerdings mit einigen Opfern genossen, wenigstens nachempfinden.

Da die Reise eine Studienreise war, wird es auch an geschichtlichen, geographischen, archäologischen und dergleichen Bemerkungen nicht fehlen; sie sollten jedoch nur in erzählender Weise dann eingestreut werden, wenn persönliche Eindrücke durch sie eine wünschenswerte Erklärung finden. Man wolle eine etwaige Unvollständigkeit aus diesem Grunde freundlichst verzeihen.

Blankenburg am Harz, im August 1905.

Der Verfasser.

Inhalts = Angabe.

1. Die Eisenbahnfahrt von Leipzig über Genf nach Marseille	1—22
2. Seefahrt von Marseille nach Palma	23—29
3. Aufenthalt in Palma auf den spanischen Balearen	30—35
4. Seefahrt von Palma (Malorca) nach dem Norden des schwarzen Erdteils. Algier	36—48
5. Seefahrt von Algier nach Tunis	49—54
6. Zwei Tage in Tunis; a) Eisenbahnfahrt nach Karthago	55—69
b) Wagenfahrt nach dem Belvedere und Bardo	69—75
7. Seefahrt nach der englischen Insel Malta. La Valetta	76—83
8. Seefahrt nach Sizilien. Taormina	84—90
9. Seefahrt durch die Scylla und Charybdis nach Neapel (Neapel)	91—93
10. Drei Tage in Neapel. Besuch. Pompeji	94—110
11. Seefahrt nach Capri. Blaue Grotte	111—116
12. Seefahrt nach Civitavecchia und Eisenbahnfahrt nach Rom	117—120
13. Zwei herrliche Tage in Rom	121—136
14. Auf Corsica. Ajaccio	137—141
15. Seefahrt nach der Riviera. Nizza. Monte Carlo	142—147
16. Heimreise und Schluß	148—152



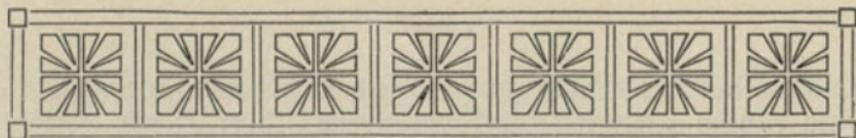
Von demselben Verfasser

sind noch folgende Werke veröffentlicht:

1. **Nachklänge aus den Predigten eines Kirchenjahres.** Broch. 1.20 M., geb. 2 M.
2. **Unsere Meeresfahrt durch's Leben, der Braut am Hochzeitsmorgen gewidmet.** 2. Auflage. Eleg. geb. 1.80 M.
3. **Durch die Wüste, Lobgesang über Glaube, Liebe, Hoffnung.** Für Konfirmanden. 2. Aufl. Schön geb. 1.20 M., in hochfeinem Einband mit Goldschnitt 2.25 M.
4. **Die Charwoche, Betrachtung über die 7 Worte unseres Erlösers am Kreuz.** Broch. 60 Pf.
5. **Predigtreden, tägliche Betrachtungen für die festliche Hälfte des Kirchenjahres.** Broch. 1.50 M., fein geb. 2.50 M.

Diese Bücher sind zu den angegebenen herabgesetzten Preisen von den Lesern vorstehenden Reisebuches direkt vom Verfasser zu beziehen. Im Buchhandel treten höhere Preise ein.





1. Kapitel.

Von Leipzig über Heidelberg, Basel, Genf, Lyon nach Marseille.

Das war ein heiteres Leben auf dem Bayerischen Bahnhof zu Leipzig am herrlichen Sommerabende des 15. Juli 1905. Von nah und fern, aus allen Windrichtungen waren auf den entsprechenden Heroldsruf des Studien-Reise-Klubs Leipzig die fröhlichen Reiselustigen, mit sehr wenigen Ausnahmen späteren Zugangs unterwegs, hier erschienen, um gemeinsam die wohlvorbereitete Fahrt in die den meisten noch unbekannte schöne Ferne endlich anzutreten. Sehnsucht und Erwartung, die auch mich erfüllten, war fast in aller Mienen zu lesen, und ein etwaiges banges Gefühl, das vielleicht einige beschleichen mochte, ging bald in dem allgemeinen Frohsinn unter, der die gegenwärtige Stimmung kennzeichnete.

Es war eine stattliche Zahl von Studienfahrern, die den langen aus 30 Achsen bestehenden D-Sonderzug von nur 1. und 2. Klasse allmählich frohgemut bestiegen. Die Teilnehmerliste enthielt die Namen von 288 Personen der verschiedensten Stände und jeden Alters vom jugendlichen an bis zum höheren Alter heraus. Auch das schöne Geschlecht war stark vertreten; nicht weniger als 86 Damen, worunter auch mehrere alleinstehende, hatten sich frohen Mutes aufgemacht zur aussichtsvollen Fahrt in die herrliche Ferne zu Lande und zu Wasser. Einen sehr freundlichen Eindruck machte es, daß der ganze Zug vom ersten bis letzten Wagen auf beiden Seiten mit frischen Eichengirlanden geziert war. Eine Musikkapelle, welche schon vorher im Garten des Hotels „Stadt Nürnberg“, wo-

selbst die Reiseleitung zum letzten Male vor der Abfahrt ihre emsige Tätigkeit entfaltet, konzertiert hatte, spielte heitere Weisen nun auch auf dem Bahnsteig und half dadurch leichter über die Trennung von den zahlreichen Angehörigen hinweg, die den Ihrigen das Geleit bis hierher gegeben hatten und nun die beträchtliche Länge des Bahnsteiges füllten. Bald hatte ein jeder seinen Platz eingenommen und sich bequem eingerichtet. Pünktlich 8,50 Uhr setzte sich der lange Zug unter den großen Heiterkeit erregenden Klängen der Musikkapelle: „Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus und du, mein Schatz, bleibst hier“ in Bewegung. Da gab's dann ein Tücherschwenken und Lebewohlrufen, das wollte kein Ende nehmen. Somit war recht fröhlich der Anfang der schönen Reise gemacht. Als die letzten Häuser von „Klein-Paris“ hinter uns lagen und der Zug in der stillen köstlichen Sommernacht durch die Fluren rollte, hatten wir mit der Heimat abgeschlossen — nach vorwärts stand der Sinn. Ohne Aufenthalt auf den Stationen dampfte der Zug dann durch die nächtlichen Gefilde, über welche der Vollmond seinen bleichen Schein ergoß; ein friedliches Stimmungsbild! In den Abteilen der Wagen war's bis Mitternacht sehr lebhaft, man machte Bekanntschaften und plauderte vergnügt. Gar bald war Hof erreicht. Dann ging es weiter hinaus ins schöne Bayernland. Allmählich wurde es in den Abteilen stiller, man überließ sich dem Schlummer; nur ab und zu huschte noch eine Gestalt den Wandelgang des Zuges entlang. Auch ich konnte mich dem Zauber der köstlichen Sommernacht noch nicht entziehen, und manches traute Bild hat sich mir eingepägt, das jetzt beim Schreiben hell vor meinen Augen steht. Der lange Train sauste sanft durch die magisch beleuchteten Gegenden, donnerte über Brücken, unter welchen die krausen Wellen eines Fließchens glikerten, führte uns durch düstere Waldstrecken oder an hohen Bergen vorüber. Manchen hellerleuchteten Bahnhof durchheulte er heute mit „Geringachtung“, wir fuhren ja im „eigenen Sonderzuge“. Wolkenlos war der Himmel und der Mond leuchtete mit vollem Glanze bald von der einen, bald

von der anderen Seite in die verdüsterten Abteile hinein, neugierig die schlummernden Reisenden betrachtend. Vor den Fenstern aber flogen die Eichengirlanden im Windzuge wie grüßend auf und nieder. Allmählich nickte auch ich ein wenig ein, wurde aber zwischen 2 und 3 Uhr, als der Zug in Bamberg hielt, wieder wach. Auf dem Bahnsteig rief man „Bier“. Ich glaube zwar nicht, daß zu dieser „nachtschlafenden“ Zeit von dem Angebote Gebrauch gemacht wurde; charakteristisch aber ist der Ruf für das Land, das wir eben durchfuhren. Bis gegen 5¹/₂ Uhr morgens war das Schlummerbedürfnis allgemein befriedigt und um 6 Uhr herrschte überall im Zuge neues Leben; der zweite Reisetag hatte seinen Anfang genommen.

Es war ein duftiger Sommermorgen. Der leichte Nebel, der wie von Feenhänden getragen über die romantischen, im Morgensonnenstrahle schimmernden Fluren schwebte, wurde bald von dem höhersteigenden Tagesgestirn in ein Nichts zurückgeführt. Millionenfach glitzerte wie Demantgefunkel der Tau auf Auen und Feldern. Immer herrlicher wurde die Gegend; entzückende Täler wechselten ab mit anmutigen Höhen, und manch friedliches Dorf im grünen Laubschmuck huschte an uns vorüber. In unserm rollenden Daheim wurde es recht gemüthlich. Nachdem die hinreichend vorhandenen bequemen Waschräume Gelegenheit geboten hatten, die Spuren der letzten „eine Nacht“ bildenden Stunden zu verwischen, genoß man in müßiger Behaglichkeit, in den Wandelgängen oder am Aussichtsfenster des letzten Wagens stehend, plaudernd und scherzend eine reiche und abwechslungsreiche Fülle landschaftlicher Schönheiten und romantischer Punkte des lieblichen Neckartales. Wir befanden uns hier in einer der lieblichsten deutschen Hochebenen, die wellenförmig von freundlichen Hügelreihen durchzogen wird. Kurz nach 7 Uhr. ¹/₂ Stunde später als der Plan vorschrieb, erreichten wir „Alt-Heidelberg, die feine“. Die Stadt, am linken Neckarufer reizend gelegen, entzückte uns um so mehr, als sie ihre Schönheiten, vor allem die berühmte ephreumspannene Schloßruine im hellen Sonnenglanz zeigen konnte.

In Heidelberg war ein längerer Aufenthalt vorgesehen. Wir verließen deshalb unsere Wagen, um den gewohnten Morgentkaffee einzunehmen. Ohne Umstände passierten wir, als Sonderzügler an unsrer grün-weißen Schleife kenntlich, die Bahnsteigsperrre und eilten dem Bahnhofsgarten zu, der mit seinen vielen blühenden Oleander-Topfbäumen einen recht freundlichen Anblick gewährte. Dank der Fürsorge unsrer Reiseleitung war schon alles aufs beste vorbereitet. Wir brauchten uns nur an die weißgedeckten Tische zu setzen und uns den braunen Trank von den Kellnern einschenken zu lassen, schade nur, daß die Pause von $\frac{3}{4}$ Stunde wegen der Zugverspätung auf 20 Minuten reduziert wurde. Bald ging's weiter dem noch fernen Ziele zu, das denn trotz größter Schnelligkeit des Zuges erst am Abend erreicht werden konnte. Nun ade, du trautes schönes Neckartal, auf Wiedersehen nach drei erfahrungsreichen Wochen! Man verzeihe, wenn ich unser liebes deutsches Vaterland nicht ungepriesen lasse; wir haben doch alle mehr oder weniger mitten in der Herrlichkeit des Auslands seiner Vorzüge uns dankbar erinnert.

Das Wetter war uns auch heute wieder recht günstig; der frischen duftigen Morgenkühle folgte zwar allmählich echte Julitemperatur, aber sie war ja nicht unangenehm, und eine Erfrischung in Karlsruhe, der badischen Residenz, brachte uns bald wieder in die rechte Verfassung. Es sei mir vergönnt, ein kleines Intermezzo, das für mich verhängnisvoll hätte enden können, zu erwähnen. Während ich nämlich, 15—20 Schritte vom Zug entfernt, mich an einem kühlen Labetrunk erquidte, hatte ich nicht gehört, daß zum Einsteigen gerufen war, und nicht gesehen, daß der Zug sich ganz sacht in Bewegung gesetzt hatte. Als ich mich umdrehte, war der Zug schon flott im Gange. Blitzschnell durchzuckte mich, der ich hier barhäuptig stand, der Gedanke, „so kannst du hier nicht zurückbleiben, mit mußt du auf alle Fälle!“ Ich eilte dem davonrollenden Zuge nach, schwang mich, den Wagengriff festhaltend, mit energischem Sprung auf das Trittbrett des letzten Wagens und stand, Gott sei Dank! wenigstens außerhalb des Wagens, hatte mich so nur noch der nicht leichten

Aufgabe, die Wagentür zu öffnen, zu unterziehen. Die besorgten Rufe des Bahnhofsbearbeiters hörte ich kaum, ich sah nur, wie ein Schaffner sich bemühte, mir behülflich zu sein. Endlich hatte ich die Tür geöffnet und aufatmend trat ich in das Innere des Wagens. Bei ruhiger Ueberlegung hätte ich dieses Kunststück wohl kaum gewagt. Erst nun wurde mir die Größe der Gefahr klar, in der ich geschwebt hatte, denn vorher schien mir meine „Turnerei“ eine Kleinigkeit. Aber trotz Gelingens wäre ich wohl kaum „ungerupft“ davongekommen, wenn der Zug nicht ein separater gewesen wäre. Dieser Fall hat mich übrigens für die Folge etwas vorsichtiger gemacht.

Der Zug durchfuhr nun reich gesegnete Fluren, die wie in Bayern besonders Hopfenkulturen aufwiesen. An den Berghängen aber gewährte das Auge stattliche Rebenpflanzungen. Interessant war der Anblick von Rastatt, einer ehemaligen Bundesfestung, die jetzt aber ohne Bedeutung ist. Alte Reste von Mauern, Wällen und Kasematten, die heute zu Kasernenräumen verwendet werden, zeugen noch von früherer Bundesherrlichkeit. In Appenweier war 18 Minuten Aufenthalt, Zeit genug, um die Wagen wieder einmal verlassen und uns auf dem Bahnhof mit einem Glas guten badischen Naturweins erquicken zu können. Unfern im Westen ragte am Horizont das berühmte Straßburger Münster empor, das man mit Interesse durch Ferngläser in Augenschein nahm. Die Stimmung der Reisegesellschaft wurde nun immer vergnügter, man hatte sich schon ein wenig kennen gelernt und mancher gelungene Witz lief vom Stapel. Hatte das vielleicht der etwas reichlich genossene, weil für „unschuldig“ gehaltene Landwein bewirkt? Fast möchte man es meinen, denn hier und da machte sich eine Neigung zu einem Mittagschläfchen geltend, obgleich noch nicht zu Mittag gespeist worden war. Bedeutend war aber das Räuschlein keinesfalls, denn nach einem halbstündigen Schlummer war des Weines Wirkung überwunden, vielleicht hatten auch das monotone Wagenrollen und die Wärme das Ihrige dazu getan.

Gegen Mittag trafen wir in dem freundlichen und sehr ansehnlichen Freiburg i. Breisgau ein, dessen hoher

Münsterturm ebenso allgemeine Bewunderung fand wie das klare Schwarzwaldwasser, das am Trinkständer so lustig rieselte. Dank ihm, dem freundlichen Herrn Albert Kühne-Wernigerode a. S., meinem Landsmann, der nicht nur für unser Abteil wesentliche Obermundschent-Berichtungen ausübte, sondern auch galanter Weise für das Nachbarkupee mit seinen sechs liebenswürdigen jungen Damen. Diese Berrichtungen bestanden nämlich im Füllen verschiedener Flaschen und Gläser mit frischem Wasser, das aber durch Zutat edelsten „Rasses“ genossen wurde. In diesem „verdünnten“ Zustande mundete es natürlich doppelt angenehm und wurde mit Dank angenommen. Ob jener Spötter recht hatte, der da meinte, es frage sich doch, ob solche Dienste dem Kupee auch erwiesen würden, wenn es sechs männliche Insassen beherberge — ich überlasse die Entscheidung anderen.

Die Gegend rechts und links der Bahn präsentierte sich bei der Weiterfahrt aufs herrlichste. Wie lieblich waren die schönen Weinberge mit ihren geraden pyramidenartigen Stöcken anzusehen und die dazwischen in den Tälern verborgen liegenden Dörfchen, wie traut grühten die auslaufenden Höhen des Wasgau herüber. Jetzt sahen wir ihn auch zum ersten Male, den grün-klaren Rhein, der sich hier, umgeben von herrlichen Weinbergen, in kühnem Bogen durch die fruchtbaren Gefilde hinzog. Welch ein Bild! Links die stattlichen Höhen, rechts ein wahrer Garten Eden, und mittendurch der deutsche Rhein unter den zitternden Lichtwellen der Julisonne! Wir alle dazu munter und vergnügt und sorgenlos, sowie erwartungsvoll gestimmt auf das, was sich uns alles noch in Fülle und Schönheit darbieten sollte, kann man sich eine bessere Situation wünschen?

Nachmittags 1¹/₄ Uhr fuhren wir über die Rheinbrücke in den Bahnhof des schönen Basel ein. Die schweizerischen Zollbeamten nahmen, durch die Wagen schreitend, die Revision unseres Gepäcks in betracht dessen, daß wir nicht Handels-, sondern Studien-Reisende waren, so rücksichtsvoll vor, daß wohl keiner einen Blick in das Innere seiner Koffer brauchte tun zu lassen, ja so rücksichtsvoll, daß die meisten der Reisegenossen von

der „Revisjon“ überhaupt nichts bemerkt hatten. Nach Erledigung dieser Formalität begaben wir uns in das Bahnhofsrestaurant, wo zu unserer Mittagsbewirtung alles aufs beste vorbereitet war. Das Essen und der Wein waren gut und preiswert. Hörte man hier auch noch das Deutsche, obgleich in einem dem norddeutschen Ohre fremdartigen Dialekt, so konnten wir unsere französischen Sprachkenntnisse doch schon anbringen, denn mancher Tisch wurde von französisch redenden Personen bedient. Im allgemeinen herrschte Fröhlichkeit und gegenseitiges freundliches Entgegenkommen. In meinem Notizbuche steht indes vermerkt: „Unser Tischnachbar steif und zugeknöpft.“ Da ich in dieser Beschreibung weder etwas beschönigen, noch auch Kritik üben, aber wahrheitsgemäß meine Wahrnehmungen darlegen will, so soll auch dieser Fall kurz Erwähnung finden. Hatte man sich etwa dem Betreffenden nicht salonmäßig genug vorgestellt? Ich war der Ansicht, daß man in diesem Kreise, wo jeder ein und dasselbe Ziel hat, wo alle auf einem gesellschaftlichen Boden stehen, der Förmlichkeiten überhoben sei, sich frei und fröhlich bewegen könne. Aber der Berliner hatte recht mit seinem Ausdruck: „Es gibt so'ne und solche, aber sie sind auch danach!“ Nun, uns störte die Unfreundlichkeit des Herrn nicht weiter, und auf der ganzen Reise habe ich nicht wieder daran gedacht und weiß auch heute nicht mehr mich der Persönlichkeit zu erinnern. Ich habe diese Bemerkung, die an und für sich höchst unbedeutend ist, aber deshalb nicht unterlassen wollen, weil hier und da doch wohl Reisegenossen sollen Anspruch erhoben haben, ihrer gesellschaftlichen Stellung entsprechend respektiert zu werden — ein Verlangen, das, wenn irgendwo, so bei einer solchen Gesellschaftsreise unangebracht ist.

Eine Stunde dauerte die Mittagspause, dann setzten wir 3¼ Uhr unsre Fahrt durch das herrliche Schweizerland wie im Fluge fort. Zunächst entzückte uns ein liebliches Tal mit frischen grünen Matten und waldige bis in den Himmel ragende Berge. Eine schmale weiße Straße schlängelte sich im trauten Grunde durch Wiesen und Wälder, die sich oft bis an die Eisenbahnstrecke an-

mutig erstreckten. Dann wechselten wieder prächtige Höhenzüge und Regel mit Schluchten und dunkeln Tälern ab, sodaß unserm Auge fortwährend hochromantische Ansichten geboten wurden. Gegen 4 Uhr fuhren wir nach Passieren eines sehr langen Tunnels, der uns eine kleine Abkühlung brachte, in den Bahnhof des idyllischen Luftkurorts Olten ein. Die weitere Fahrt zeigte uns wieder manches anheimelnde, traute Dörfchen; eins fiel besonders auf wegen seines winzigen Kirchleins, das aber einen ganz eigenartig gebauten schmalen und hohen Turm hatte. Links wurden in blauer Ferne die ersten Züge der Zentralalpen erkennbar. Um 5¹/₂ Uhr fuhren wir um den reizenden Bieler See herum, dessen klares Wasser, am Ufer hellgrün und in der Mitte azurblau, im hellen Sonnenschein millionenfach schimmerte und glitzerte, und dessen Fläche viele kleine Segel- und Ruderboote freundlich belebten. Die vielen geputzten Menschen, die sich auf dem See, aus dessen Mitte sich eine dichtbewaldete kleine Insel erhebt, vergnügten, oder am Ufer lustwandelten, erinnerten uns daran, daß heute Sonntag war. In Neufville, einer kleinen altertümlichen Stadt mit vielen eigenartigen Türmen, erregte unser langer Zug mit seinen Laubgewinden nicht wenig Aufsehen; die gespendeten Grüße wurden freundlich erwidert. Das reizende Dörfchen St. Blaise mit einem ganz besonders merkwürdigen Turme, das vor unsern Blicken vorüberzog, sei auch nicht unerwähnt gelassen. Bald erreichten wir die anmutige Stadt Neuchâtel, malerisch gelegen inmitten von Weinbergen und einer schier endlosen Zahl allerliebster Landhäuser. Der Anblick auf die unter uns liegende Häusermenge der reizenden Stadt am blauen Ufer des gleichnamigen Sees war köstlich. Die vielen roten Flaggen mit weißem Kreuz, welche lustig im leichten Winde wehten, galten offenbar einer Festlichkeit. Die ganze Gegend atmete Lust und Leben. Reste alter Festungsmauern zeugten von entschwundenen Zeiten, in denen um den Besitz dieser schönen Stadt gestritten wurde. Ein idyllischer Anblick ist mir noch im Gedächtnis geblieben. Im prächtigen Parke einer feinen Villa weilte unter dem kühlenden Schatten alter Bäume eine kleine Gesellschaft

weißgekleideter Damen, die am fein gedeckten Tisch sich unterhielten und ihre Freude an unserm vorübereilenden bekränzten Zug zu haben schienen, da sie ihm lange mit Aufmerksamkeit nachschauten. So wechselte Bild auf Bild, eine Kette reizender Ansichten. Wir fuhren fast eine Stunde lang um das grüne Gestade des Neuschäteler Sees, der viel größer, bedeutender und schöner ist als der Bieler. Noch einmal sahen wir, schon jenseits des Sees, Neuschätel in der Ferne herübergrüßen, dann entschwand es unsern Blicken hinter stattlichen Weinbergen.

Ja reizend war die Gegend, die wir hier durcheilten, und in manches Reisegefährten Brust regte sich der Wunsch, auf der Heimkehr länger hier weilen zu können, um die Herrlichkeiten ordentlich zu genießen, die wir nur so flüchtig erblickten und die so schnell sich folgten, daß wir mit Goethe hätten ausrufen mögen: „O weile doch, du bist so schön!“. Durch die Lücken reichbelaubter Baumkronen schimmerte noch bisweilen ein Stück der azurblauen Seefläche hindurch, dann ade, auf Wiedersehen! Das war eine köstliche Stunde ungetrübter Beschaulichkeit der großen und lieblichen Gottesnatur, deren eingehendere Zeichnung ich jetzt nicht vornehmen kann. Aber wem nur einigermaßen Sinn für die Natur gegeben ist, kommt nicht davon ab, immer wieder zu malen, denn es war ja ohne Unterbrechung schön, eins fast immer herrlicher wie das andere. Es sei mir daher nicht verübelt, wenn ich nicht gleichgültig hieran vorübergehe. Warum ließ die Reiseleitung den Zug durch die anmutigsten und reizendsten Gegenden führen? Warum hatte sie den Bahnverwaltungen aufgegeben, diese Strecke am Tage zu durchfahren? Kannte sie die Wünsche, die die meisten von uns hegten? 7 $\frac{1}{2}$ Uhr war's, als wir in dem wunderlieblichen, auf Hügeln und in Tälern liegenden Lausanne eintrafen, einem Lieblingsaufenthalt der Fremden. Im Hintergrunde erblickten wir von nun an die kühn zum Himmel sich erhebende Mont-Blancgruppe, deren schneebedeckten Spitzen im letzten Abendsonnenstrahle glühten. Gegen 8 Uhr kam der Genfer See in Sicht, der mit seinen krausen Wellen und von hohen Bergen umgeben ein ganz andres Bild gewährte, als die beiden

andern Seen. Dann schauten wir die Rhone, die in wunderbarer Bläue bei Genf dem sich golfartig verengenden See entströmt. Endlich, es war 8^{3/4} abends geworden, fuhren wir in den großen Bahnhof von Genf ein, wo sich bald ein lebhaftes Bild entwickelte. Die Schar der Reisenden mit ihrem zahllosen Gepäck, das auf dem freien Platz niedergelegt wurde, war dem schönen bequemen Sonderzuge, zum letzten Male jetzt — denn wir sahen ihn leider nicht wieder — entstiegen und wartete auf die Omnibusse derjenigen Hotels, die den einzelnen Abteilungen ausersehen waren. Erwähnenswert ist hier die Tätigkeit der zur Reiseleitung gehörigen Herren, die die schwierige Aufgabe hatten, die sie mit mancherlei Fragen bestürmenden Reisenden zu befriedigen.

Als letzter Wagen verließ den Bahnhof der des Hotels „des Alpes“, in das ich mit einer Anzahl Reisegefährten einlogiert worden war. Welche Hinderungsgründe vorlagen, konnten wir, von denen einige ungeduldig dem Diener und dem Kutscher mit französischen Anfragen zusetzten, nicht erfahren; denn, abgesehen von ihren paar Brocken Kauderwelsch, das als Antwort dienen sollte und nicht zu verstehen war, schwiegen sie sich beharrlich aus. Geduld ist besonders in solchen Fällen eine Tugend, die leicht über alles hinweghilft, und so übten auch wir sie, indem wir an Stelle der Unzufriedenheit Scherzworte setzten. Ein letzter Blick noch unserm prächtigen, nun so öde dastehenden Sonderzug, dessen Laubgewinde vertrocknet und zerzaust trübselig hier und da herabhing. Er hatte seine Schuldigkeit getan, hatte aufs angenehmste uns von Leipzig bis Genf wohlbehalten gebracht. Der sächsischen Staatsbahn, die nur bestes Wagenmaterial dem Klub zur Verfügung gestellt hatte, auch an dieser Stelle Dank und Anerkennung.

So fuhren wir schließlich durch die schöne, weltberühmte Stadt, die bei voller elektrischer Beleuchtung mit ihrem abendlichen Treiben in den ansehnlichen lebhaften Straßen einen großartigen Eindruck auf uns machte, besonders am See, wo die Lichter sich in der Wasserfläche so bezaubernd spiegelten. Genf stand unter dem Zeichen des „quinzième“, dem 14tägigen Sport-

fest, daher die besondere Lebhaftigkeit und der höhere Preis der Quartiere. Das Hotel „des Alpes“ ist ein feines Hotel, das bis in das vierte Stock hinauf, wo ich mein nächtliches Unterkommen fand, nichts von seiner Eleganz einbüßte. Nachdem der Reifestaub von vierundzwanzig Stunden abgeschüttelt und ein vorbereitetes gutes Abendbrot eingenommen war, unternahm ich trotz vorgerückter Stunde doch noch mit einigen Reisegefährten einen interessanten Gang durch die großstädtische Eleganz zeigenden Straßen der Stadt. Auffällig war uns, daß die Restaurants ihre Tische bis an den Fahrweg heran aufstellen durften. Aus den offenen Hallen einiger solcher Lokale, die auch zu dieser Zeit noch sehr besucht waren, erklang schwach besetzte Streichmusik. Wir gingen bis zur Rousseau-Insel. Während der Mond, oft hinter düstern Wolken verborgen, durch welche es wetterleuchtete, wunderliche Gestalten mit seinen bleichen Strahlen in den Wolkenregionen des Himmels zeichnete und phantastische Schatten durch die leise rauschenden Bäume auf den dunkeln Grund warf, schrieben wir die ersten Ansichtskarten. Dann aber sehnten wir uns nach einem guten Lager zum Schlaf, der uns nach der Entbehrung in letzter Nacht sehr nötig war. Und wir ruhten ganz vorzüglich.

Am 17. Juli hieß es, nicht lange in den Hotels säumen. Um 8 Uhr sollte die Reise nach Südfrankreich bis zum Mittelländischen Meere angetreten werden. Frisch und gestärkt verließ ich mit einigen andern zu Fuß das Hotel und konnte nun Genfs Schönheit auch im Morgensonnenglanze bewundern. Genf, die volkreichste und größte Fabrikstadt der Schweiz, hat als schönsten Schmuck die lieblichen Landschaften, den herrlichen See und die unfernen Alpen aufzuweisen. Dadurch, daß Calvin hier längere Zeit wirkte, ist es als „schweizerisch Wittenberg“ berühmt. Die Kinder gingen gerade zur Schule. Um zu hören, wie die Kleinen ihre Muttersprache, das Französische sprechen, und zu prüfen, ob sie mich verstehen, fragte ich sie auf französisch nach dem Wege zum Bahnhofe und erhielt recht artige deutliche Antworten. Aus gleichem Interesse, ohne daß die Frage

nötig gewesen wäre, redete ich auch Leute aus dem gewöhnlichen Volke an, konnte aber bald bemerken, daß deren Aussprache nicht so korrekt war, wie die der Kinder aus feinen Familien. Auf dem Bahnhofe herrschte die schönste Ordnung. Die Gepäckstücke waren von den Hoteldienern bereits zur Stelle geschafft und so hinderte denn nichts, die Reise fortzusetzen. Den Sonderzug hatte die französische Bahn gestellt, er war freilich bei weitem nicht so bequem wie unser deutscher. Da der Zug kein D-Zug war, er uns also keinen allgemeinen Verkehr wie bisher ermöglichte, so blieben für die nächsten zwölf Stunden die Insassen eines Wagenabteils auf sich angewiesen, wodurch teilweise für die ganze übrige Reise gute Bekanntschaften gemacht wurden.

Die Gegenden, die wir nun durcheilten, boten uns herrliche, durch die Saone verschönte Ansichten im Sonnenglanze. Die kurze Strecke bis zum französischen Gebiet war bald zurückgelegt. Als wir aus einem unendlich langen Tunnel wieder zu Tage kamen, befanden wir uns auf dem Boden der „grande nation“. Auf dem Bahnhofe von Bellegarde, der Grenzstation, hielt der Zug, damit die rothosigen Zollbeamten unser Gepäck revidieren konnten. Besonders auf Tabak und Zigarren wurde vigiliert. Sämtliche Reisende mußten zwar die Wagen verlassen, um die Revisionshalle mit ihrem meist schweren Gepäck zu passieren; aber die Revision lief glimpflich ab.

Eine kleine Erfrischung durch kühles Wasser, die uns willkommen gewesen wäre, blieb leider vielen versagt, da der französische Bahnhofsvorsteher es mit dem Ablassen des Zuges eilig hatte und zum Einsteigen nötigte; wir waren indes nach dem kleinen Intermezzo froh, als wir unsere alten Plätze wieder eingenommen hatten und weiter dampften. Nun ging's in mächtige Berge hinein, sodaß der Zug in Kürze aus einem Tunnel in den andern jagte, dann durchfahren wir das reizende Saonetal, das da, wo die Saone in die Rhone mündet, den Höhepunkt seiner Schönheit erreichte. Die meisten Stationen wurden durchfahren, nur in Bourg und in Ambérieu wurde eine kleine Rast gemacht. Nicht uner-

wähnt mag hier bleiben, daß die französischen Eisenbahnstationen die unsrigen, besonders was Sauberkeit und Sorgfalt anlangt, bei weitem nicht erreichen.

Die Bahn führte uns nun durch das Rhonetal. Die Rhone, die mich bisweilen an meine heimatliche Saale, an die Strecke zwischen Halle und Giebichenstein erinnerte, durchfließt ein prächtiges Stück Land. Welch eine schöne Szenerie dort, das stolze Schloß auf stolzer Höhe. Von den Zinnen des alles überragenden Schloßturmes flattert lustig im Winde die Tricolore und ein wohlgepflegter Park erstreckte sich bis herab an die grünen Ufer des Flusses. Und solch anmutiger Bilder sahen wir viele. In Lyon hatte die Reiseleitung den Mittagstisch decken lassen. Um 1 Uhr fuhren wir in den zwar großen, aber nicht freundlich ausschauenden Bahnhof ein, dessen geräumige helle Restaurationslokale alsbald aufgesucht wurden. Dem stillen Beobachter war es ein ergötzliches Bild, Männlein und Weiblein in großen Scharen dem Ziele der „Fütterung“, der nicht wenig ersehnten, eifrig zustreben und dann sich schleunigst einen Platz sichern zu sehen. Das Diner kostete mit Wein 3 Franks und befriedigte vollkommen. Allerseits sehr willkommen war unsren staubigen und warmen Händen ein sehr bequemes und propres „lavoir“ im Restaurant und zwar unweit unsrer Tafel, sodaß wir, die Zuleztgekommenen, den Vorteil hatten, mit reingewaschenen Händen speisen zu können. An unserm Tisch ging es während des Speisens recht heiter zu. Da die Besetzung der Tische nach Belieben geschah, so machte man wieder neue Bekanntschaften. Wie fidel die Stimmung war, mag unter anderem ein kleines Beispiel illustrieren; eine junge Dame, die mir bei Tisch gegenüber saß, wurde mir mit den spaßigen Worten vorgestellt: „Diese Dame kann Ihnen ganz Luft sein, dann wissen Sie alles.“ Ihr Name war nämlich „Luft“. Leider wurden wir im Stadium des besten Frohsinns erinnert, die Tafelfreuden als überwundenen Standpunkt anzusehen, und noch einen Happen Torte vom Nachtschiff kauend, standen wir auf und eilten auf den Bahnsteig, wo uns von den Schaffnern zugerufen ward: „vite vite, en voitures, en voi-

tures!“ und mit gefülltem Magen strampelten wir den „voitures“ wieder zu. Unterwegs stellte sich heraus, daß ein paar Damen, welche wohl die „Aufforderung zum Tanz“ d. h. zum Weiterfahren nicht für so dringlich gehalten hatten, in Lyon „sitzen“ geblieben waren. Oder hatten sie, vertieft in das Studium der schönen Torte, den Ruf überhört? Sie hätten aber doch wenigstens den allgemeinen Ausbruch merken müssen. Jedenfalls hatten sie die Sachlage nicht ernst genug aufgefaßt und mußten auf ihre Kosten mit dem nächsten Zuge nachfahren, da die vorhandenen Fahrkarten nur für den Sonderzug galten. Ich hatte von Karlsruhe her genug, um mich nicht wieder von der Menge zu isolieren; im Auslande ist aber solcher Fall doppelt unangenehm. — Nun ließen wir uns, neu gestärkt, wieder in Frankreich behaglich spazieren fahren und musterten mit neuem Interesse immer neue herrliche Gegenden. Auf dem Flusse waren französische Pioniere in Tätigkeit und auf der Strecke waren italienische Arbeiter, lauter kräftige braune halbnackte Gestalten, mit Ausbessern der Geleise im Sonnenbrand beschäftigt. Die armen genügsamen Menschen balgten sich um den Besitz einer ihnen zugeworfenen Zigarre, ja sogar um den eines Stummels, wie verschieden ist das Los der Menschen! — Während die meisten in unserm Abteil nach dem trefflichen Mahle sich einer kleinen Siesta überließen, setzte ich meine Beobachtungen und Betrachtungen nach draußen sinnlich, innen schriftlich fort. Wir eilten nun stracks dem schönen Süden zu, meistens längs der Rhone, die trotz ihrer weißlichen Tonfarbe bei der zunehmenden Hitze zum frischen Bade einlud. Auf dem Felde sah man reiche Getreidegarben einsammeln und auf zweirädrigen Karren mit zwei voreinandergespannten Pferden fortfahren. 3¹/₂ Uhr war kurzer Aufenthalt in Valence und um 4 Uhr fuhren wir unweit von Montélimar, der Sommerresidenz, oder vielmehr dem Kurort des Präsidenten Loubet, vorüber. Auffällig sind in diesem Landstriche die Chaussees; sie sind zwar schmaler wie die unsrigen, weil die Gespanne hier hinter, nicht nebeneinander sind, aber ausgezeichnet im Stand, weiß und glatt wie eine Marmortegelbahn.

Sie schlängeln sich, schön anzusehen, wie ein weißes Band durch die grüne Ebene bis in ferne Berge hinein. Als Straßenbaum dient vielfach die Pappel, die bei uns seit 50 Jahren immer mehr verschwindet. Oft sind es prächtige Exemplare — ich hatte schon in Genf auf der Rousseau-Insel solche bewundern können. Häufig tritt hier auch schon die Cypresse auf, der Gegend einen ersten Charakter verleihend. Die Berge treten allmählich mehr zurück und wir durchfahren ein lachendes fruchtbares Gefilde, aus welchem sich die geschichtlich berühmte Stadt Orange erhebt, von der die Linie eines deutschen Hauses den Namen angenommen hatte, da sie dies Fürstentum durch Erbschaft bekam, aber später wieder verloren hat. Ueberhaupt befanden wir uns hier auf einem Boden, wo sich einst denkwürdige Ereignisse zugetragen haben. Wir fuhren ja durch die herrliche Landschaft Avignon mit der gleichnamigen Hauptstadt, bekannt dadurch, daß hier im 14. Jahrhundert die Päpste 70 Jahre lang wohnten.

Gegen 5 Uhr fuhren wir in den großen, aber etwas düstern Bahnhof von Avignon ein. Ein Aufenthalt von $\frac{1}{2}$ Stunde gab uns Gelegenheit, eine Erfrischung einzunehmen, die zumeist in Eistaffee bestand. Bier und Wein wurden natürlich auch begehrt und selbst Wasser wurde nicht verschmäht, zum Kühlen der Augen und der Hände tat es ja gute Dienste. Die Unterbrechung der Fahrt hatte uns allen sehr wohlgetan. Der Eindruck, den die Stadt, deren Häuser mit ihren grauen, meist platten Dächern und Wänden von derselben Farbe uns so monoton ansahen, vom Zuge aus auf uns machte, war eigenartig. Es ist die Bedachung gewiß zur Abwehr der heißen Sonnenstrahlen so gewählt; wir sollten später sehen, daß alle südlichen Städte ein ähnliches Aussehen haben. Nun wechselten Partien von Kalksteinfelsen mit großen Plantagen von Orangen-, Maulbeer-, Olivenbäumen und kleinen Cypressenhainen, die von einem elegischen Hauch umwoben schienen. Unfern erhob sich aus einer weiten grauen steinigen Ebene eine graue kleine Stadt von fast orientalischem Typus; der außerhalb befindliche Friedhof war eigenartig schön zu nennen. In der Mitte standen einige stattliche Bäume, sonst lagen

die schön geschmückten Grabhügel in gradlinigen sonnigen Reihen. Sinnend ruhte der Blick kurze Zeit auf diesem stillen Platz, der mitten in das frohpulsierende Leben ein ernstes *memento mori* hineinsendet. Doch im Fluge war dieses Bild entschwunden und andere Wahrnehmungen lenkten wieder davon ab. Eine große Wasserfläche trat in die Erscheinung, ein Salzsee, *Etang de Berre*, 22 km lang, der mit dem Mittelländischen Meere in Verbindung steht. Letzteres mußte nun bald zu erblicken sein. Und endlich, da sahen wir es, eine weite Fläche, die bis zum fernen Horizont sich erstreckte. Nun noch durch einen Tunnel, den größten in Frankreich, 4638 m lang, und nach weiteren zehn Minuten fuhren wir in die großartige Bahnhofshalle von Marseille ein.

In größter Ordnung vollzog sich auch in Marseille dank der Fürsorge unserer Leitung die Unterbringung der vielen Reisenden mit ihren zahllosen Gepäckstücken. Auf dem großen Platz vor dem Bahnhofe standen unzählige Gespanne. Wie nun da sich zurechtfinden? Doch wir brauchten ja nur den Namen desjenigen Hotels aufzurufen, für welches schon in Leipzig die Wohnungskarte gelöst war. Welch ein lebhaftes Treiben! Aber alles ging glatt und gut. Eifrige Hände ergriffen unser Gepäck und trugen es in die betreffenden Hotelwagen; man war seine Sachen los, ehe man es sich versah. Der Anäuel entwirrte sich gar bald. Mit mehreren „Hotelkollegen“ wanderte ich zu Fuß aus dem sinnverwirrenden Lärmen und Treiben durch einen Teil der sehr lebhaften Stadt, deren Straßen erfreulicherweise schöne Baumreihen zierten, nach dem unfernen großen Hotel „*de Russie et d'Angleterre*“, welches deutschen Portier, Dolmetscher und deutsche Bedienung hatte. Die Verteilung der einzelnen Zimmer war durch ungestümes Drängeln einiger Ungeduldiger umständlich und langsam. Etwas Ruhe wäre für Wirt und Gäste vorteilhafter gewesen und hätte dem Zweck einer glatten und schnellen Abwicklung besser gedient, als das Gegenteil. Einige, darunter auch meine Wenigkeit, warteten den ersten Ansturm ab und erhielten im Nachbarhotel (Madrid) vorzügliche, elegante Zimmer. Ein französischer Kamin,

mächtige Spiegel in weiß-goldenen Rahmen und ein hohes Bett ohne die deutsche Federzudecke waren das Charakteristische meines Zimmers, in welchem ich eine sehr gute Nacht verbrachte. Zunächst aber wurden die Spuren der zwölfstündigen Tagesreise beseitigt und dann wurde des Körpers inneres Zentrum befriedigt. Schöngedeckte lange Tafeln in der lustigen Veranda und den daranstoßenden Sälen des großen Hotels standen schon bereit und wir brauchten nur Platz zu nehmen, was leider einigen Nachzüglern nicht allein Umstände, sondern auch Verdruß bereitete, da jemand im Vollgefühl seiner „gewichtigen Persönlichkeit“ aus der Rolle der Höflichkeit fiel. Ich darf, getreu meinem Motto wahrheitsgemäßer Schilderung, auch diesen Umstand nicht verschweigen und eine andere Bemerkung, die manchem angesehenen und in hoher Lebensstellung befindlichen Reisegefährten während des Tafelgespräches ebenfalls unangenehm auffiel, nicht ganz unterdrücken. Denn wenn jemand laut zu seiner Umgebung äußert, er hätte sich zur Teilnahme an dieser Reise in der Voraussicht entschlossen, daß er dabei „drei Pflöcke“ zurückstecken müsse, so ist dies ein Benehmen, das getadelt zu werden verdient. Doch diese Einzelheiten verschwanden in der allgemeinen Harmonie der sich freundlich entgegenkommenden Teilnehmer. Das Mahl war gut, wenn es natürlich auch von deutscher Küche gänzlich abwich. Daß der Nachtschisch auch Früchte, wie Weintrauben, frische Mandeln (grüne) und saftige frische Feigen und dergleichen brachte, ließ uns zum Bewußtsein kommen, daß wir im schönen Süden uns befanden. Während des Speisens hatte die Reiseleitung verkündigen lassen, daß in der „brasserie de Strassbourg“ (rue de paradis) Versammlung der Reisegeellschaft von 10 Uhr abends an stattfinden solle. Und wie gern man diesem Rufe folgte, bewies die kleine Völkerwanderung, welche die Straßen zwischen den Hotels und der Brasserie (Brauhaus) belebte. Die angehefteten grün-weißen Schleifen waren so zahlreich zu bemerken, wie im Frühling die weißen Blümchen auf der Wiese. Soviel noch möglich war, studierte ich erst ein wenig das abendliche Straßenleben. In und vor den Restaurants, wie in

Genf, bis an die Fahrstraße heran, wurde noch lebhaft nach des Tages Hitze in der linden Abendluft getrunken; welche Getränke hauptsächlich genossen wurden, habe ich nicht ermitteln können, da ich mich nicht allein unter die gemischte Gesellschaft setzen wollte. Hier saßen „kleine“ Familien, dort einzelne junge Leute und dort Militär, alles durcheinander. Ein ungewohntes Bild war mir, daß die Soldaten höchst nachlässig ihre Vorgesetzten grüßten, kaum daß sie dabei langsam die Zigarre aus dem Munde nahmen. An einem Monumentalspringbrunnen auf einem Platze mit vielen Bäumen saßen und standen die Pärchen, gerade wie daheim bei uns. Das abendliche Wasserplätschern unter dunklem Laubwerk scheint eine besondere Anziehungskraft zu haben und für liebesbedürftige Menschen recht passend zu sein. Merkwürdig war, daß noch so spät auch Lastwagen verkehrten und einige Geschäftsläden noch offenstanden. Die Beleuchtung der Straßen ließ nichts zu wünschen übrig; selbstredend war sie elektrisch.

Die Versammlung in der Brasserie war schon recht animiert, als ich eintrat; es hatten wohl schon eine gehörige Anzahl Liter schäumenden Münchener und Pilsener Bieres ihren „Beruf“ erfüllt. Was für redewandte und humorvolle Persönlichkeiten unser Studien-Reiseklub barg, trat jetzt hervor. Die Stimmung war äußerst fidel. Man kneipt ja auch nicht alle Abende auf Südfrankreichs Boden, in den Mauern des berühmten und uralten Marseille. — —

Herrlich brach der 18. Juli an. Ich erhob mich frühzeitig, um nach dem Morgenkaffee noch vor der großen Rundfahrt durch Marseille mittelst Trambahn einen kleinen Gang durch die Volksmenge zu machen. Ein junger Freund, Primaner Alfred Dittmann, schloß sich mir gern an. Wir gingen zunächst durch eine enge Straße, wo Laden an Laden, lauter kleine Geschäfte der verschiedensten Art, sich reihte. In einer kleinen Handdruckerei kauften wir Ansichtspostkarten, die auf dem Postamte mit kurzer Nachricht und Adresse versehen und dann zur Weiterbeförderung in den Postkasten gelegt wurden. Dann wurden unsere kleinen Studien fortgesetzt. Der

Straßenverkehr war sehr lebhaft und hinderte oft das Ueberschreiten der Straße, zumal Lastwagen oft durch fünf merkwürdigerweise voreinandergespannte Pferde gezogen wurden, die Pferde trugen übrigens eigenartig gebaute hohe spitze Kummerte. Auch Esel und Maultiere werden hier sehr häufig als Zugtiere verwendet. Katzen scheinen hier beliebter als Hunde zu sein. Vor fast jeder Thür saß ein zahmes Käzchen, das sich von uns streicheln ließ. Gewiß werden diese Tiere hier gut behandelt. Zahlreiche Straßenjungen boten uns Stiefelwichsdienste an, sie waren dabei oft so zudringlich, daß wir uns ihrer kaum erwehren konnten. Eine Abteilung französischer Soldaten, die uns begegnete, machte nichts weniger als militärischen Eindruck, da ihr Gang nicht stramm war und die von den Käppis herabfallenden Genickschleier, die zur Abwehr der Hitze getragen werden, uns nicht soldatisch genug erschienen. Die Offiziere gingen meist ohne Degen oder Säbel, trugen dafür aber eine Reitgerte in der Hand, auch ein ungewohnter Anblick für uns. Höchst interessant war der Marktverkehr. Wunderbare Waren, deren Namen wir nicht immer ermitteln konnten, wurden in einem fort mit lauter Stimme ausgerufen. Ausländische Vögel, prächtige Exemplare mit buntschillerndem Gefieder standen vielfach zum Verkauf. Das war ein Lärmen und Schreien und Singen, daß man sein eignes Wort nicht verstehen konnte. In verschiedenen Hallen, deren Luft grade nicht langes Verweilen ermöglichte, wurden Fleischstücke auktionemäßig verkauft. Dem Käufer wurde in erstaunlicher Geschwindigkeit das bereits abgewogene Stück im Papierumschlag überreicht, dann begann sofort der nächste Verkauf. Wurde einmal ein Angebot verschmäht, dann klatschte das Fleisch auf die Holzbank zurück. Mitten in dem Marktgewühl wurde auch das Bettelhandwerk betrieben. Ein Bettler, welcher neben sich ein Hündchen mit einem Sammelbecher im Maule hatte, scheint durch seinen Einfall gute Geschäfte zu machen.

Die schönste Straße von Marseille ist die rue de Cannebière. In überhebender Weise hat sich der Marseiller wegen derselben mit folgenden Worten selbst eingeschätzt:

„Wenn Paris eine Straße Cannebière hätte, würde Paris ein kleines Marseille sein.“ Mitten durch die Altstadt führt auch eine sehr stattliche Straße, die „Rue de la République“, deren Anlage 90 Millionen Franks gekostet haben soll. Die Stadt ist hufeisenförmig um den Hafen gebaut. Dieser — ein Meisterwerk der Natur und Kunst — faßt über 1000 Schiffe. Der Handelsverkehr erstreckt sich hauptsächlich nach Italien, Afrika und der Levante. Die mit unzähligen Landhäusern besäte Umgebung der Stadt schaut man am schönsten von der Anhöhe, auf welcher die weit sichtbare schöne Kirche „Notre Dame de la Garde“ stolz sich erhebt. Ueberhaupt ist von hier der Blick auf diesen ersten Seehandelsplatz Frankreichs und der ganzen Mittelmeerküste, malerisch von Bergen umgeben, an welche sich die Häusermasse anlagert, während jenseits das blaue Meer leuchtet, einzig in seiner Art. Große Bewunderung fand mit vollem Recht die Kathedrale, der größte moderne Kirchenbau, eine Basilika im romanisch-byzantinischen Stil, mit einer überschwänglichen Innendekoration. Ein Baumeister-Auge würde diesen Bau mit hohem Interesse schauen. Was war das für ein genuß- und lehrreicher Vormittag! Der Franzose ist im persönlichen Verkehr sehr zugänglich und liebenswürdig, sowohl in den höheren, wie in den niederen Ständen. Biewohl wir an Sprache und Abzeichen als „Prussiens“, der Inbegriff für alle Deutsche, zu erkennen waren, bekamen wir auf Fragen die freundlichsten Antworten, ja sogar die entgegenkommendsten Begleitungen, wobei die Unterhaltung flott im Gange blieb. Ich persönlich habe in dieser Beziehung erfreuliche Erfahrungen gesammelt. Nach diesem fleißigen Studium mundete das gemeinsam im Hotel eingenommene Mahl vorzüglich. Von 12 $\frac{1}{2}$ —1 $\frac{1}{2}$ Uhr saßen wir im heiteren Austausch unserer Wahrnehmungen an den Tischen, während im Vorgarten eine „obligate“ Violine mit Harfenbegleitung die Tischmusik lieferte; der spekulative „Konzertmeister“ versäumte nicht, uns durch den Vortrag der „Wacht am Rhein“ zu imponieren. Er hatte sich nicht verrechnet. Die erwiesene Aufmerksamkeit wurde mit klingender Münze gelohnt, worauf der Künstler sich

„schmunzelnd“ empfahl. Nach dieser behaglichen Stunde gab's wieder den unbequemen Gepäcks-Kummel. Nun, das muß auf Reisen ruhig in den Kauf genommen werden; eine kleine Unbehaglichkeit erhöht den Reiz der nachfolgenden Ruhe. Um 2 Uhr erfolgte — die Erledigung des Kostenpunkts durfte man sorglos der Reiseleitung überlassen — der vergnügte Abmarsch vom Hotel nach dem Hafen.

Der Weg führte durch einige enge und nicht besonders saubere Straßen der Altstadt, wo die Schar der Reiselustigen vielfach angestaunt und bestens begrüßt wurde; selbst „glückliche Reise!“ wurde uns zugerufen, wofür wir unsren Dank in der Sprache des Landes abstatteten. Mancher hat vielleicht im Stillen gewünscht, solche Gäste, wie wir waren, länger bei sich zu sehen, Gäste, die wohl Geld zurücklassen, aber nicht mitnehmen. Nach oberflächlicher Schätzung ist das Süm্মchen, welches unser kurzer Aufenthalt beanspruchte, mit 4000 M. nicht zu hoch angegeben. Doch dies nur nebenbei, denn wer wird rechnen, wo er Reisetudien treiben, wo er froh, sorglos und vergnügt sein will? — Erwähnt sei noch — es ist zwar nicht delikat, aber charakteristisch und gehört zur Beobachtung von Land und Leuten —, daß die öffentlichen Bedürfnisanstalten in den Straßen auffällig ungeniert und primitiv sind; bei uns würden sie als anstößig nicht geduldet werden. Doch — ländlich — sittlich, dort findet niemand etwas darin.

Ehe wir am Hafen ankamen, gingen wir noch an einem mächtigen Tor im römischen Stil vorüber, oder stellte vielleicht dieses Bauwerk einen Triumphbogen dar? Für diese Annahme sprach die darin befindliche Inschrift: „A la république Marseille reconnaissante.“ Im Hafen — es war 2¹/₄ Uhr — galt der erste Blick natürlich unserm Schiffe, dem wir uns auf Wochen anvertrauen wollten. Gleich die erste oberflächliche Musterung befriedigte uns vollauf; es war ein stattlicher Dampfer, der den stolzen Namen: „Général Chanzy“ trug. Ursprünglich war das Schwesterschiff „Ville d'Alger“ auserselbst, das aber gewünschte Verbesserungen (Ventilation im Zwischendeck u. s. w.) nicht ohne große Kosten anbringen

konnte. Der Hafenplatz vor dem dicht am Bollwerk liegenden Schiffe glich einem Warenstapel, indem die Hotelwagen unsre Gepäcksstücke niedergelegt hatten „zum gefälligen Aussuchen“ seitens der Eigentümer und zum Verstauen aufs Schiff. Das war ein eifriges „Ameisentreiben.“ Doch es verlief alles schön, denn die in voller Tätigkeit waltende Reiseleitung hatte Aufsicht gestellt, sodaß keinem etwas abhanden kam. Auch ein Neger aus Tunis in brauner Livree und rotem Fez war mit angekommen, um als Diener und Bote Verwendung zu finden. Doch nun zu Schiff, um unserm alten Europa Valet zu sagen. Nach dem Programm sollte Barcelona angelaufen werden; gedruckte Zettel, die uns schon unterwegs ausgehändigt waren, verständigten uns aber, daß nach in letzter Stunde eingegangenen Nachrichten von der Compagnie Générale Transatlantique wegen einiger Pestfälle Barcelona als verseucht anzusehen sei, was uns, wenn wir daselbst landen würden, vielleicht später in Algier eine fünftägige Quarantäne kosten könnte. Das lag natürlich in keines Wunsche. Für Barcelona wurde deshalb Malta eingeschoben. Wiewohl nun dadurch der Gesellschaft Mehrkosten erwachsen, wurde doch eine Nachzahlung nicht verlangt. Ade denn, Europa!





2. Kapitel.

Seefahrt von Marseille nach Palma auf Mallorca.

Gegen 3 Uhr nachmittags am 18. Juli waren wir alle an Bord und richteten uns zunächst häuslich ein. Dies war jedoch nicht so leicht; denn es währte ziemlich lange, ehe wir auf dem großen Schiffe uns zurecht gefunden und unsre numerierten Schlafplätze in den Kabinen und Schlafsälen „entdeckt“ hatten. Als dies endlich erledigt war, blieb uns genügend Muße zur Besichtigung des Schiffes, des Hafens und dessen Umgebung. Es war ein behagliches Gefühl zu wissen, daß wir nun für längere Zeit geborgen waren und die langen Eisenbahnfahrten mit dem Wechseln der Züge und dem damit verbundenen unbequemen Gepäctransport glücklich hinter uns hatten. Die Zeit bis zur Abfahrt des Dampfers, die gleich nach 4 Uhr stattfand, wurde uns nicht lang, da es viel zu beobachten und auch Unterhaltung genug gab. Was war das für ein lebhaftes Bild im Hafen! Schiff reihte sich an Schiff, die flott löschten und luden, und doch war noch ungeheurer Raum übrig. Gewaltige Mengen von Ballen und Kisten voll von Waren und Naturerzeugnissen aller handeltreibenden Nationen füllten den großen Stapelplatz, verschiedene Sprachen klangen an unser Ohr und Trachten vieler Länder stellten sich unsern Augen dar. Hier kündigte ein Dampfer mit gewaltigem Ton seiner Dampfpfeife seine Ausreise an, dort ein anderer seine Einfahrt. Anker wurden gelichtet, Anker rasselten in die Tiefe. Den Hafenplatz umsäumen vielstöckige graufarbene Gebäude, deren Fenster wegen der heißen Nachmittagssonne, der sie ausgesetzt sind, sämtlich

durch Jalousien verschlossen waren, was freilich keinen lebhaften Anblick gewährt. Am Ende des Hafens ragt der rundliche Leuchtturm, der Schiffer sicheres Wahrzeichen, über stattliche Festungswerke stolz in die Höhe. Ein Blick nach dem offenen Meere, welches recht verheißungsvolle schaumgekrönte Wellen in den Hafen warf, sagte mir, daß es auf hoher See eine recht niedliche „Schunkerei“ geben würde. Doch nicht vorgreifen! Ich glaube, daß die meisten keine Ahnung von der bevorstehenden Katastrophe hatten, da das Wetter brillant war und das „bischen“ Wind keine Befürchtungen erwecken konnte. Zunächst belustigten uns einige naturwüchsige barfüßige Bengels auf dem Quai, denen die Drolligkeit angeboren zu sein schien. Nachdem sie sich um die ihnen von unserm hohen Deck zugeworfenen Münzen und Zigaretten weidlich gebalgt hatten, machten sie uns zierliche Tänze und Pantomimen vor. Als diese Kunst erschöpft zu sein schien, übten sie gegenseitig das Stiefelwischen, indem sie ihre nackten Füße regelrecht bearbeiten ließen, bis sie wie Stiefelleder glänzten. Inzwischen hatte der Dampfer gräuliche Töne erschallen lassen. Der Anker wurde geräuschvoll heraufgewunden. Die Schiffsglocke ertönte, wahrscheinlich um den „fertigen Kaffee“ anzuzeigen, aber die meisten blieben an Deck, um die Ausfahrt beobachten zu können, oder um an einer Bierquelle, die auf Hinterdeck guten Gerstenjaft rieseln ließ, sich göttlich zu tun.

Jetzt aber ward es ernst mit der Ausreise. Langsam setzte sich der Kolosß in Bewegung. Immer mehr löste er sich aus der Reihe der vielen hier ankernden Fahrzeuge und befand sich bald in der Mitte des Hafens, dessen bedeutende Größe wir nun erst recht bewundernd ermessen konnten. Am Ausgange des Hafens, da wo die Mole sich ins Meer erstreckt, stand ein junger Mann im Badeanzuge, der durch lautes Rufen die Aufmerksamkeit auf sich zog. Da mit einmal stürzte er sich elegant kopfüber ins Meer und zeigte uns ganz vorzügliche Schwimmkünste. Nützen konnte es ihm nichts, denn eine klingende Belohnung, wie sie jenen Knaben auf dem Quai zuteil ward, ihm zu geben war nicht möglich; so mußte er sich begnügen mit dem Bewußtsein, unsre Bewunde-

rung zu besitzen. — Nun ging's an den sich aus den blauen Fluten erhebenden gewaltigen Festungswerken vorüber hinaus ins weite Meer, das seine breiten Wogen an die felsreiche steile Küste schäumend schleuderte. Ja auch die Natur hat hier das Ihrige getan, um Frankreich vor Angriffen zu schützen. Mit Bolldampf ging es vorwärts, alsbald waren aber auch die Schwankungen unsres Schiffes zu spüren. Freilich jetzt achtete man nicht darauf, man rechnete mit der um diese Jahreszeit gewöhnlichen Sanftmut des Meeres, dessen außerordentliche schöne Bläue unter dem lachenden Himmel und dessen Wogen mit weißen Kämme bewundert wurde. Und mit Behagen sogen wir die erfrischende salzhaltige Seeluft ein. Aber es kam anders. Man verzeihe, wenn ich nichts beschönige. Verschleierung der Tatsachen kann hier keinem etwas nützen. Wer sich später wieder oder zum erstenmal eine Seefahrt leisten will, weiß ja dann, daß die Krankheit nicht lebensgefährlich ist. Wir Teilnehmer haben es alle „schön“ überstanden und sind, freilich auf Kosten unsres Wohlseins während einiger Stunden, um eine Erfahrung des berühmten „mal de mer“, sowie um ein erhabenes Naturschauspiel reicher. Also je länger je mehr rollten die mächtigen Wogen unter dem Kiel unsres Dampfers dahin, der naturgemäß die Bewegungen leiden mußte und in — für die seetüchtigen Reisenden wenigstens — köstliche, bedeutende Schankungen versetzt wurde. Aber noch ging alles gut. Noch sah man kein Bleichgesicht. Bedenklich war mir aber die Mitteilung, daß an der Abendtafel in zwei Partien gespeist werden sollte und zwar nur in den beiden geräumigen Salons, während für gewöhnlich die Speisung mit einem Male unter Mitbenutzung des langen Oberdecks geschehen sollte. Das Mahl begann nunmehr eine Stunde früher wie gewöhnlich; schwankenden Schrittes — welch spaßiger Anblick! — begab man sich zu Tisch. Die Heiterkeit war aber vielfach erzwungen, und die Aufmerksamkeit war weniger auf die Speisen, die uns so verlockend ansahen, gerichtet, als auf das immer mehr wogende Meer, dessen Wellen bis an die runden Salonfenster spritzten. Mit der „Nase“ neigte sich der Dampfer

zur Meeresfläche hernieder, während das Heck hoch stand und umgekehrt. Diese Schwankungen wurden vielen unangenehm. „Schön ist anders“ sagt bezeichnend der Berliner. Lange vor Ende der Mahlzeit erhob sich dieser und jener vom Tisch und schwankte, wohin? ich weiß es nicht; man sagte, „an die frische Luft!“ Ich blieb im Bewußtsein, daß die Seekrankheit an mich nicht herantritt, bis zum Nachtschiff und begab mich dann zum Studium des wogenden Meeres auf Deck. Aber an ein freies Gehen war nicht zu denken, jeden Augenblick suchten die Hände eine Stütze. Und noch war der Wogengang nicht aufs höchste gestiegen. Doch die Gewalt des Meeres war bald in voller Herrlichkeit zu sehen. Es schien, als ob der Himmel schwankte und sich herniederließ, um das Schiff zwischen Wasser und Himmel einzuengen. Von den mitleiderregenden Ereignissen an Bord will ich aber schweigen. Die armen Seekranken litten nicht wenig, der Zustand soll ja so sein, daß Leben und Sterben einem gleichgültig wird. Im Rauchsalon, wo sich einige gegen die Seekrankheit immune Teilnehmer bei einem Glase Bier wohlbefanden, klirrte bald hier bald da eine Flasche oder ein Glas zu Boden, nichts war mehr standfest. Ein Herr, welcher aufstand, wurde durch eine unvorhergesehene Schwankung so gewaltig auf einen auf dem Boden befestigten Stuhl geschleudert, daß dessen Sitz und Lehne mit großem Krach zertrümmert wurde; man wähnte, daß der Betreffende gewiß übel davongekommen wäre, aber glücklicherweise hatte der Fall nur dem Stuhle geschadet. Auf Deck spielten die langstieligen Quastenbesen eine bedeutende Rolle. Trotz alledem amüsierten sich verschiedene auf dem Oberdeck, bis wohin mächtige Sturzwellen ihren durchnässenden Gischt sandten, die allemal mit kräftigem Hurra empfangen und begrüßt wurden. Unverdrossen hielt die junge muntere Schar Stand und gründete angesichts des schäumenden tosenden Meeres einen Gesangsverein „Sturzwelle“. Keiner von den Lustigen ist von der Seekrankheit ergriffen worden. Der Kapitän hatte mit Rücksicht darauf, daß seine Gäste keine wetterfesten Seeleute waren, den Kurs etwas geändert, um die Wogen „schneiden“ zu

können. Eigenartig war die Situation. Vom dunkelklaren Himmel leuchteten Myriaden Sternlein, welche auf die gährende See herniedersehen, sich wundernd über den Aufruhr bei dem herrlichen Wetter? Ich blieb bis Mitternacht auf Deck, um das herrliche, großartige Treiben möglichst lange zu genießen. Ein zauberhafter Anblick war es, als der Mond aufging und seinen Schein über die weite auf- und niederwogende Meeresfläche ergoß; der weiße Silberstreifen, der sich zwischen Mond und Schiff erstreckte, teilte die Bewegung der Wogen. — „Das war ja ein netter Anfang,“ hörte ich einen Herrn humoristisch sagen, „wenn von der Sorte noch mehr zu erwarten ist, mag's ja ganz schön werden,“ ergänzte ein anderer. Aber auch eine Dame, die im Stadium des nahenden „Nebels“ war, hörte ich klagen: „Ach wäre ich lieber daheim geblieben!“ Dieselbe Dame war andern Tags schon wieder sehr vergnügt und erklärte am Schlusse der Meerfahrt, daß sie diese um keinen Preis hätte missen mögen. Es war ja allerdings eine etwas rauhe Einleitung unsrer Seereise durch den „bösen“ berüchtigten Golf von Lion; das gering geschätzte Meer wollte sich in seiner Macht und Herrlichkeit zeigen und uns die Lieblichkeit der nachfolgenden Tage um so tiefer und dankbarer genießen lassen, aber wir hatten doch etwas Großartiges erlebt. Als ich endlich, da die Wogen sanfter wurden, den langen Schiffsgang entlang zu meiner im Borderteil des Schiffs gelegenen „Schlafstelle“ wankte und schwankte, mußte ich vor ungezählten „Genesenden“ vorüber, die ganz still und wohl verpackt auf ihren Schiffsstühlen auf dem nassen Oberdeck lagen. Aber auch Nichtbetroffene, die wohl ihrer Sache nicht gewiß schienen, „ob es nicht doch noch kommen möchte?“ zogen die nächtliche Ruhe auf Deck derjenigen im untern Raum vor. Ich schlief bald ein, was auch „ungewiegt“ geschehen wäre.

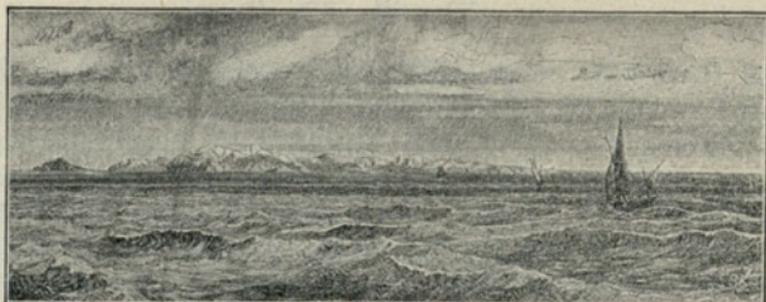
Am nächsten Morgen strahlte die Sonne wieder herrlich auf unser Schiff und das weite blaue Meer, das nun so unschuldig aussah, als ob es uns gar nichts getan hätte. Die Begrüßung der näher mit einander bekannt gewordenen Gesellschaft drehte sich zunächst um

das Befinden nach dem „nächtlichen Sput“. Mein freundlicher Landsmann, Herr Albert Kühne, wird es mir wohl nicht übel deuten, wenn ich ihn hier namentlich anführe. Seine Antwort aber auf meine Frage nach seinem Befinden, ohne daß ich wußte, wie schlimm es ihm ergangen war, klang zu einzig, als daß ich sie unterlassen könnte. „Sterben ist Kinderpiel gegen meinen gestrigen Zustand“, waren seine, schon wieder freundlich gesprochenen Worte. Trotzdem wollte er heute noch auf die Tafelfreuden verzichten. Ein anderer, mein junger Freund Dittmann, sagte, daß sein Gesicht wie mit einer Salzkruste überzogen gewesen sei. Nun das war ja auch nicht zu verwundern, da er ein eifriges Mitglied des Gesangsvereins „Sturzwelle“ war. Am Kaffeetisch ging es in den Salons ganz vergnügt zu, allerdings nahmen einige nur schwarzen Kaffee ein. Die warmen Sonnenstrahlen trockneten das nasse Schiffsdeck und bald waren alle Spuren der bösen Seekrankheit vertilgt; allgemeiner Frohsinn war herrschend. „Na also!“ sagt Zarathustra mit weit aufgerissenem Mund und erhobenem starken Zeigefinger. Munter durchschneidet unser Dampfer die Wellen, deren klare herrliche Bläue uns in Entzücken versetzte.

Gegen 10 Uhr kamen die spanischen Balearen in Sicht. Der Name rührt von dem griechischen Wort *bállein* her, was auf deutsch „schleudern“ heißt, weil die Bewohner dieser Inseln in den Heeren der Alten die besten Schleuderer waren. Schroff, kahl und steil erhoben sich die gewaltigen Felsmassen aus der weiten Meerflut. Die bedeutendste der Inseln ist Mallorca. Ihrer Haupt- und Hafenstadt Palma sollte unser kurzer Besuch gelten. Inzwischen wurden auf Deck und in den Salons — es war also nichts wieder zu befürchten — die Tische zum „*déjeuner dinatoire*“ (12 Uhr) gedeckt. Es fehlte keiner an der Tafel; das Uebel war gänzlich überwunden. Die Insel Mallorca wird ohne Uebertreibung die Perle des Mittelmeers genannt. Darum hatte sie sich auch einst der österreichische Erzherzog Ludwig Salvator zu langem Studienaufenthalte gewählt und sich auf derselben in dem prächtigen Schlosse Miramar einen festen

Besitz erworben. Um 1 Uhr lief das Schiff unter vollem Flaggenschmuck — ein festlicher Anblick — in den Hafen von Palma ein. Vor der Einfahrt in die breite nach Süden geöffnete Bucht, umfaßt von jäh ansteigenden mit Oliven und Pinien bewachsenen Bergen, sahen wir bei dem klaren Wetter in weiter Ferne die achtunggebietenden Gebirgsmassen des Innern aufragen, deren höchste Spitze, Puig-major, das Gebirge krönt. Die erwartungsvolle Spannung vor der Landung im Innenhafen erreichte aber ihren Höhepunkt beim Anblick von Palma mit seinen reizenden, amphitheatralisch gelegenen, villenartigen Vorstadtbauten am Meer, die eingehüllt in eine Gartenlandschaft von fast tropischer Pracht, uns freundlich entgegen leuchten. Die Stadt selbst überragt die auf einer Höhe gebaute mächtige Kathedrale mit ihren Türmen und Kuppeln. Der Stil ist gotisch. Die Häusermasse, hell im blendenden Sonnenschein, dehnt sich vom Hafen aus weit ins Innere. Palma ist auch eine feste Stadt, wie an dem am äußersten Ende des Hafens gelegenen Kastell zu sehen ist; gegenüber ragt der schlanke Leuchtturm in die Höhe. Dies waren die Hauptmomente, welche uns zunächst auffielen. Inzwischen hatte der betr. Beamte, welcher auf einem besflaggten Regierungsboot herangerudert war, mit unserm Kapitän verhandelt, wahrscheinlich über Herkunft des Schiffes und über die Landung, die denn auch nach ca. $\frac{1}{2}$ Stunde glatt von statten ging.





Die Insel Mallorca, von der Südwestseite aus gesehen.*)

3. Kapitel.

Fünf Stunden in Palma.

So betraten wir denn erwartungsvoll zum erstenmal spanischen Boden, um einige Stunden in der Stadt zu verweilen, deren Anblick schon von fern uns Reize ahnen ließ. Ein bestimmter Plan war nicht aufgestellt, sondern die Reiseleitung hatte in Anbetracht der kurzen Zeit das Studium in jedes einzelnen Belieben gestellt. Ich kann daher zumeist nur meine eigenen Beobachtungen, die sich jedoch mit denen meiner Bekannten decken, anführen. Ein mit grauem Staub bedeckter Hafenplatz, über welchem schattenlos echt südländische Sonne brütete, ist das erste was wir sehen. Aber was tut die Hitze? und was wäre Palma ohne solche Sonnenglut? Eigentümlich ist, daß es für uns Deutsche mit der gefürchteten Hitze gar nicht so schlimm steht; man empfindet sie natürlich, aber so lästig wie bei uns erscheint sie einem nicht. Woran das liegt? Fachleute erklären, daß in diesen Strichen die Trockenheit—die Befömmlichkeit der hohen Temperatur bewirke, während in Deutschland meist Schwüle mit der Hitze verbunden sei. Nun wir waren ja außerdem auch an der Küste, wo ja immer vom Meere her etwas erfrischende Luft weht. Ich wollte diesen Umstand nicht unerwähnt lassen, damit niemand sich von einer etwa beabsichtigten Reise zur Sommerszeit durch die

*) Illustrationsprobe aus Wörl's Reisebuch, Preis 1.50 M.

Furcht vor nachtheilig wirkender Hitze abhalten lasse. Auf der Wanderung durch Palma konnten sich die, welche nicht durch Verweilen in Restaurants Zeit verlieren wollten, an frischer Ziegenmilch und gefrorener Mandelmilch, schmackhafte Getränke, die auf der Straße verkauft wurden, erfrischen.

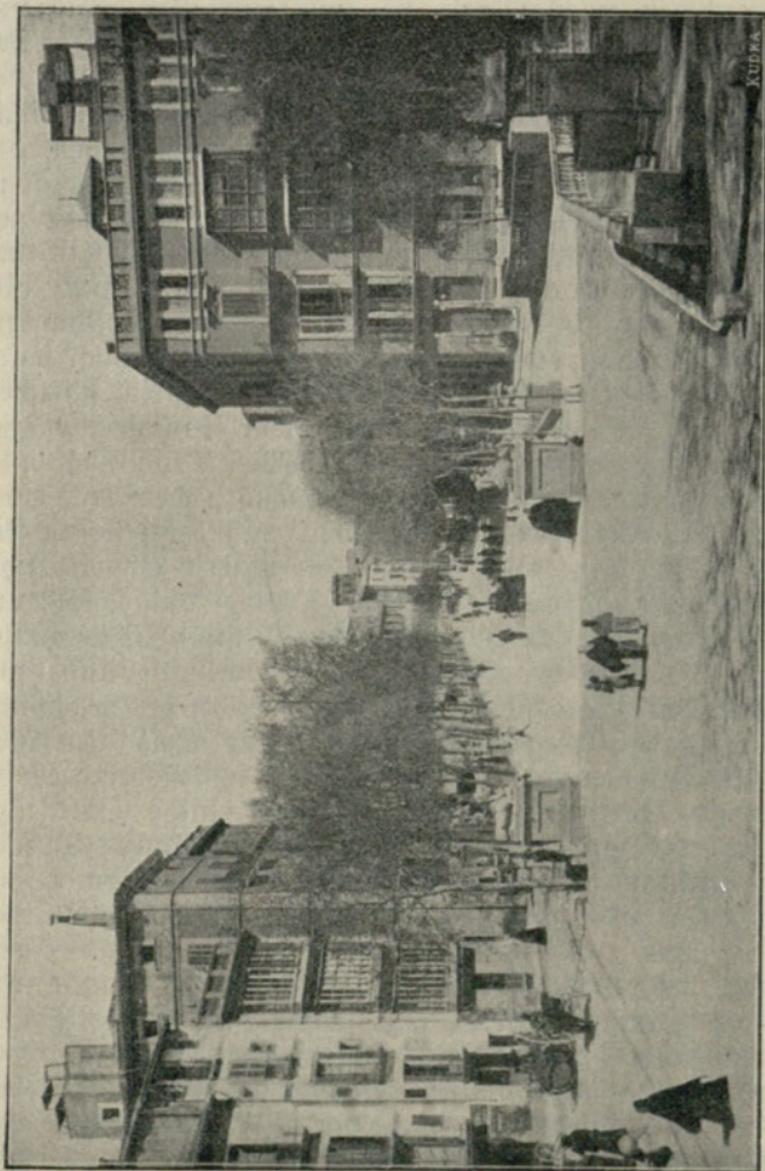
Mein erster Besuch galt der prächtigen Kathedrale, zu deren Höhe ich langsam hinaufstieg. Ein spanischer Soldat in brauner Uniform mit hoher weißer Schirmmütze, Gewehr bei Fuß, stand Posten vor dem sehr hohen prächtigen Hauptportal, mit Namen „Portal del Mirador“; dieser Eingang zeigt einen kunstreich mit Krabben und Kreuzblumen verzierten dreitheiligen Bogen, worunter zu beiden Seiten Heiligenfiguren in gediegener Skulptur sich befinden. Das Gitter, welches den Zugang zum Portal von der Straße abschließt, stand zwar offen, aber das letztere selbst war geschlossen. Der Soldat, ein freundlicher junger Mann, machte mir verständlich, daß die Deffnung erst in einer Stunde geschähe, weshalb ich versuchte, um keine Zeit zu verlieren, auf anderem Wege in das Innere des stattlichen Baues zu gelangen. Und es glückte mir; ein paar Knaben führten mich gegen eine Geldspende auf der hinteren Seite durch eine kleine Pforte, welche sich dem Priesterhause gegenüber befand, in das geheimnisvolle, kühle Innere, wo mir zunächst die reich mit Schnörkeln und Vergoldungen verzierten Altäre der verschiedenen darin befindlichen Kapellen aufzielen. Die zwei Seitenschiffe endigen in zwei größeren Kapellen, die durch rote marmorne Parapeten von der Kirche getrennt sind. Die herrlichste Kapelle ist die Capilla Real (Hochaltar-Kapelle), über deren Mitte eine große strahlige Rose mit bemalten Fenstern ist, durch welche das meiste Licht fällt. Hinter dem Hochaltar befindet sich ein über 600 Jahre alter, aber noch prachtvoller gotischer Altar, in dessen Mitte die Mutter Maria, umgeben von Heiligen, steht. Interessant ist, daß hier in einer Urne die Mumie des Königs Jaime II. aufbewahrt wird. Schön ist auch die Kanzel im Renaissancestil. Sonst machte das Innere im allgemeinen einen öden Eindruck, weil nur wenige Kirchenstühle vorhanden

waren, wodurch viel leerer Raum entstand. Auf einem schmucklosen Altar, fast in der Mitte, lag das aufgeschlagene große Evangelienbuch. Die an der Seite befindliche Orgel erschien in Anbetracht der großen Halle fast unbedeutend.

Der Kathedrale gegenüber steht der uralte, auf den Ruinen des alten maurischen Palastes unter Jaime II. erbaute Palast der Könige, worin jetzt der Kapitän-general residirt. Dem Haupteingange (seewärts) gegenüber befindet sich die moderne offene Marmortreppe. Ganz entzückend ist von hier aus die Aussicht auf das unendliche blaue Meer, das jetzt so ruhig lag und im Sonnenlichte prächtig glitzerte.

Befriedigt schritt ich nun hinab zur unteren Stadt durch fast menschenleere Straßen, deren Häuser infolge der fest verschlossenen und dicht mit Jalousien bedeckten Fenster — es war ja gerade die heißeste Tageszeit — wie ausgestorben erschienen. Die offenen Türen ließen einen Einblick in das Innere der Häuser tun; die vom Hof aus in die Gebäude führenden Treppenaufgänge waren breit und ganz eigenartig. Ein Hof mit kleinem Palmengarten sah ganz verlockend und märchenhaft aus; die gewaltigen Palmenblätter rauschten leise im Winde und fächelten durch die offenen Fenster der Zimmer Kühlung. Mehr Leben war in der inneren Stadt, deren zahlreiche Straßen, Gassen und Plätze ich nun durchstreifte. Am schönsten haben mir die stattlichen Promenaden de la Rambla und del Borne gefallen. Erstere ist 400 Schritt lang und mit Platanen bepflanzt. Die vornehmen Häuser sind stattlich aus Marésquadern gebaut und haben große Fenster zu den sich über die ganze Front ziehenden, aber schmalen Balkonen. Im Hof sorgt ein plätschernder Brunnen für Kühlung. Auffällig graziös schreiten die Weiber, auch aus geringeren Ständen, daher. Die meist schönen Gestalten, barhäuptig und mit umgehangener Mantille, stolz und fächerwedelnd, erhaben durch die Straßen gehen zu sehen, ist ein angenehmer Anblick. Das Haar ist schwarz, junge Mädchen gefallen sich, wie bei uns, in lang herunterhängenden Zöpfen. Selbst die Wasserträgerinnen, die ihre weitbauchigen Steinkrüge, Urnen nicht unähnlich,

mit Eleganz zwischen Arm und Hüfte tragen, sind ganz nett anzusehen. Männer tragen solche Wasserfrüge auf

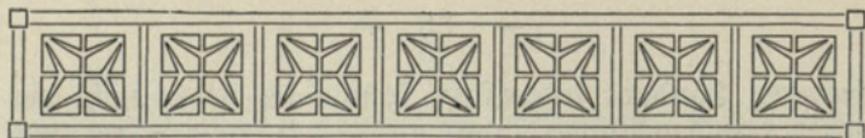


Die Promenade del Borne in Palma. (Illustrationsprobe aus Wörl's Reisebuch, Preis 1.50 M.)

dem Kopfe. Die meisten Straßen sahen ziemlich nüchtern aus, da sie keinen oder nur dürftigen Baumschmuck haben.

Fast melancholisch tritt ein Maultier, das einen Straßenbahnwagen zieht, eine steile Straße herab. Zur Schule gehende Knaben, die mich neugierig anschauten und auf ein paar Worte sich mir zutraulich näherten, zeigten mir sogar ihre Schulbücher und Schreibhefte. Die Schrift war schön und deutlich zu nennen. Mit der Unterhaltung aber war's flau; sie sprachen nur spanisch. Die Bevölkerung machte einen durchaus freundlichen, angenehmen Eindruck. Ich trat unter anderm auch in einen offenen Verkaufsladen, dessen Tür, wie hier zur Abwehr der Insekten und bessern Lüftung üblich ist, mit dichten Reihen von Perlenchnüren verhangen war; hier kaufte ich mir Ansichtskarten und spanische Postmarken. Die Leute waren sehr freundlich und luden mich sogar zum Platznehmen ein, um die Karten sogleich schreiben zu können. Die Unterhaltung war zwar ziemlich schwierig, aber wir verständigten uns doch bald. Man hielt mich übrigens für einen deutschen Professor, der mit einer großen Gesellschaft durch die Welt reise, um sie zu studieren. Die Tageszeitung hatte ja unsern Besuch angekündigt. An Kirchen fehlt's in Palma nicht, fast auf jedem Platze sah ich eine; für Kunst- und Wissenschaftspflege ist durch ein Theater, zwei Museen und zwei Bibliotheken gesorgt; ich konnte aber nur an diesen schönen Gebäuden vorübergehen. Ein großstädtisches Aussehen hat die Promenade del Borne, wo ich mehrere Reisegefährten traf, mit denen ich noch einige Streifzüge machte; wir gingen die mit Orangen bepflanzte Promenade entlang und betrachteten die vornehmen hohen Häuser, die alle glatte Dächer hatten. Die Wohnungen schienen leer zu stehen und doch sahen wir an einem Fenster, dessen feine Vorhänge „melancholisch“ im warmen leisen Luftzuge wehten, ein schönes junges Mädchen sitzen, welches über ein Buch, in dem sie gelesen zu haben schien, hinweg sah und uns Fremde betrachtete. Sofort sandten wir ernsthaft gemeinte Grüße hinauf, denen auch gedankt wurde. In einigen Nebenstraßen konnte man durch weitgeöffnete Türen in allerhand Werkstätten, Gemüsehändlungen und dergl. hineinschauen und unauffällig das Treiben beobachten. Von Militär, das mich auch in

fremden Ländern interessiert, konnte ich leider nicht viel sehen, trotzdem Palma Infanterie- und Kavallerie-Garnison ist. Kutschen, die hier galeretas heißen, waren zur Zeit auch wenige bemerkbar; sie sind auch hier, wie in Marseille, mit Sonnenschirmdach aus Leinwand versehen. Sehr heimatisch berührte mich in dieser spanischen Stadt ein Haus, das ein Schild mit einer deutschen Inschrift trug; dieselbe lautete: „Kaiserlich Deutsches Konsulat.“ Aus der Pflanzenwelt seien noch prächtige Kakteen erwähnt, deren Umfang und Pracht unter der südlichen Sonne uns daran erinnerte, wie fern wir der norddeutschen Heimat waren. Allmählich begab man sich wieder dem Hafen zu, da gegen 6 Uhr die Reise fortgesetzt werden sollte. Wir hatten wenigstens einen kleinen Einblick in die recht interessanten Verhältnisse von Land und Leuten tun können. Ein längerer Aufenthalt auf dieser schönen Insel würde gewiß recht lohnend sein, zumal Palmas Umgebung eine höchst reizende und romantische ist. Feigen- und Opuntienärten großen Umfangs und dergl. sollen einen köstlichen Anblick gewähren. — Von Bord aus sahen wir, wie der Molo sich belebte; viele Einwohner wollten gern unsrer Abfahrt zuschauen. Als der Dampfer sich schon langsam in Bewegung gesetzt hatte, bemerkte man, wie ein Boot mit zwei Insassen uns eilends nachfuhr. Außer dem Ruderer saß darin ein junger Herr, die grün-weiße Schleife ließ ihn als einen der unsern erkennen, nun ward die Sache interessant. Hatte ihn ein eingehenderes Studium oder etwa das feurige Augenpaar einer schönen Spanierin gefesselt, daß er den Anschluß versäumte? Doch Scherz bei Seite! Es wurde nun kritisch. Der Kapitän konnte nicht nochmals halten lassen und so mußte der „Nachkömmling“ mit Kunst an Bord lanciert werden. Es wurde alsbald eine lange Strickleiter heruntergelassen, mittelst welcher der junge Mann nun unverzagt die beträchtliche und steile Höhe der Schiffswand emporstieg. Gespannt folgten die Blicke vieler dem kühnen Steiger. Als er sich dann endlich über die Reeling geschwungen hatte und sich wohlhalten an Bord befand, donnerte dem Mutigen ein vielseitiges Hurra entgegen. Er war „gerettet!“ — —



4. Kapitel.

Seefahrt von Palma nach dem schwarzen Erdteil. Algier.

Bald nachdem der Dampfer wieder auf hoher See die Wogen stolz durchschnitt und bei köstlichem Untergang der Sonne in den fernen Fluten die Flaggen eingezogen hatte, wurden die Tische gedeckt. Es waltete allseitig heitere Stimmung, denn es stand uns zur Entschädigung von gestern ein entzückender Sommerabend auf ruhiger See bevor. Des Klubs Vorsitzender schritt vergnügt über den herrschenden Frohsinn durch unsere Reihen, aus welchen ihm wie einem König in diesem kleinen Gebiet mancher freundliche Gruß zuteil ward. Ja heute, das mußte er sehen, war man mit allem zufrieden, besonders mit dem Wetter. Leider kam jedoch nachher beim Einnehmen der Tischplätze eine kleine Differenz vor; es wurde deshalb empfohlen, den ausgewählten Platz ein für allemal wieder einzunehmen. Allmählich kam dieser Vorschlag, der sich dann auch bald als praktisch bewährte, zur Geltung — und der kleine, von der Mehrzahl kaum bemerkte Zwischenfall war bald überwunden. Warum auch nicht friedlich gestimmt sein? Es predigte ja die ganze Natur um uns Frieden; ich hätte die ganze Welt umarmen mögen bei solcher köstlichen Situation. Herrlich war nun die weitere Meerfahrt, die bis nach Algier ca. 14 Stunden währte; noch herrlicher unsre Versammlung an diesem lieblichen Sommerabende, am herrlichsten aber die Darbietungen, welche uns einige gut veranlagte Damen und Herren unsrer Gesellschaft zu Gehör brachten unter Leitung des lebenswürdigen Herrn

Grühle aus Leipzig. Gewiß werden allen Teilnehmern beim Lesen dieser Zeilen die idyllischen Stunden bis aufs kleinste wieder wachgerufen werden. Ich erinnere mich lebhaft und mit Freuden dieses auf den Wogen des Mittelmeeres gehabten Genusses, schade, daß solcher Stunden nicht noch mehr waren! Der Tag war ja recht heiß gewesen, aber gegen Abend strich ein linder Wind angenehm über die See. Die Luft strömte balsamisch über Deck, das von Zuhörern voll besetzt war. Die sanften Wogen hoben und senkten sich mit leisem Rauschen und weiße Schaumkrönchen leuchteten aus dem Dunkel der Meeresfläche hervor. Im fernen Westen bezeichnete noch ein leichter Schein die Stelle, wo sich die Sonne glühend in die Fluten gesenkt hatte; über uns aber am dunkeln Himmel taten zu Myriaden die blinkenden Sterne ihre Neuglein auf. Da, auf der Höhe des Mittelländischen Meeres, fern der Heimat, mitten zwischen Europa und Afrika erscholl der wohlgeübte künstlerische Gesang. Wen hätten da die zwei Lieder an die Heimat nicht besonders ergriffen! Wie schmelzend und innig erklangen die holden Töne des zarten Damen-Duetts mit ihrem sinnigen Inhalte, wie drangen die so herrlich vortragenen Verse zu Herzen! Als der Gesang ausklang und sich mit dem leisen Rauschen des fremden Meeres in Eins verschmolz, da hatten diese Heimatsklänge es uns angetan; die weite Kluft zwischen uns und der Heimat sie war überbrückt. Den lebenswürdigen Thüringer Singvögelchen, Fräulein Else und Margarete Kühn aus Greiz, die die herrliche Sommernacht mit ihrem gediegenen Vortrag so verschönten, auch heute nochmals Dank! Und Dank, herzlichen Dank auch den anderen Mitwirkenden, die sich keine Mühe verdrießen ließen, um der guten Sache zu dienen, indem sie allen Reisegefährten angenehme Stunden bereiten wollten. Mögen sie alle in dem schönen Bewußtsein, dieses ihr Bestreben voll erreicht zu haben, einen kleinen Lohn finden.

Allmählich leerte sich das Deck. Vollbefriedigt über diesen außerordentlich herrlich verlaufenen Tag gingen die Meisten zur Ruhe. Ich konnte mich aber noch nicht

von dem erhabenen Anblick der weiten dunkeln See trennen, es war zu köstlich, und ich mußte in Nachempfindung der letzten herrlichen Stunde noch länger meinen Gedanken nachgehen und alles Genossene noch festhalten, das Schöne eilt ja leider am schnellsten vorüber. Ich stand am Heck des Dampfers. Tief unter mir wühlte die Schiffsschraube die Wogen auf, sodaß es rauschte und der weiße Gischt auftauchte. Sonst war vor mir alles dunkel bis auf einen fahlen Streifen am westlichen Himmel. Aus tiefstem Herzensgrunde entquoll ein Gefühl des anbetenden Staunens über die Herrlichkeit und Größe des allmächtigen Schöpfers, der „den Himmel durch sein Wort gemacht hat und alle sein Heer durch den Geist seines Mundes. Er hält das Wasser im Meer zusammen wie in einem Schlauch und legt die Tiefe in das Verborgene.“ So ergriffen sang schon vor vielen Tausenden von Jahren der alttestamentliche Sänger. Ja der Gedanke ergriff auch mich in dieser stillen Stunde, daß der große Schöpfer die Tiefe des Meeres verborgen hält. Denn wie sorglos fuhren wir über der unbekanntem Tiefe dahin, welchen unbekanntem Gefahren sind wir jede Minute ausgesetzt! Aber, bewußt oder unbewußt, standen wir alle unter der fürsorgenden Liebe Gottes. Das ist die stumme Predigt des Meeres und wird laut für den, der sich zu solcher erhebenden Stunde zwischen Himmel und Wasser stillen Betrachtungen überläßt.

Nach kurzer Zeit war auch der fahle Schein am Himmel verschwunden; Wasser und Himmel waren in einer einzigen dunkeln Tönung. Da erhob sich — ein majestätischer Anblick! — aus den dunkeln Meeresfluten die blutrote Scheibe des beinahe noch vollen Mondes, der alsbald seine bleichen Strahlen über den ruhigen dunkeln Meerespiegel glitzernd in langen Streifen ergoß. Wunderbar herrlicher Anblick! Ungern schied ich aus dieser staunenden Betrachtung; ich hatte alles andere vergessen, sowohl den Abendtee, als auch die im Salon stattgehabte Probe für ein nächstes Konzert.

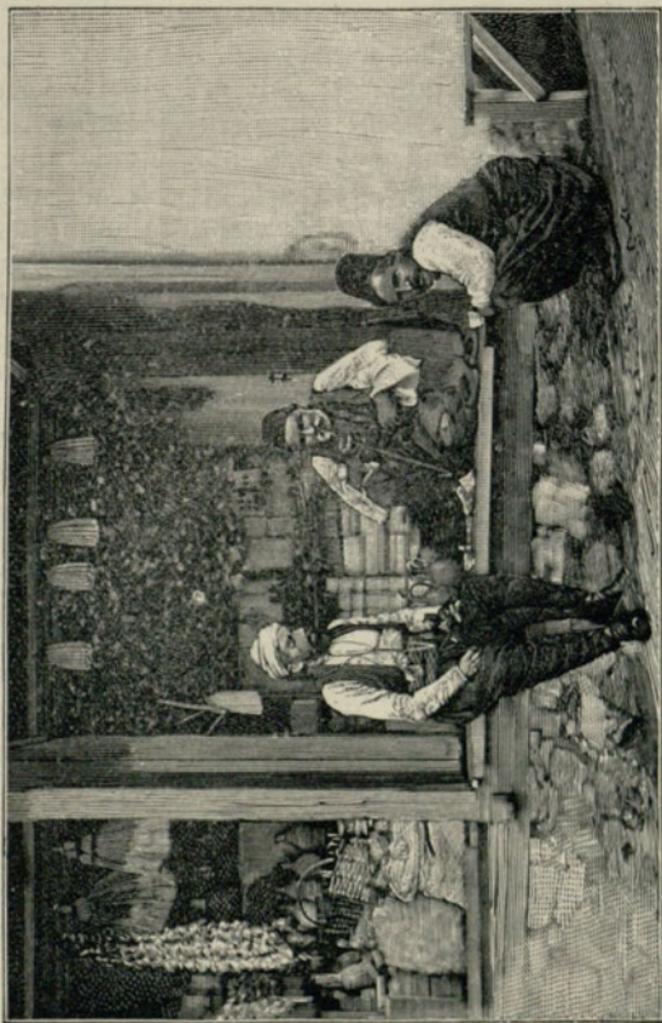
Die Nacht hindurch ging die Meerfahrt still dahin; ehe noch alle erwacht waren, lag schon die Nordküste Afrikas vor den Augen der erwartungsvollen Reisenden,

die sich an Deck befanden. Nahten wir uns doch einer fremden Welt, wo Natur, Menschen, Sitten und Gebräuche, ja wo alles anders ist als bei uns! Wer zum erstenmal im Begriff ist, auf einem fremden Erdteil zu landen, den beschleicht gewiß ein eigentümliches Gefühl. Was wird er Neues, was Interessantes sehen? Und ganz besonders angesichts der gewaltigen befestigten Stadt Algier, einer Stadt von über 100 000 Einwohnern der verschiedensten Nationen, war die Erwartung berechtigt. Seit 1830 haben die Franzosen dieses ganze Gebiet in Besitz genommen und erst seit dieser Zeit ist es zur Blüte gekommen. Vorher war es ein sehr mächtiger Raubstaat und in frühesten Zeiten die Marterbank der meisten Christensklaven. Ob man heutzutage unter anderen Verhältnissen dieses Land ruhig betreten könnte, ist gewiß fraglich. — Langsam fährt nun, in köstlicher Frühe, der Dampfer im Flaggenschmuck in den herrlichen Golf ein. Dort im Westen liegt Algier mit seinen gewaltigen Häusermassen im Sonnenglanze, einem großen Marmorbruche gleichend, da die Gebäude, zwischen welchen die gewaltigen weißen Kuppeln der Moscheen sich besonders bemerkbar machen, meist viereckig sind und flache Dächer haben. Im Süden des Golfs erheben sich bis zu 400 Meter hohe Berge (Sahel), deren Hänge ebenso wie die vorgelagerte Ebene Metidjeh mit blühenden Ortschaften besäet sind.

Gegen 7 Uhr waren wir im geräumigen inneren Hafen; und nun zeigte sich Algier vorteilhaft in der Herrlichkeit seiner blendend hellen Gebäude, zwischen welchen hier und da auch Grün zu erblicken war, und mit seinem äußerst regen Leben und Treiben. Berge von Kisten mit saftigen Südsrüchten lagen im Hafen zur Versendung nach Europa aufgestapelt. Der Gesamteindruck der interessanten Weltstadt, wo Occident und Orient, Christ und Muselman sich die Hände reichen, war ein gewaltiger. Und nun begann 7 $\frac{1}{2}$ Uhr in zwei Abteilungen unter kundiger Führung die Besichtigung der Stadt. Die Abteilung, zu der ich gehörte, durchstreifte Algier zu Fuß, die andere durchfuhr die weitere Umgegend in 36 Landauern — ein besonderes Entgegen-

kommen der Reiseleitung, da diese Fahrt im Programm nicht vorgesehen war. Nachmittags wurden die Rollen in den beiden Abteilungen vertauscht. Auf diese Weise konnte jeder einzelne seinen Studien obliegen. Jedoch jetzt zu Fuß durch Algier! Wir begaben uns nach rechts steigend in den maurischen Teil der Stadt, wo sich — jeder orientalischen Stadt eigentümlich — enge Gassen, teilweise mit Treppen versehen, zwischen fensterlosen Mauern der angrenzenden Häuser hinwinden. Man hätte viele Augen haben müssen, um die mit einem Male sich bietenden Neuigkeiten zu überschauen. Welch ein orientalisches Bild zeigte sich gleich hinter dem Hafen, als wir eine Markthalle durchschritten, in welcher die Muhamedaner ihre Verkaufsstände haben und in der die Düfte der frischen Seefische, Hammelstücke, Früchte verschiedener Art und dergleichen sich bei der Hitze dem Geruchsorgan bald empfindlich bemerkbar machten! Doch so etwas muß man gesehen und gehört haben, denn das Leben und Treiben, das Feilschen und Anbieten, das Rufen und Schreien in den uns fremden rauhen arabischen Lauten läßt sich auch nicht annähernd beschreiben. Während bei uns die Frauen die Markteinkäufe besorgen, übernehmen hier die Männer dieses Geschäft. Nur einzelne Europäerinnen, die gewisse Waren hier vielleicht billiger kaufen, waren zu sehen. Gar bald war uns klar, daß die Mahnung unsrer Führer, bei Einkäufen ein Drittel zu bieten und die Hälfte zu bezahlen, sehr angebracht war. Im Süden sucht jeder den Fremden zu übervorteilen, der Jude, der Maure, der Araber so gut wie der Christ. In der langen Säulenhalle längs der Haupt-Moschee wurden ebenfalls die verschiedensten Sachen feilgeboten. In stoischer Ruhe sitzen oder hocken hinter ihren niedrigen Ständen die beturbanten oder mit dem Fez bedeckten Händler; ihre braunen nackten Füße stecken in Pantoffeln. Kühl sehen die Söhne Muhameds über uns „Giaurs“ hinweg und beachten uns auch dann kaum, wenn wir, stehen bleibend, etwas uns Interessierendes in Augenschein nehmen. Das Rauchen aus langschläuchigen türkischen Wasserpfeifen scheinen besonders die Alten zu lieben, deren weißer Bart einen lebhaften

Kontrast zu ihren braunen Gesichtern bildet. Von den zahlreichen Moscheen, die meist gewaltige Bauten darstellen, besichtigten wir wenigstens eine insofern, als wir



Straßenzene in Algier.

durch die breite Gittertür in das Innere sahen. In dem düstern Säulengange daneben durften wir, wenn wir uns nicht der Schuhe entledigen wollten, nur den aufgelegten Teppich, aber nicht das Pflaster betreten. In der Vorhalle der Moschee befand sich ein Röhrenbrunnen, an dem sich laut Vorschrift die Moslemin vor

Eintritt in die Moschee die Füße wuschen. Ihr Gottesdienst besteht im Beten mit nach Osten gewendetem Gesicht, wobei sie die Arme übereinander schlagen; einige knieten auch nieder oder legten sich platt hin, den Fußboden mit der Stirn berührend. Auffällig an allen muhamedanischen Gotteshäusern ist die Leere. Lampen und Teppiche, allerdings oft von größerem Werte, sind der einzige Schmuck. Den Besuchern ist außer arbeiten alles gestattet, wir sahen daher auch einige zusammengehockte Gestalten, an Säulen gelehnt, die zu ruhen oder zu schlafen schienen. Solche Betrachtung war uns möglich, ohne Anstoß zu erregen. Die Moslims beachteten uns einfach nicht, sie fühlten sich in diesem Teile der Stadt als die alleinigen Herren im angestammten Lande. Doch nun weiter! Welch ein Treiben, Rufen, Schreien, Handeln und Nichtstun in den engen heißen Gassen herrscht, muß man selbst erfahren haben, sonst kann man sich die Wirklichkeit nicht recht vorstellen. Hier treibt ein Eseltreiber sein beladenes Grautierchen zu eiligerem Gange an, seine arabischen Rufe schallen fremd an unser Ohr, Zeitungsjungen bieten zudringlich die neueste Nummer an, andere betteln. Gemüswagen, teils geschoben, teils von Eseln oder Maultieren gezogen, Kutschwagen und dergleichen drängen sich durch das Gewühl, und nicht selten ist der Fußgänger in Gefahr, gestoßen oder gar verletzt zu werden. Ueberall will man verdienen, in dem Gewirr strebt jeder, seinen Zweck zu erreichen.

Beim Weiterschreiten ändert sich das Bild. Wir gelangen auf den Quai. Hier erkennt man sofort das französische Uebergewicht, wenn auch einzelne Wogen des orientalischen Treibens sich bis hierher verlieren. Den Glanzpunkt von Algier bildet der Boulevard de la République, von wo eine entzückende Aussicht auf den ganzen Golf, die Bergabhänge des Sahel mit den freundlichen Villen der Stadt Mustapha und östlich davon auf die Atlaskette mit dem hohen schneebedeckten Dschebel Dschurdschura sich bietet. Die eleganten Kolonnaden mit ihren Luxus-Bazaren, einer neben dem andern, die schön gepflasterten Straßen mit fremdländischem Baumwuchs, der Square Brasson mit seiner imponieren-

den Palmenallee, das französische Militär mit seinen bunten Uniformen, die stolzen Karossen mit feingepuhten Insassen, der reiche bunte Verkehr zu Fuß und zu Pferd und dergleichen, so zeigt sich uns Algier von seiner Weltstadtseite.

Die Vegetation, besonders charakteristisch durch die verschiedenartigsten Palmen, belehrt uns auf Schritt und Tritt, daß wir in der heißen Zone sind, wenn wir die arabischen Wüstensöhne auch nicht sähen. Auffällig bewegen sich durch das Menschengewühl die muhamedanischen Weiber; die kleinen gänzlich weiß verhüllten Gestalten erschienen wie ein wandelndes Bündel Kleider. Wir sahen ihnen mit Bedauern nach. Eigenartige Gespanne vor Lastwagen, die oft von neun Maultieren gezogen werden, worunter vier oder fünf vor einander gehen, waren uns auch ein merkwürdiger Anblick. Kutschen gibt es hier auch, aber sie sind mit leinenen Schirmdächern versehen. Sehr häufig benutzt werden zweirädrige leichte Wagen, von nur einem schönen Maultiere gezogen. Daß auch die elektrische Straßenbahn, hier die Algierische Tramway genannt, nicht fehlt, ist bei der fortgeschrittenen Zivilisation selbstverständlich. Nicht erfreuliche Erfahrung machte ich in einem Geldwechselladen, ich mußte eine kleine Mühe teuer bezahlen. Man wird eben im Auslande mit „Bergnügen übers Ohr gehauen“ und auf jede nur mögliche Weise übervorteilt. Ebenso wurde ich auf dem Postamte recht unfreundlich behandelt. Eine den Schalterdienst versehende Dame verlangte ziemlich unwillig, daß meine einfachen Postkarten mit 25 Centimes (Briefporto) statt mit 10 Centimes frankiert werden sollten, weil sie auf der Vorderseite mit Raum für Nachrichtensreiben versehen waren, obgleich ich diesen Raum durchstrichen und nur das Wort „Allemagne“ hineingeschrieben hatte. Ich protestierte dagegen, doch ich unterlag in dem kurzen Wortkampfe schnell, die resolute Dame liebte ohne weiteres noch je 15 Centimes auf meine sechs Karten — und ich mußte zahlen. Sowohl durch sehr langes Warten auf den Geldwechsler in jenem Laden, als auch durch die Besorgung auf der Post war viel Zeit verloren worden

und ich war von meiner Abtheilung weit abgekommen. Nun stand ich in der fremden Stadt „mutterseelenallein“, ich war auf mich selbst angewiesen. Es war mir eigenartig zu Mute und doch — es hat etwas für sich, einmal sich ganz verlassen zu fühlen und auf „eigne Faust“ durch die Straßen mit ihrem fremden Gesicht wandern zu müssen, andere Sprachen um sich zu hören, abweichende Gebräuche und Sitten wahrzunehmen und nur unter Menschen fremder Nationen sich zu befinden. Aber ich ging dreist hinein in das mich interessierende Gewühl, war ich doch froh, die heimatlichen Kartenverpflichtungen erledigt und gangbare Münze in der Tasche zu haben.

Ich nutzte meine Lage nach Kräften aus. Hier weilte ich vor den prunkenden Schaufenstern der Bazare, dort wandelte ich unter prächtigen Palmen; hier begegnete mir ein Trupp französischer Soldaten der Fremdenlegion, worunter vielleicht sich auch ein Deutscher befunden haben mag, der in dem Empfinden, wie trübselig es in der Fremde ist, reuevoll und schweren Herzens an die liebe ferne Heimat denkt, — dort trabt ein Araber im weißen Burnus auf munterem Esel, der außer dem Reiter noch schwere, zu beiden Seiten herabhängende Lasten trägt, einher — alles interessante Bilder, die mich gefangen nahmen. Ob die verhüllten muhamedanischen Weiber einen gewissen Grad von Schönheit besitzen, konnte ich nicht beurteilen; die Augenpartie, welche unverhüllt bleibt, macht einen stupiden Eindruck. — Schließlich kam ich mir in den Wogen des großstädtischen Treibens wie ein verlorenes Boot auf hoher See vor und sehnte mich nach meinen Reisegeossen. Ich begab mich, immer noch meine Aufmerksamkeit auf meine interessante Umgebung richtend, langsam an Bord. Ein halbwüchziger Araber, welcher einer Pfeife eintönige Klänge entlockte, die allerdings einem musikalischen Ohr nichts weniger wie angenehm waren, begleitete mich dauernd. Ein kleiner Badschisch, auf den es abgesehen war, befreite mich auf kurze Zeit von dem „Begleiter mit seinen melancholisch stimmenden Tönen“, aber er war bald wieder hinter mir und so gelangte ich „mit Musik“ in den Hafen, wo ich mich wieder „heimisch fand.“ —

An der Schiffstafel ging's heute besonders heiter und lebhaft her; allgemein war man von dem Erlebten entzückt und tauschte seine Empfindungen aus. Während des Speisens wurden die eingegangenen Brieffschaften verteilt, die allen gute Nachrichten aus der Heimat brachten. Auch ich war unter der Zahl der befriedigten Empfänger.

Und nun zu der höchst genutzreichen Fahrt in die Umgebung von Algier, die von 3 bis abends nach 7 Uhr währte. 36 elegante Zweigespanne standen am Quai bereit und erregten allerseits, selbst unter den Moslims, die versthohlen ihre blihenden Augen uns zuwandten, Aufsehen. Die unsrer heiteren Gesellschaft gependeten GrüÙe wurden freundlich erwidert. Wir durchfuhren verschiedene, in ihrem Aussehen von einander sehr abweichende Stadtteile und erblickten hier und da in Privatgärten schöne Palmengruppen. In den höher gelegenen Stadtteilen — denn Algier ist von sanft ansteigenden hohen Bergen umgeben, die eine köstliche Staffage zu der weit ausgedehnten, malerisch an der weiten Bucht gelegenen Stadt bilden, — genossen wir einen überaus herrlichen Blick auf die tief unter uns liegende Stadt und auf das Mittelländische Meer, das sich haarscharf in drei Konturen zeigte. Dicht am Strande erschien das Wasser hellgrau, daran schloß sich ein breiter zartgrüner Streifen und ganz draußen erblickte man das so wohlthuende Hellblau. Dieser hochgelegene Stadtteil scheint als Luftkurort zu dienen. Zierliche Villen im maurischen Stil und von blendendweißer Farbe, inmitten von Palmen-, Sykomoren- und Oleander-Anlagen, von Weinbergen umgeben, zeigten Plakate, daß Zimmer zu vermieten seien. Aber trotz aller Pracht und Herrlichkeit heimeln uns diese südlichen Bäume nicht so traulich an, wie unsre deutschen, unter deren dichtbelaubten, schattenspendenden Zweigen es sich so behaglich wandern läßt. Hochinteressant war auch die Besichtigung des Palmengartens (jardin d'essay). Wir verließen die Wagen und traten, nachdem wir einen kleinen, am Eingange befindlichen zoologischen Garten mit prächtigen Straußen und Antilopen besichtigt hatten, in das ehemalige Heiligtum der

Haremsdamen der früheren Herrscher. Dieser große Garten voller Palmen, Bambus und Yuccas diente ja einst den algerischen Fürstinnen zum Spazierengehen. Unter südländischen Bäumen, beim Anblick so vieler farbenprächtigen und aromatisch duftenden Blumen, sowie beim Wandeln auf den äußerst weichen langhalmigen Grasflächen ward ich recht gewahr, daß ich mich auf afrikanischem Boden befand. Andererseits erinnerten mich einige Schießbuden, die zum Schießen auf leere Glasflaschen einluden, an unsre heimatlichen Jahrmärkte. Mehrere gute Schützen aus unsrer Gesellschaft versuchten Scherzes halber ihre Kunst und das häufige Klirren getroffener Gläser bekundete große Treffsicherheit. An den Besuch dieses schönen Gartens schloß sich nun die ebenso interessante Besichtigung des hochgelegenen Palastes der früheren arabischen Fürsten, jetzt dem französischen Gouverneur als Residenz dienend. Das im maurischen Stil erbaute Palais liegt in einem großherrschaftlichen Park, dessen Hauptzierde prächtige Palmen, Granat- und Bambusbäume sind. Die großen Brunnensäle waren leider leer, da die kostbaren Möbel während des Urlaubs des Gouverneurs zur Instandsetzung nach Paris geschafft worden waren. Wir konnten aber wenigstens die langen Marmorwände, die prächtigen Stuckdecken, Kronen und getäfelten Fußböden bewundern; an den Parquetsaal schließt sich die Glasveranda mit einer schönen weiblichen Marmorstatue von großer Dimension an. Hier hat man einen entzückenden Blick auf üppige Blumenbeete, Boskets und den umfangreichen Park. Das Verweilen hier selbst war selbst in den heißesten Tagesstunden angenehm, da die ringsum befindliche duftspendende Vegetation Kühlung gewährt. Beim Anblick dieser zauberhaft schönen Umgebung wurden in mir die Kinderträume aus „1001 Nacht“ jetzt wieder wachgerufen. — Nun bestiegen wir wieder die Wagen und fuhren auf anderem Wege, der neue entzückende Landschaftsbilder zeigte, zur Stadt hinab. Hier und da hielt der Wagenzug, um einige Fahrgäste abzusetzen, die Verlangen nach einem guten Glas französischen Bieres (32 Pf. für $\frac{1}{2}$ Liter nach unserm Geld) trugen. Man hatte sich in der Hoffnung auf einen Genuß deutscher

Weise nicht getäuscht und konnte dabei, da man auf der Straße seinen Platz einnahm, bequem das europäisch-afrikanische Verkehrsleben beobachten.

Nach der Abendtafel an Bord, während deren entsprechende Reiseumtheilungen gemacht wurden und auch die sehnlichst erwartete Heimatspost zur Verteilung gelangte, begab sich der größte Teil unsrer Gesellschaft unter kundiger Führung nach der Stadt, um in einem arabischen Theater einer originellen Vorstellung beizuwohnen. Entree kostete es 2 Franks. Zunächst erschienen 8 Damen und 8 Herren in Nationaltracht, welche einen recht monotonen Gesang bei schwacher Instrumentalbegleitung vortrugen. Dann wurde der übliche „Bauchtanz“ aufgeführt und zum Schluß schreckliche Fakirkunststückchen gemacht. Man durchstach sich empfindliche Körperteile, schluckte einen Degen und verzehrte Skorpionen. Einen schaudererregenden Anblick gewährte es, als sich einer sogar einen Nagel in die Schädeldecke einschlagen ließ. Um sich gegen solche Prozeduren gewissermaßen unempfindlich zu machen, versetzte man sich vorher durch Schleudern des Kopfes in eine Art „religiösen Wahnsinn“. Schrecklich! Die Vorstellung war zwar interessant, aber so recht befriedigt hatte sie keinen.

Sehr gut hatten sich unterdes andere amüsiert, die ein großes französisches Restaurant, vor welchem eine französische Militärkapelle ein gediegenes Promenadenkonzert gab, aufgesucht hatten. Sie waren daselbst mit fünf jungen Offizieren vom Regiment Chasseurs d'Afrique bekannt geworden und diese hatten sich in lebenswürdiger Weise ihrer angenommen. Die jungen Herren fühlten sich schließlich so geehrt, daß sie baten, als „Wirte“ die hier genossenen zahlreichen „bocks“ bezahlen zu dürfen — ein Wunsch, den die deutschen Gäste glaubten nicht beanstanden zu dürfen. Die Stimmung war sehr animiert und unsrerseits wurde als vorläufige Anerkennung ein Hoch auf die Gastfreundschaft, die edeln Spender und auf deren Vaterland ausgebracht. Um „unblutige Revanche“ auszuüben, wurden die Offiziere nun als unsre Gäste an Bord geladen, wobei die letzteren galanter Weise das Glas auf Kaiser Wilhelm II. und Deutschland

zu erheben nicht versäumten. In bester Stimmung verweilten sie in unsrer Mitte fast bis zum Abgang des Schiffs. Solch angenehme Erlebnisse dürfen nicht unerwähnt bleiben. Es ist so herzerquickend, wenn das Rein-Menschliche über die Nationalität siegt. Warum auch nicht? Sind wir denn nicht alle Geschöpfe eines Schöpfers, sind wir denn nicht alle von demselben Fleisch und Blut?

Der schöne Tag, den wir in Algier so herrlich verlebt hatten, hatte somit recht freundlich sein Ende erreicht. Noch einen Blick auf die noch im elektrischen Glanze strahlende Stadt zur freundlichen Erinnerung wendend, begab ich mich in meine Koje, denn in der Nacht sollten wir von hier „entführt“ werden.





5. Kapitel.

Seefahrt von Algier nach Tunis.

Nachts 2 Uhr lichtete unser Dampfer die Anker, um in ca. 32stündiger Fahrt längs der uns nicht sichtbaren nordafrikanischen Küste den 400 Seemeilen langen Weg nach Tunis zurückzulegen. Somit bildete jetzt das Schiff zwei Nächte und einen Tag unser schwimmendes Hotel. Die kurze Nacht verging schnell. Es war ziemlich starker Seegang, von dem aber viele, weil im tiefsten Schlaf, nichts spürten. Einige meiner Schlafkollegen nebst meiner Wenigkeit merkten es aber und konnten trotz der einschläfernden Wiege-Bewegungen des Schiffs nicht schlummern. Man machte recht drollige Witze, die meine Lachmuskeln sehr erregten. Der afrikanische Bauchtanz vor allem stand noch lebhaft vor den Augen der Lustigen.

Es war ein äußerst herrlicher Morgen — am 21. Juli —, der uns an den weißgedeckten Kaffeetischen vereinigt sah. Eine lebhafte Brise zog über Deck. Kaffee mit Zucker und Buttersemmel mit Honig, bezw. Tee, unser gewöhnliches erstes Frühstück, mundete allen vortrefflich. Dann ging jeder nach Belieben seiner Beschäftigung nach. Manch schönes Gruppenbild war zu sehen. Da unser Schiff recht merklich auf der elegant wogenden See schwankte, so war es für viele das bequemste, auf ihren eigenen Schiffsstühlen ausgestreckt, die Zeit mit Lesen oder mit süßem Nichtstun zu verbringen, denn morgen wurden wieder körperliche Anstrengungen verlangt. Ich saß auf dem Oberdeck und schrieb, ohne auf den lebhaften Wind zu achten. Da entriß mir derselbe beim Umblättern unversehens und schnell die gestern

erhaltene Heimatskarte und ein Blatt mit Notizen. Beide flogen über Bord und waren unrettbar verloren. Als ich den auf den Wogen tanzenden Flüchtlingen betrübt nachsah, meinte ein freundlicher Herr spaßig: „Wir wollen doch stoppen lassen!“ Ich lachte; Spaß muß sein! Ein recht interessanter Augenblick war es an diesem Vormittag, als wir hier auf hoher See, zwischen zwei Erdteilen, eine wenn auch nur flüchtige Begegnung mit dem hamburgischen Dampfer „Hanna“ hatten. Ich saß, wie gesagt, auf dem Oberdeck, eifrig in Arbeit vertieft, als unser Dampfer ein dumpfes Pfeifen erschallen ließ und ein Matrose am Heck, in dessen Nähe ich am liebsten weilte, die französische Flagge hißte. Das hatte etwas zu bedeuten! Es hieß: „Es ist ein Dampfer unter deutscher Flagge in Sicht!“ Das war etwas für uns; alle Passagiere begaben sich eiligst nach Steuerbord, da dort der Dampfer vorüber mußte. Als er kurz darauf ziemlich nahe uns gegenüber war, wurde er von uns mit Hurrarufen, von den Damen mit Tücherschwenken begrüßt, die Grüße wurden freundlich erwidert, man hatte die Landsleute auf dem französischen Schiff erkannt. Dann geschah das übliche Meeresgrüßen durch Auf- und Niederziehen der Flaggen am Heck, französischer- und deutscherseits, solange man sich deutlich erkennen konnte. Bald war der interessante Augenblick vorüber. Die „Hanna“ dampfte, von Südwestafrika kommend, dem Heimatshafen zu, während wir uns von der Heimat immer mehr entfernten. Solange noch ein Stück vom Schornstein des deutschen Schiffs zu erkennen war, schauten wir nach, glückliche Heimkehr wünschend. Nach einer weiteren halben Stunde war von dem schnell eilenden Schiffe nichts mehr zu sehen, es war hinter den blauen Meereswogen unsern Blicken entschwunden. Nach dieser freundlichen Unterbrechung nahm das Leben und Treiben wieder seinen gewohnten Fortgang. Nur die Reiseleitung hatte schwere Arbeit. Im Rauchsalon, ihrem Beratungszimmer, stellte sie für die Tage von Tunis das Programm auf.

Bei Tisch ging es heute wieder recht nett zu; man hatte vielfach gute Bekanntschaften gemacht und trat sich

je länger je mehr nahe. Die beste Würze bei den Mahlzeiten war die ungezwungene Heiterkeit, wobei recht drollige Späße zum Vorschein kamen und zum Lachen reizten. Nach Tisch versuchten mehrere eine kleine Siesta zu halten, die man unter so eigenartig schönen Verhältnissen eben nur auf solcher Fahrt haben kann. Ein Fernstehender denke nicht etwa, daß eine lange Seereise eintönig und langweilig-ermüdend sei. Nein! es gibt immer etwas zu sehen, immer wird man in interessanter Beobachtung erhalten. Wie jetzt das Schiff an der Küste Afrikas entlang fuhr und wir die imponierenden Umrisse der fahlen hohen Berge durch ein Fernglas deutlich erkennen konnten, da war z. B. schon gute Gelegenheit, Betrachtungen anzustellen.

In meiner Beschäftigung, voller Begeisterung von dem bisher Erlebten einen zweiten, wenn auch nur kurzen Bericht für die heimatliche Zeitung zu liefern, wurde ich bald unterbrechen, da wieder ein fesselndes Bild sich darbot. Die französische Flotte, von Algier kommend, — 24 Kriegsschiffe stark, worunter auch Torpedoboote — manövierte in der Ferne. Ein seebelebender Anblick! Dann zog uns wieder das erhabene Naturschauspiel der entzückend in See untergehenden Sonne an, das man zu bewundern nie müde wird. Nach Eintritt der Dämmerung flammte die elektrische Beleuchtung unsres Schiffes auf, und das muß lobend erwähnt werden, es wurde in dieser Beziehung nicht gekargt. In allen Häfen zeichnete sich unser Dampfer schon durch seine Beleuchtung vor den übrigen vorteilhaft aus. Auch während der Nacht war in den Kabinen und geräumigen Schlafsälen vollgenügende Beleuchtung. Hervorgehoben sei bei dieser Gelegenheit auch die Sauberkeit der Betten, deren Wäsche häufig gewechselt wurde. Wir waren also in jeder Beziehung gut aufgehoben und bedient, ich und fast alle hatten nie Grund zu klagen.

Die Abendmahlzeit vereinigte wieder die bisher hier und da zerstreute Gesellschaft aufs gemütlichste und heiterste. Die Schiffsküche tat ihr bestes. Auch an Wein fehlte es nie; die vielen leeren Flaschen, die alsbald durch volle ersetzt wurden, bewiesen, daß ihm tüchtig zuge-

sprochen wurde. Während des Essens ließ allemal die Reiseleitung das Programm für den nächsten Tag durch ihren Sekretär Herrn Eijen verkündigen. Auch die an Bord verlorenen und gefundenen Gegenstände wurden bei dieser Gelegenheit ausgerufen. Man sollte kaum glauben, wieviel und was für Sachen täglich verloren gingen. Der Ausrufer ward oft durch Heiterkeitssalven unterbrochen. Daß in so vergnügter Gesellschaft, die keinen Grund hat, den Kopf hängen zu lassen, auch harmloser Humor seine Blüten zeitigte, kann nicht wunder nehmen. Einen kleinen Biß will ich nicht unterdrücken. Mit ernster Miene und feierlichem Ton wurde angekündigt, daß ein Ring gefunden sei. Nachdem verschiedene Blicke sich auf die Hände gerichtet und einige Griffe verstohlen in die Westentasche getan waren, lautete die Fortsetzung: „es sei ein großer Schlüsselring mit zwei Schlüsseln.“ Heiterkeit und schallendes Gelächter!

Der Schluß dieses Tages befriedigte wieder allgemein in hohem Maße. Der Abend war so lind und schön, daß er zum Verweilen auf dem Oberdeck sich aufs beste eignete. Es war eine äußerst gelungene Abendunterhaltung, deren spezielle Erwähnung gewiß allen Anwesenden eine recht angenehme Erinnerung wachrufen wird. Mir wenigstens lacht noch das ganze Herz, während ich dies schreibe. Zuerst hielt ein guter Deutsch-Oesterreicher — es waren deren noch einige angenehme Herren unter uns — einen humoristischen Vortrag über den bisherigen Verlauf unsrer Reise, wobei er die Lacher auf seiner Seite hatte. Als er dann zum Schluß Deutschland als von seinem weisen Schirmherrn sowohl, als auch schon von der Natur bestellten Hüter und Wächter des Friedens pries und zu einem Hoch aufforderte, da stimmte man überzeugungsvoll und jubelnd ein und sang stehend „Deutschland, Deutschland über alles.“ Laut schallten zur trauten Abendstunde die mächtigen deutschen Klänge hinaus auf die stillen Wogen des südländischen Meeres. Hierauf entzückten uns wieder jene beiden Greizer Damen durch ein stimmungsvolles Duett, welches so sehr ansprach, daß sich die Sängerinnen zu einer Zugabe ver-

stehen mußten. Es war eine herrliche Situation, in der wir uns recht der Annehmlichkeit unserer Gesellschaftsfahrt bewußt wurden. Aber noch waren die Darbietungen an diesem Abend nicht erschöpft. Wir bekamen noch eine echt künstlerische Leistung zu hören. Unser längst allseits beliebter Reisegenosse Herr Wunderlich trug unter geeigneter Klavierbegleitung ein herrliches Flötensolo meisterhaft vor. Als die Bogen des Beifalls sich nach Schluß dieses gelungenen Vortrages gelegt hatten, verkündigte er, dieses selbe Stück auch ohne Instrument zu Gehör bringen zu wollen. Und man staune! Er setzte sich ans Klavier, um sich selbst zu begleiten und flötete daselbe Konzertstück so rein und klar mit den Lippen und der Zunge, daß es wie mit dem Instrumente geblasen erklang. Selbst ein „fast endloser“ Triller gelang ihm. Nach einem drolligen und effektvollen Lauf und Akkord auf den Klaviertasten erhob er sich schnell, um uns mitzuteilen, daß er noch mehr zu bieten hätte. Es sei ihm nämlich gelungen, erklärte er, eine wilde Araberbande einzufangen, mit welcher er sich jetzt die Ehre nehmen wolle, Vortellungen zu geben und besonders den berühmten Bauchtanz aufführen zu lassen. Man möge aber die Leute nicht ansprechen, da sie wild wären und nicht deutsch verständen. Er sei der einzige, der deutsch spräche. Auf ein Zeichen erschienen dann vier junge Herren unsrer Gesellschaft mit Djeloul, unserm Mohr, alle phantastisch nach Fakierart aufgepußt, unter eintönigem Gesang und ebensolcher Instrumentalbegleitung. Die Heiterkeit schon über diesen Aufzug wollte kein Ende nehmen. Als aber Herr Wunderlich seine Bande, wie er erklärte, in religiösen Wahnsinn versetzte, indem er sie springen und sich herumdrehen ließ, damit sie bei den gefährlichen Kunststücken keine Schmerzen empfinden, kam man aus dem Lachen nicht heraus. Und vollends die Karikatur des aufgeführten Bauchtanzes! Dann jene Skorpioneßerei, wobei eine an einem Faden hängende Delsardine den Weg alles Irdischen ging! Vor Lachen liefen manchem die Tränen aus den Augen. Wollte man alle humoristischen Einzelheiten aufführen, würde der Leser es nicht für übertrieben halten, wenn man

sagt, daß hier auf Deck das Amüsement über das arabische Theater zehnmal höher war, als im Theater selbst. Dort konnte man aus „Nerven“ ohnmächtig werden, hier wurde man fast erschöpft; vom Lachen. Daher waren Herrn Wunderlichs Schlußworte recht geeignet für die heitere Stimmung; sie lauteten: „Meine Herrschaften, die Araber haben ihre Sache famos gemacht und wem's gefallen hat, der braucht nichts zu bezahlen, wem es aber nicht behagt hat, nun der lasse sich in Algier seine zwei ‚Gulden‘ wiedergeben.“ Laute Bravos und herzhaftes Lachen war die Antwort unsrerseits. Kann man sich eine bessere Abendunterhaltung wünschen? Ist eine so lange Seefahrt etwa langweilig? Nun es war zehn Uhr geworden, als man sich nach so abwechslungsreicher Ergötzlichkeit von Deck begab, um im Salon den Abendtee einzunehmen, an dem sich besonders die erschöpfte Araberbande erquickte.

Kapitän Barthélemy führte seinen „General Chanzy“ weiter durch die ruhigen Bogen des Mittelmeeres und wir suchten, angenehmer Stimmung voll und gesund — denn Heiterkeit und Lachen sind die beste Medizin — unser Lager auf. Unter dem regelmäßigen Anschlagen der Meereswogen an die Schiffswand, an welche meine „Schlafstelle“ grenzte, schließ ich ein. Viele hatten ihr Lager wieder romantisch auf Deck aufgeschlagen. Seefahrer sind ja immer wetterfest.





6. Kapitel.

Zwei Tage in Tunis.

a) In Tunis selbst und Fahrt nach Karthago.

Es war Sonnabend früh 5^{1/2} Uhr, am 22. Juli, als wir in der Ferne den Hafen von La Goletta erblickten, der bis vor wenig Jahren auch Anlegeplatz für Schiffe nach Tunis war. Jetzt können auch größere Fahrzeuge bis vor die „Mauern“ von Tunis gelangen, da durch die seichte Bucht, die Tunis vom Meere trennt, mit ungeheuren Opfern ein 11 km langer Kanal angelegt worden ist. Gegen 7 Uhr leuchtete die weiße Kathedrale von Karthago zu uns herüber. In der Nähe dieser Bucht wird die Farbe des bisher schön blauen Meeres intensiv grün. Und nun begann die Fahrt durch den schmalen Kanal im langsamen Tempo, sodas wir Gelegenheit hatten, erst das interessante Leben auf der rechten Seite des Kanals, sodann Goletta und endlich das immer mehr in die Erscheinung tretende Tunis zu beobachten. Hier im Kanal zeigte sich der Orient gleich in seiner charakteristischen Art. In einzeln dastehende offene Beduinenzelte konnte man hineinsehen; in und vor denselben saßen die braunen Gestalten meist müßig da. Segelboote eigener Art, Dschunken ähnlich, fuhren der See zu. Die sonst am Rande des Kanals sitzenden zahlreichen Flamingos waren leider heute nicht zu sehen. Und nun war Tunis dicht vor uns, ein von Algier ganz abweichendes Bild! Von hier aus machte es einen recht eintönigen Eindruck. Da war nichts Imponierendes. Auch die kahlen steilen Berge, welche das in baumloser

Ebene liegende Tunis unter Sonnenglut umgeben, sowie einzelne weiße Forts vermochten den ersten öden und nüchternen Eindruck nicht zu bessern. Aber es kam anders. Man tut also gut, mit seiner Beurteilung sich abwartend zu verhalten. Endlich waren wir im Hafen, dessen nicht direkt mit den frischpulsierenden Wogen des offenen Meeres in Verbindung stehendes Wasser trüb und grün aussah. Mittelsst zweier Trossen wurde unser Schiff langsam bis dicht an das Bohlwerk gezogen. Das war angenehm, indem wir so ohne Umstände an Land gehen konnten. Was war das für ein buntes Treiben im Hafen! Araber in ihren weiten Gewändern, den roten Fez mit schwarzer Troddel auf dem Kopfe schieben im Trabe zweirädrige Lastkarren heran, andere schleppen Lasten auf dem Kopfe, schwarze und braune Eseltreiber lassen ihre rauhen Rufe erschallen und im Hintergrunde werden Wagen der elektrischen Straßenbahn sichtbar, sogar Kutschen sind zu sehen. Dieses mit Modernem vermischte orientalische Leben hatte seinen eigenen Zauber, der auf uns seine Wirkung nicht verfehlte. Und die Nationalitäten! Neben tiefschwarzen Sudanesen erblicken wir Araber verschiedener Stämme, Türken, Berber, Mauren und selbst Nachkommen letzter Reste der Numidier, Europäer, worunter das bunte französische Militär und dergleichen. Auf dem baumlosen Wege vom Hafen bis zur Stadt herrschte allerdings eine echt afrikanische Gluthitze; als Studien-Reisende jedoch ließen wir eine Betrachtung darüber nicht aufkommen, denn es galt vielmehr, jetzt Beobachtungen interessanter und nie geschauter Art zu machen. Dachte man auch hin und wieder an unsre kühlen Eichenwälder, so nahmen uns gleich wieder neue Erscheinungen gefangen und wir waren glücklich, Tunis sehen zu können. Der Gang durch die Zollrevisionshalle war nur formell, und bald befanden wir uns im dichten Volksgewühl. Hatte sich unser Ohr bisher an die französischen und spanischen Laute gewöhnt, so konnte es jetzt noch arabische, türkische und andere vernehmen. Welch ein interessantes Leben in diesem Viertel am Hafen vor der eigentlichen Stadt ist, kann mit wenigen Worten nicht geschildert werden. Es scheinen hier die ärmeren

Leute der orientalischen Bevölkerung zu leben, die sehr anspruchslos sind, aber gern verdienen wollen. Ein spekulativer Kopf hatte sogar an seiner hölzernen Verkaufsbude eine deutsche Inschrift angebracht, bei der aber ein falscher Buchstabe untergelaufen war, Erisches Bier statt Frisches Bier. Als wir diesen Stadtteil hinter uns hatten, bot sich uns ein großstädtisches elegantes Bild dar, das wir in dem Maße Tunis nicht zugetraut hätten. Die lange, breite, sogar mit vier Reihen herrlicher Akazien bepflanzte schnurgrade avenue Jules Férier, welche mit einem schönen Denkmal von J. Férier in einem von Palmen und Yuccas umgebenen Rondel beginnt, war äußerst bunt und eigenartig belebt. Bis jetzt hatten wir ähnliches noch nicht gesehen, denn Marseille und Algier waren von gänzlich andrer Art gewesen. Angenehm wandelte es sich bei 42° mitten in der Straße im Schatten der riesigen Akazien, an welche auch unsre stattlichsten Exemplare nicht entfernt heranreichen. Auf dem Fahrwege wogte es auf und nieder von Behikeln der verschiedensten Art; feine und feinste Zweigespanne, worunter ein flottes Zebagespann unsre Aufmerksamkeit besonders erregte, militärische Wagen, Omnibusse, Elektrische, Kutschen mit weißem Schirmdach, Lastwagen von Maultieren oder Pferden gezogen, alles bunt durcheinander; auf den Trottoirs von stattlicher Breite wogte es ebenfalls interessant auf und nieder. Prachtige Läden mit riesigen Schaufenstern, in denen reizende tunesische Waren das Auge fesselten, große elegante Wohnhäuser und Kommunalgebäude, ein Theater maurischen Stils mit geräumigem Vestibül voller Palmen und anderer exotischer Gewächse, das gleichzeitig ein elegantes Restaurant bildete, was sollte man zuerst bewundern! Und welche eine Verschiedenheit der hier sich begegnenden Menschen sowohl nach Nationalität, als auch nach Farbe und Tracht. Weiße, Braune in allen Schattierungen, Tiefschwarze, alles war vertreten. Daß hier aber Frankreich sich festgesetzt hat, obgleich der Bey von Tunis regiert und außer französischem Gold nur die tunesische Münze im Kleinverkehr gilt und auch nur tunesische Postmarken zur Verwendung gelangen, merkt man an den vielen

französischen Soldaten verschiedenster Regimenter, wovon auch ein Zuavenregiment ist, das sich nur aus Eingeborenen rekrutiert.

Fast noch schöner als die obengenannte Straße ist die „avenue de France“, die wir auf dem Rückweg durchschritten. Hier trat das Bild der Weltstadt, in welcher sich zwei Welten in ihren Gegensätzen berühren, noch deutlicher in die Erscheinung. Friedlich wandeln Sudanesen, Türken und dergleichen neben Europäern; verhüllte Muhamedanerweiber schleichen trübseelig dazwischen, Araber in zerlumpter Kleidung bis zu den feinsten buntseidenen Kastans und Burnussen, welche die braunen Beine oft bis zu den nackten Waden sehen lassen, schlürfen und klappern mit ihren gelben oder weißen Pantoffeln durch die Menge einher. Letztere sind die Bornehmen, deren blitzendes Auge wohl verstohlen auf uns Fremdlinge sich richtet, das sich aber schnell wieder abwendet, wenn unsre Blicke sich mit den ihren begegnen. Die geringere Klasse, besonders die Händler mit ihren interessanten Säckelchen und die Zeitungsjungen nahen sich uns ganz zutraulich. Auf einem Gange nach der Post, der mich kurze Zeit von meiner Abteilung trennte, hatte ich ein kleines Erlebnis, das ich anführen möchte, um zu zeigen, daß man ein Alleingehen in einer fremden Stadt besser vermeidet. Kaum bemerkte nämlich ein schieläugiger, etwas schmieriger Araber, wie ich als Fremder dies und jenes betrachtete, als er sich „an meine Fußsohlen heftete“. Er drängte sich mit seinem Wicksapparat auf, indem er auf meine Schuhe zeigte, wiewohl diese seiner Bearbeitung durchaus nicht bedurften. Es dauerte lange, ehe er meine Abneigung gegen sein Anerbieten begriff. Endlich, als ich ihn mit derben französischen Worten abwies, eilte er fort. Wenn ich aber gedacht hatte, seiner nun ledig zu sein, so war dies ein Irrtum. Schneller als diese Kerls sonst sind, hatte er seinen Wickskasten an die nächste Straßenecke gestellt und war wieder hinter mir her, sich als Führer aufdrängend. So viel ich ihn aber auch unwillig abwehrte und aufforderte, mich allein zu lassen, es half nichts, er war lästig wie eine Fliege. Um ihm

zu entgehen, trat ich in einen Laden und kaufte notgedrungen einige Ansichtskarten. Ich ward von der gut französisch sprechenden Ladeninhaberin, mit welcher ich mich in dieser Sprache fließend unterhielt, freundlich bedient und verließ nach einigen Minuten den Laden. Aber mein Erstaunen war groß, als ich wieder auf der Straße stand und meinen „arabischen Freund“ gleich einer Bildsäule stehend und auf mich wartend bemerkte. Das war arg. Nun blieb mir nichts übrig, als jene Frau zu bitten, dem Zudringlichen in seiner Sprache bemerklich zu machen, daß ich die Polizei anrufen würde, wenn er mit seinem Nachlaufen mich länger belästigte. Das endlich half; nun konnte ich unbehelligt den Weg zur Post weiter fortsetzen. Hier war das Geschäft, die Lieben in der Heimat mit den notwendigsten Nachrichten zu versehen, bald erledigt. Als ich darauf wieder auf der Straße war und wie verlassen um mich sah, wohin den Schritt zu lenken, erschien mir ein „rettender Engel“ in unserm Mohr Djeloul, diesmal im gelben Anzuge — er wechselte gern seine Kleidung — und führte mich zur „brasserie Phénix“, wo unser Klub vergnügt versammelt war. Fast war von den unsrigen das Lokal allein schon gefüllt, ich fand nur noch einen Platz an einem Tische, wo freundliche Franzosen, jüngere Herren, saßen und mit denen ich bald in ein interessantes Gespräch kam. — Deutschland in Tunis!

Zu Mittag wurde an Bord gespeist; wir lenkten unsere Schritte daher nach dem Hafen. Das Bild in dessen Umgebung war jetzt ein anderes. Die Tabak- und Weinhändler sowie sonstige Verkäufer hockten auf der Straße vor ihren Läden müßig; Hafenarbeiter liegen im Schatten der Lagerhäuser; ein Stein ist ihr Kopfkissen, einige benutzen nicht einmal solchen. Auf dem Platze vor dem Schiff aber hat sich eine Menge brauner Turbanleute aufgestellt, um etwas von ihrem bunten Kram an den Mann zu bringen. Und sie haben gut spekuliert, denn viele wollen doch zum Andenken an den hochinteressanten Aufenthalt in Tunis etwas mit nach Hause nehmen.

Nach dem splendiden Mittagessen, wobei wieder die

Heimatspost zur Verteilung gelangte und der Plan für den Nachmittag verkündigt wurde, machte sich die „Kara-wane“ bereit, die hochinteressante Eisenbahnfahrt nach der einst so blühenden, Jahrtausende alten und nun so trümmervollen Stätte von

Karthago

anzutreten. Mit Verschmähung einer kleinen Erholung und in Nichtbeachtung der drückenden Hitze begaben wir uns zu Fuß den ziemlich langen, aber in einem fort unsere Aufmerksamkeit beanspruchenden Weg nach dem Bahnhofe, der übrigens recht schön gelegen ist. Vor dem Eingangsgitter hatte sich eine nach Kostümen und Hautfarben sehr buntfarbige Volksmenge eingefunden, durch welche wir uns einen Gang bahnen mußten. Der Bahnbeamte, der schon Kenntnis von unserm Kommen erhalten hatte und uns an unserer Schleife als Teilnehmer des Studien-Reise-Klubs erkannte, war uns aber behilflich. Wie angenehm empfanden wir wieder, unter der Fürsorge der Reiseleitung zu stehen. Wir hatten nichts zu tun, als zu gehen, zu fahren und zu studieren; alles andere war schon aufs beste vorbereitet. Da stand auch schon der Zug mit einer entsprechenden Anzahl guter Wagen 2. Klasse, die wir erwartungsvoll und vergnügten Sinnes bestiegen. Die Wagen erschienen klein, aber die sauberen Abteile waren geräumig, trotzdem sich noch an der Außenseite betretbare Seitengänge befanden. Der Bahnhof — viel freundlicher als die südfranzösischen Bahnhöfe — machte auch einen fremdartigen Eindruck. Der Verkehr war sehr lebhaft; Gepäckstücke sonderbarer Art, wie sie bei uns gar nicht vorkommen, wurden befördert. Es herrschte ein Laufen und Treiben bis zum letzten Augenblick und ein Sprachengewirr traf unser Ohr, daß man sich einen kleinen Begriff von der Babelschen Sprachenverwirrung machen konnte. Ein freundlicher Araber, der Ansichtskarten feilbot, lief unsere Wagenreihe entlang und wollte sich bei uns beliebt machen, indem er in seinem arabischen Jargon uns lächelnd zurief: „De — utchland, De — utchland über alles!“ Der Mann hatte gut gerechnet, denn er erzielte dadurch guten

Abfaß. Man wird vielleicht sagen „na nu aber vorwärts, damit wir nach Karthago kommen“, ich kann indes nicht umhin, dergleichen kleine Vorkommnisse, welche immerhin eine gute Illustration unsrer Reise bilden, in die Beschreibung einzuflechten, denn nur so wird das Bild, das ich zeichnen möchte, ein annähernd vollständiges. Ich übergehe trotzdem, um einem Vorwurf der „Langschweifigkeit“ zu begegnen, noch manches, was in meinem Tagebuche steht. Also weiter zur nun folgenden Eisenbahnfahrt, die etwas anders war, als eine deutsche! Der Bahnhofsvorsteher gab endlich das ersehnte Zeichen zur Abfahrt; die kleine Lokomotive pfiß und der Zug rollte aus der Bahnhofshalle. Ei nun ging's, wenn auch nur mit Sekundär-Geschwindigkeit, durch uns fesselnde Gegenden der einstigen „Königin der Meere“ zu. Es waren afrikanische Gefilde, die wir durchfuhren, wie uns die großen langen Kaktusheden rechts und links, die Felder mit arabischen Zeltlagern, Kameel- und Ziegenherden, blendend weiße, fast fensterlose maurische Gebäude und dergleichen belehrten. Und dann die Stationen mit ihren fremden Namen, wie „Sidi Dadud“ und „la Marja“; diesen Ort hat der Bey von Tunis sich zum Sommeraufenthalt gewählt; er hat daselbst einen Palast, welcher, von einer langen blendend weißen Mauer mit nur zwei Fensterchen umschlossen, die Frauen des Fürsten beherbergt; „die armen Gefangenen“, welch ödes Leben führen sie!

Gegen 3 Uhr, nach einstündiger Fahrt, fuhren wir in Station Karthago ein. Als bald lenkten wir unsere Schritte auf sonnigem Wege zwischen Stoppelfeldern hindurch nach der unsernen stattlichen Kathedrale, einem sehr imponierenden Gebäude, das erst vor 30 Jahren erbaut wurde und zwar im orientalisierenden, also etwas modernen Stile. Das prächtige Innere ist reich an hohen Marmorsäulen, bunten Gemälden und Inschriften. Unweit des Hauptaltars, in einer Ecke, sahen wir ein in weißem Marmor ausgeführtes, gewaltiges Grabdenkmal eines „heilig gesprochenen“ Bischofs. Längs der hohen Decke zieht sich in Bandsform durch die ganze Kirche eine auf die Gründung derselben bezügliche Inschrift hin und zwar in leicht zu übersetzender lateinischer Sprache. Von

hier begaben wir uns nach dem im herrlichen Park voller Palmen und anderer fremdartiger Bäume gelegenem Museum, welches, trotzdem die Römer einst unermessliche Kunstwerke geraubt hatten, noch manche Reste aus dem alten Karthago aufbewahrt; auch einige Skelette in steinernen Sarkophagen konnten wir sehen. Auf Einzelheiten einzugehen, würde zu weit führen; nur das sei noch gesagt, daß es Wochen bedürfte, wollte man das interessierende Studium bis aufs kleinste ausdehnen. In das ausliegende Fremdenbuch schrieb ich in lateinischer Sprache etwas über die Vergänglichkeit aller irdischen Herrlichkeit und die unveränderliche Macht Gottes nieder. Der Vater, der hier die Aufsicht führte — und dessen roter Fetz, beiläufig bemerkt, nach meinem Gefühl zu seinem geistlichen Ordenskleid mit Kreuz im Widerspruch stand — las es und war sichtlich erfreut. Wir schieden mit Händedruck von einander. Doch nun auf das Trümmerfeld der einst so weltmächtigen, blühenden Stadt Karthago! Fürwahr! Die Zerstörer haben ihr grausames Werk gründlich ausgeführt; es ist fast nur ein öder Steinacker übrig geblieben, der kein Zeugnis mehr davon gibt, was die Geschichte uns von Karthagos Herrlichkeit überlieferte.

Es ist wohl nicht überflüssig, uns bei dieser Gelegenheit zu vergegenwärtigen, auf welchem bedeutsamen Boden wir hier standen. Welche wichtige Rolle das auf der großen Landzunge zwischen dem Meere und dem Landsee von der Königin Dido von Tyrus einst gegründete Karthago mit seiner Burg Byrsa gespielt hat, ist sattsam bekannt. Vor den Augen des Römers Scipio jun. sank zum erstenmal die gewaltige Weltstadt nach hartnäckiger Gegenwehr in den Staub [146 v. Chr.] und lag lange Zeit in Trümmern. Aber es erstand abermals aus Schutt und Asche und wurde eine blühende römische Kolonie, bis der gefürchtete Vandalenkönig Geiserich dieselbe zum zweitenmal zerstörte. Darnach hat sich Karthago nie wieder erholt. Die heutigen Trümmer rühren aus der Mitte des 7. Jahrhunderts, wo die Stadt der Wut der Araber zum Opfer fiel. Und nun erstand kein neues Karthago mehr. „Sic transit gloria mundi!“ rufen wir aus beim Anblick des Steinmeeres mit seinem trümmer-

haften Gemäuer. Und hier lebten vor mehr als zwei Jahrtausenden auch Menschen mit fühlender Brust. Ein eigenartiges wehmütiges Gefühl ergriff uns, als wir in Gedanken versunken auf dieser Stätte der Vergänglichkeit weilten. Sieben Jahrhunderte lang hatte Karthago, von 700 000 Menschen bevölkert, bestanden, ehe es zum erstenmal durch 17tägigen Brand in nichts versank! Doch nun genug. Als wir noch einen aus dem Schutt ausgegrabenen Teil eines Theaters besichtigt hatten, dessen Fußboden noch einige Mosaikstellen und einzelne Reihen Steinsitze zeigte — auch verstreut umherliegende Säulenreste mochten zu dem Theater gehör haben —, ging der Marsch hügelab und hügelab immer auf Ruinen hin. Eigenartig nahmen sich weiße Gebäude im orientalischen Stil aus, die vereinzelt sich aus dieser althistorischen Wüste erheben. Zwei Restaurationen (wo gibt's auch nicht solche?) sind unter diesen, eine sogar im Besitze einer deutschen Landsmännin, aus Krefeld gebürtig. Das rechtfertigte schon allein unsre Einkehr, aber es gab der Gründe auch sonst genug; der Genuß eines erfrischenden Getränkes nach der heißen Wanderung durch diese klassischen Steingefilde tat uns sehr wohl. Wir saßen hier zwischen den Steintrümmern sicher glücklicher, als einst Scipio, der hier trübgestimmt und ahnungsvoll in Anbetracht des Geschickes seiner Vaterstadt Rom, an der Seite seines Freundes des Geschichtschreibers Polybius sitzend, die berühmten Homerischen Verse ausrief: „Einst wird kommen der Tag u. s. w.“ — Nach unsrer „inneren“ Abkühlung bot sich nun für Wasserfreunde die schönste Gelegenheit, auch eine „äußere“ durch ein Bad in dem Afrikanischen Meere folgen zu lassen. Und dies ließen sich viele von uns nicht entgehen. Haftete uns auch noch einige Zeit danach der kräftige Dufst frischen Seetangs an, so hatten doch die schäumenden Wogen, die so gewaltig an die Küste schlugen, ihre Schuldigkeit betreffs äußerer Abkühlung getan. Vollständig erfrischt ward nun mit neuer Kraft das Studium fortgesetzt. Einige von alten Mauerresten umgebene Erdhöhlen dienten hier Arabern zur Wohnung; wenigstens hatte ich Gelegenheit, ein anschauliches Bild von einem arabischen Familienleben in und

vor einer solchen Höhle kennen zu lernen. Ich trat, unweit jenes Restaurants, von ungefähr an ein auf der Erde liegendes Kameel, das behaglich sein trocknes Futter wiederkäute und mich mit seinen klugen Augen zwar freundlich ansah, aber mich nicht schlecht „anhauchte,“ als ich es streicheln wollte. In der Nähe weideten langhaarige Ziegen, und Hühner pickten Futter auf, während auf einer Anhöhe ein Araber, jedenfalls das Oberhaupt der Familie, sechs Pferdchen über ausgestreute Getreide- oder Maisgarben flott herumtrieb, auf diese Weise die Arbeit des Dreschens verrichtend. Während ich in solche Betrachtung vertieft dastand, näherten sich mir zwei arabische Weiber, wie es schien, Mutter und Tochter; sie waren aus einer von mir bisher nicht bemerkten Höhle gekommen und redeten mich sogleich in ihrer Sprache an. Ihre Absicht, einen Badschisch zu erhalten, merkte ich bald, und da ich sie erfüllte, luden sie mich durch Wort und Handbewegung zum Eintritt in ihre „Räuberhöhle“ — bitte „Salon“ — ein. Doch ein Blick in dieselbe genügte, mich von einem „Besuch“ abzuhalten. Es war auch Zeit, daß ich mich nach meinen Gefährten, von denen ich mich mal wieder „leichtsinzig“ entfernt hatte, umschaute. Nun „mein Retter in der Not“ war abermals der Djeloul, welcher wie ein treuer Schäferhund die verirrtten Schäflein zusammentrieb, damit niemand den Zug verpasse. Der Rückweg nach dem „gare de Carthage“ wurde anders, als der Hinweg zur Trümmerstätte gewählt, wodurch uns neue interessante Bilder sich darboten. Wir sahen elende Wohnstätten arabischer Feldlager, zerlumpfte braune Kinder, die unverdrossen neben uns herliefen und so zutraulich um eine Kupfermünze bettelten, daß man nicht widerstehen konnte. Auch größere arabische Gehöfte und weite ausgetrocknete Zisternen der ehemaligen Wasserleitung bekamen wir zu sehen. Eigenartig erschienen uns große Kaktusfelder, an den wir vorüber kamen; die dicken staubgrauen Wurzeln dieser stacheligen gewaltigen Pflanzen ragten teilweise fußhoch aus der Erde. Sie wachsen aber nicht etwa wild, sondern werden von den Einheimischen gepflegt ihrer saftigen Früchte wegen, während die Blätter als Eselsfutter Ver-

wendung finden. Auf dem Bahnhofe war lebhaftes Treiben. Araber verkauften kleine Flaschen Limonade für 50 Cents, ihre braunen Jungen trieben Handel mit Wasser aus einem mächtigen Steinkrüge, das Glas für 10 Cents. Was aber eine Schar arabischer Burschen, von denen ein Teil auf einer niedrigen Mauer saß, während die andern davorstanden, trieben, blieb uns unklar. Bergnügt sangen sie in eintöniger Melodie, welche sich fortwährend wiederholte und lachend mit Händeklatschen beschlossen wurde. Auch dieses kindliche — oder kindische? — Bild wollte ich der Charakteristik wegen nicht übergehen. Der sogenannte Billetschalter, eine runde vergitterte Oeffnung, die nur eine kleine Spalte zum Austausch von Geld und Billets hatte, sei der Eigenart wegen noch erwähnt. Uns ging derselbe freilich nichts an, für uns war längst gesorgt. Bald dampfte der Zug heran, der uns glücklich wieder nach Tunis brachte; wir hatten jedoch auf der Rückfahrt nicht versäumt, durch nochmalige Beobachtung die empfangenen Eindrücke zur dauernden Erinnerung uns einzuprägen. — Unsere durch die lebhaften Straßen von Tunis sich bewegende frohe Schar erregte doch einigermaßen die Aufmerksamkeit der Eingeborenen. Hatte doch die größte tunesische Zeitung von unserm Besuch in schmeichelhafter Weise Notiz genommen, indem sie uns ihren Lesern als die intelligentesten Leute aus Leipzig darstellte! In ähnlicher Weise hatte übrigens eine Zeitung in Marseille uns für sächsische Studenten ausgegeben, die unter Leitung ihres Professors auf der „excursion scientifique“ der schönen Stadt Marseille die Ehre ihres Besuchs hätten zuteil werden lassen. — Alle Achtung!

Bergnügt und erfreut über die reichhaltigen Erlebnisse dieses Tages waren wir gegen 8 Uhr wieder an Bord angelangt, wo wir uns alsbald an der gemeinschaftlichen Tafel stärkten, heute aber erklärlicher Weise dem mit Eisstücken abgekühlten Rotwein mehr zusprachen, als sonst. Lange war aber des Weilens auf dem Schiffe nicht, denn es war der abendliche Besuch eines Konzerts im „Grand café de Tunis“ vorgesehen. Das war eine erwünschte Gelegenheit, die schöne afrikanische Stadt auch

bei Nacht kennen zu lernen. Und das muß man gestehen, das Leben und Treiben war so großartig und interessant, wie auf dem Boulevard von Paris wohl nicht mehr geboten werden kann. Das Konzert wurde von drei Herren (Violine, Cello und Klavier) und einer Dame (auch Violine) ausgeführt. Der Vortrag moderner und klassischer Stücke verdiente alle Anerkennung, die auch nicht versagt wurde. Die Konzertierenden befanden sich zwischen dem geöffneten Saal und der Veranda, da die meisten Zuhörer vor dem Restaurant unter Palmen und gewaltigen Akazienbäumen saßen. Es war trotz vorgerückter Stunde noch immer recht warm, und keiner verspürte Lust, die köstliche tropische Nacht abzukürzen. Auch während des Konzerts fehlten die lästigen Hausierer nicht. Von Gesetzes wegen scheint ihrem Gewerbe eine Schranke nicht gesetzt zu sein, denn sie handelten immer, Tag und Nacht, Sonntags und die anderen Tage der Woche. Ihre Artikel boten sie zwar für hohe Preise an, aber schließlich begnügten sie sich auch mit bedeutend geringerem Angebot. Jenes Beispiel, daß für einen seidenen Fächer anstatt 10 Franks nur einer gezahlt wurde, steht nicht etwa vereinzelt da. Die Tunesischen Polizeibeamten, im weißen Tropenhelm, hatten aber ein wachsameres Auge über die Händler; wo diese allzu „liebenswertig“ wurden, verwiesen jene sie einfach vom Platze. Das sei jedoch Tunis zum Lobe nachgesagt, von Taschendiebstählen und dergleichen ist mir nichts zu Gehör gekommen. Für Geld ist man sonst natürlich hier ebenso empfänglich wie überall. — Als das Konzert zu Ende war, wurde es allmählich stiller, nur ab und zu rollte noch eine feine Karosse durch die Straße. Vor dem Gouvernementsgebäude, das vornehm durch ein hohes elegantes Gitter von der Straße getrennt ist und halb verborgen hinter Palmen, Granatbäumen und mächtigen exotischen Blattpflanzen liegt, ging lebhaften Schrittes der Posten, ein Zuave, in voller Marschhausrüstung und mit aufgepflanztem Seitengewehr, auf und nieder. Im Hafen herrscht immer noch Leben; wir Meerfahrer kehren heim zu unserm prächtig im Lichterglanz strahlenden Schiffe. Ja heim, denn mit unserm „General Chanzy“ sind wir ja längst

aufs traueste verwachsen. Als ich behaglich in meinem Bett lag, zog vor meinem Geiste nochmals das Erlebte in wechselnder Fülle vorüber. Ein Bild im Museum von Karthago, welches so schön in Mosaik ausgeführt war, daß es einem Delgemälde glich, schaute ich jetzt sinnend wieder. Es stellte den „die Aeneide schreibenden Virgilius“ dar. Mit dem Gedanken, daß ich einst als Schüler, wo ich diesen lateinischen Dichter las, mir nicht hätte träumen lassen, je im Leben auf diesem altklassischen Boden selbst stehen zu dürfen, schlief ich ein.

Der 23. Juli und mit ihm der zweite Sonntag, den wir auf unsrer herrlichen Mittelmeeresfahrt verlebten, brach an und zwar für viele schon sehr früh. Es war erst zwischen 5 6 Uhr, als schon wieder die Maschine im Gange war, Wasser für die Duschke, die sehr begehrt und fleißig benutzt wurde, heraufzupumpen. Nach dem Kaffeestündchen, das wie immer recht behaglich war, fand Schiffsgottesdienst statt. Fast alle Reisenden hatten sich dazu auf dem durch das Sonnensegel geschützten Oberdeck andächtig versammelt. Wenn nun auch der Deutsche Frömmigkeit nicht gern zur Schau trägt, ja meist nichts weniger als ernst erscheint, so tritt doch bei besonderen Gelegenheiten bei ihm das Herzensbedürfnis zu Tage, seinem Gott näher zu treten und sein Wort zu hören. Es herrschte darum an diesem schönen Morgen eine feierliche Stimmung trotz der eigenartigen Umgebung. Eine kurze Schilderung des Verlaufs dieses ernstesten Aktes wird gewiß den Teilnehmern als freundliche Erinnerung nicht unerwünscht sein. Zunächst wurde unter Klavierbegleitung folgendes zu diesem Zwecke eigens von Herrn Heintke gedichtete Lied angestimmt:

Wie schön leuchtet der Morgenstern
 Auch uns, die wir in weiter Fern'
 Durch Gottes große Güte.
 Wohin das Auge immer blickt,
 Durch seine Wunder wird's entzückt,
 Zu schauen wird's nicht müde.
 Wonnetrunken
 Ganz versunken in die Werke seiner Hände
 Preisen wir ihn ohne Ende.

Wir schauen seine Wunder an.
Wie stets auf unsrer Erdenbahn,
Zeigt er uns seine Fülle:
Die Woge rauscht, der Sand am Meer
Stimmt an das Lied zu seiner Ehr',
Ihn preist erhab'ne Stille.
Preisen, loben
Wollen wir ihn droben und auch stets gedenken,
Gott ist's, der kann alles schenken.

Ihn predigt Sturm und Sonnenschein,
Ihn preist der Felsen schroff' Gestein,
Ihn rühmt das kleinste Wesen.
Drum stimmen in das Lob wir ein,
Auch wir, wir wollen dankbar sein
Ihm, der stets treu gewesen.
Neue Treue
Zeigt er täglich und unsäglich, ohne Ende
Reicht er uns die Vaterhände.

Für unsre Lieben bitten wir,
Er sei mit ihnen für und für
Mit seiner großen Gnade.
Er laß uns froh sie wiedersehn,
Er laß auch uns kein Leid geschehn,
Damit das Werk gerate.
Loben, danken
Und nicht wanken und erschlaffen in der Treue,
Das versprechen wir aufs neue.

Hierauf hielt Herr Pastor Gotthardt aus Leipzig, Mitglied der Reiseleitung, eine kurze, aber allgemein erhebende und den Verhältnissen entsprechende Ansprache, deren Hauptinhalt ungefähr folgender war: die dankbare Erhebung der Herzen zu Gott, der bis hierher auf der köstlichen Fahrt uns so gnädig seinen Schutz angeedeihen ließ, der die Lieben daheim unter seine treue Obhut genommen und uns auch ferner begleiten und endlich wohlbehalten in die Heimat zurückführen werde; sodann folgte ein Gebet, da ein solches ja das einzige uns mit den fernen Lieben über ferne Meere und Länder verknüpfende Band sei. Der im Gebete zu Gott sich wendende Mensch erniedrige sich nicht, sondern er werde vielmehr erhöht und empfinde den göttlichen Frieden, der so glücklich stimme, wie jeder an sich erfahren könne. Nach einem Vaterunser und Erflehung des aronitischen Segens

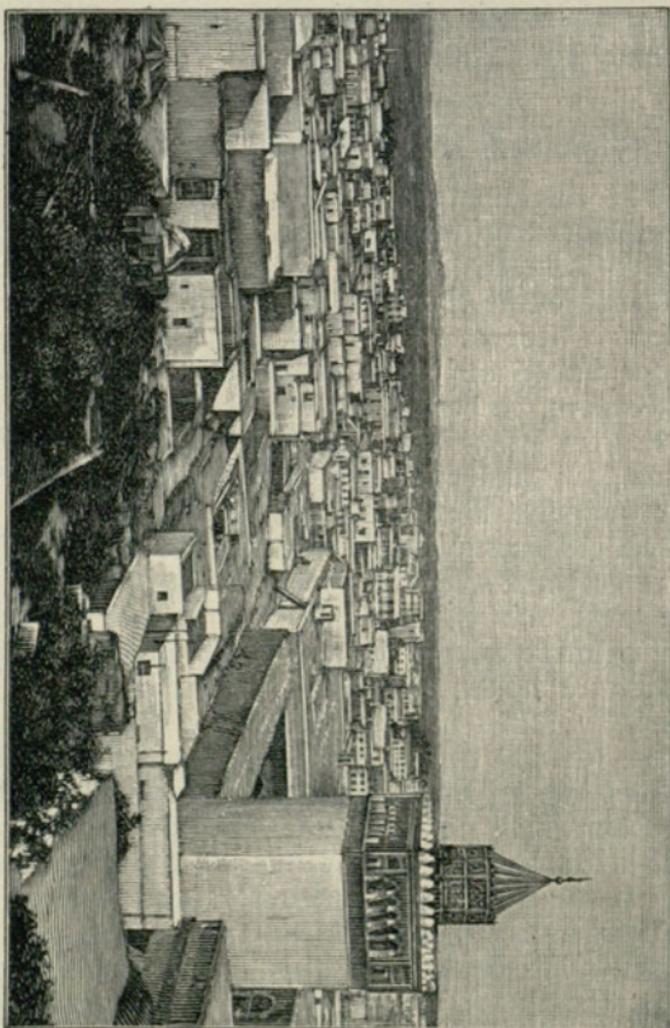
schloß die schöne Andacht. Da in Tunis von einer „sonntäglichen Stimmung“ nicht die Rede sein kann, weil die zahlreichen Juden am Sonnabend ihren Sabbat feiern und die noch zahlreicheren Muhamedaner den Freitag als ihren Ruhetag begehen, so waren wir christlichen Reisenden für diese Weihestunde auf dem Schiffe der Reiseleitung um so mehr dankbar.

b) Fahrt nach dem Belvédère und dem Bardo.

In 36 eleganten Wagen fand nun, allerdings unter unvermeidlicher afrikanischer Sonne, aber doch nicht beschwerlicher Temperatur, die hochinteressante Fahrt durch das lebhaft bunte Treiben des Araberviertels statt. In den Straßen wogte eine äußerst zahlreiche Menschenmenge geschäftig auf und nieder, oder weilte vor den offenen Häusern, da der ganze Verkehr sich auf den Straßen abwickelt. In primitivster Art saßen vor kleinen Restaurants zwischen Arabern auch französische Soldaten und Vertreter anderer Nationen friedlich bei einander. Fürwahr, ein lebhaftes eigenartiges Bild! Als wir das bunte interessante Gewirr, worüber sich noch vieles betrachten ließe, hinter uns hatten und auf eine sonnige Anhöhe gelangt waren, bekamen wir einen Begriff von einer echt arabischen Landschaft. „Mit Staunen ergriff mich der Anblick“ — dieser Homerische Ausspruch paßte hierauf — ja ich werde nie das eigenartige Bild vergessen, das sich in gewaltiger Ausdehnung unsern Augen darbot. Vor uns, bis zum fernen glühenden Horizonte, lag eine wüstengleiche Fläche mit einem ausgetrockneten Salzsee; in der Niederung war ein großes Beduinenlager mit Zelten und festen Gebäuden, worunter eine weißschimmernde Moschee. Es ging dort sehr lebhaft zu. Reitende Beduinen in ihren weißen Gewändern, auf stolzen Rossen, Karawanen, beladene Kameele, Eseltreiber und dergleichen begaben sich dorthin, oder kamen von daher. Uns begegneten auf der staubgrauen „Chaussee“ Esel- und Maultierfuhrwerke mit verschiedenen Waren, besonders mit Früchten, als Datteln, Feigen und dergleichen, daneben liefen braune halbnaakte Kinder, Last-

träger und Bettler. Das alles war zwar kein Sonntags-, aber ein unsern Sinn höchst fesselndes Charakterbild.

Aus diesem Treiben fuhren wir nun weiter nach dem Bardo, wo der in fürstlicher Eleganz leuchtende



Tunis. (Seite 71.)

Palast des regierenden Bey von Tunis in einer orientlich-zauberhaftschönen Umgebung sich befand. Der von kostbarem weißen Marmor strotzende Palast, zu dessen Eingangsportal eine vielstufige, breite und zu beiden Seiten von vier mächtigen Löwen flankierte Marmor-

treppe hinaufführt, der herrliche freie Platz vor demselben-
 die schönsten Exemplare von Palmen, mannigfaltige süd-
 liche Pflanzen und farbenprächtigste duftende Blumen
 entzückten das staunende Auge. Fürwahr! hier ein noch
 schöner verkörpertes Märchen aus „1001 Nacht“, wie dort
 oben bei Algier! Und wie nahmen unsere Sinne die
 gewaltigen kostbaren Innenräume gefangen! Wir sahen
 den Empfangssaal mit Thron und Baldachin, den Speise-
 saal, welcher an den Wänden die großen Delbilder aller
 derjenigen Fürstlichkeiten zeigte, welche dem Bey einen
 Besuch abgestattet hatten; es war eine große Zahl von
 Fürsten fast aller Länder, auch das Bildnis des preu-
 ßischen Prinzen Friedrich Karl in seiner bekannten roten
 Husarenuniform war darunter. Dann sei noch der große
 Gerichtssaal erwähnt, in welchem der Bey selbst den
 Vorsitz bei den Gerichtsverhandlungen über die Verbrecher,
 die dabei nicht anwesend sein dürfen, führt. Erst nach
 der Verurteilung werden dieselben aus dem Gefängnis
 hierher geschafft und vor den Augen des Bey auf dem
 herrlichen Platze sofort durch Erhängen vom Leben zum
 Tode gebracht. Ländlich — sittlich! — Von hier fand
 die Wagenfahrt nach dem Belvédère statt. Ein herrlicher
 Blick ward uns von dem auf einer malerischen Anhöhe ge-
 legenen Rondel geboten. Wir sahen die weiße Häuser-
 masse von Tunis, überragt von zahlreichen weißschimmern-
 den Kuppeln der Moscheen tief zu unsern Füßen im
 hellen Glanz der heißen Sonne liegen, ein Blick, wie
 ihn nur der Orient gewähren kann. In dem hier be-
 findlichen Hotelgarten entwickelte sich nun ein reges Leben.
 Die zahlreichen Stühle und Tische wurden schleunigst von
 uns eingenommen, die durstigen Kehlen bedurften einer
 gehörigen Erfrischung. Und es weilte sich in dem freund-
 lichen Garten mit üppiger Vegetation ganz herrlich. Wir
 setzten aber unsern Weg bald fort durch ein echt afri-
 kanisches Wäldchen. Diese Wanderung war einzig und
 hochinteressant; die herrlichen eigenartigen Bäume mit
 ihren zartblättrigen Zweigen strömten ein köstliches Aroma
 aus; die Grasflächen waren freilich von der Sonne ver-
 trocknet und dürre. Von hier kamen wir nach dem feinen
 deutschen Hotel St. Georges. Hier standen unter Sy-

tomoren, Granaten und Palmen freundlich einladend die Tische gedeckt, an welchen wir heute unser Mittagsmahl einnehmen sollten. Daß dieses Hotel ein deutsches war, konnte man an der großen Marmorbüste Kaiser Wilhelms II. erkennen, die auf hohem drapierten Sockel in deutschen Farben im Garten prangte; sonst war die ganze Umgebung arabisch. Dieser Eindruck ward noch erhöht, als nach dem Essen, wobei es sehr vergnügt zuging und viele heitere Reden von Stapel gelassen wurden, zwei in Tierfelle phantastisch gekleidete Araber unter dem üblichen eintönigen Trommelkrasseln und Pfeifen ihren nationalen Bauchtanz vor uns aufführten. Die Zimmer des Hotels, deren wir einige besichtigten, waren äußerst fein; die Betten waren mit feinen Gazenetzen verhüllt zur Abwehr der Insekten, die hier sehr lästig werden können. Die hiesige Gegend muß sich übrigens zum Luftkuraufenthalt ganz vorzüglich eignen. Der Blick aus den Zimmern, in denen es sich sicher recht behaglich logieren läßt, auf die reizende nahe Umgebung und der imponierende Fernblick sind einzig. Die vergnügte Rückfahrt nach Tunis fand nach 3 Uhr mit der Trambahn statt, die wegen der schönen Umgebung sehr lohnend war. In Tunis ward zunächst ein Bier- und ein Kaffee-Restaurant, je nach Belieben, besucht; dann aber hatte ich mit noch einigen Reisekollegen, welche in dem Arabischen Bazar Seiden-Einkäufe für die Lieben daheim zur freundlichen Erinnerung besorgen wollten, in orts- und sachkundiger Begleitung einen höchst lehrreichen und wissenswerten Gang durch die Souks der unverfälschten Araberstadt. Wir traten durch ein recht altes rundes Thor, welches diesen orientalischen Teil von dem europäischen vollständig trennt, in eine wohl kaum 3 Meter breite Straße. Hier steht Haus an Haus, im echten alten maurischen Baustil, von ganz ansehnlicher Höhe. Die Straßen sind hier alle zur Abwehr der Sonnenhitze oben von Dach zu Dach so mit Brettern bedeckt, daß kein Sonnenstrahl in die Tiefe dringt und die Temperatur ganz erträglich ist. Dies ist auch notwendig, da hier wirklich ein reger Fleiß der Araber zu „Tage“ tritt. Dieser Ausdruck ist wörtlich zu nehmen, denn hier in den

unteren Räumen der Häuser reiht sich Laden an Laden, wenn man die offenen viereckigen Räume, worin die fleißigen Händler und Araber hocken, so nennen will. Was sehen wir für verschiedene kostbare, ja künstlerische Arbeiten hier im Werden begriffen, z. B. Filigran-Kantillen und andere Goldstickereien für hohe arabische Würdenträger. Rechts und links der Straße, wohin man blickte, war eifriges Geschäftsleben; es wurden alle Artikel hier verhandelt. Und dazu das Gewirr auf der engen Straße, durch welches ab und zu ein munterer Reiter auf seinem Esel oder Maultier geschickt trabt! Dieses Bild ist einzigartig und regte zu mancherlei tiefem Sinnen an. Ja die Reise ward fast immer schöner und jeder Tag bot neue Gelegenheit zum Studium nie gesehener Länder und Leute. Nun aber gingen wir in den großartigen feinen Bazar des Ali Barbouchi, der am Ende der Straße ein Stock hoch lag und zu dem wir auf steinerner Wendeltreppe gelangten. Eine wahre Kunstausstellung bot sich hier unsern Augen dar. Die prächtigsten Teppiche, vom kleinsten bis zum umfangreichsten in sauberster Handarbeit, echte tunesische Seidenwaren, bronzene und andere metallene Kunst- und Altertumsgegenstände und dergleichen; alles ward uns aufs freundlichste bereitwillig gezeigt. Millionen an Wert lagerten in diesen Räumen. Nach verschiedenen Einkäufen verließen wir befriedigt den interessanten Stadtteil.

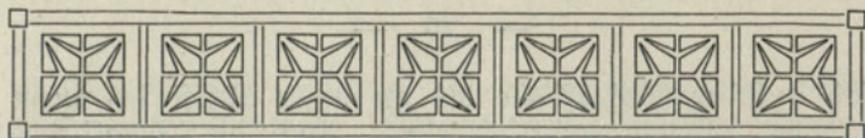
Das abendliche Bild im Hafen war sehr fesselnd; Segel- und Ruderboote füllten den Hafen und auf dem Lande war lebhafter Verkehr. Einen so herrlichen Blick freilich wie in Algier mit seinem prächtigen Platz am Hafen hatten wir nicht. Erwähnen möchte ich noch die Belästigung durch große Schwärme von kleinen Fliegen im Hafen. Diese Insekten konnte man massenweise mit Händen greifen. Gefährlich sind sie indes nicht; sie stachen nicht, sondern kitzelten nur. Die Blätter meines Notizbuches, die ich gerade beschrieb, zeigen noch heute nicht nur die Spuren, sondern sogar noch vollständige Körperchen der erschlagenen Uebelthäter. Abends gegen 11 Uhr, kurz vor Abgang des Dampfers, wurden noch unsre Lachmuskeln sehr in Tätigkeit gesetzt. Einige hier

lebende Deutsche brachten uns vom Land aus einen humorvollen Abschied. Mit Guitarre- und Mandolin-Begleitung sangen sie die drolligsten Abschiedslieder, bei deren Schluß sie jedesmal eine etwaige Gabe mit dem Gute auffingen; wenn ein Stück vorbeigefallen war, suchten sie mit der Laterne danach und schimpften recht weidlich, wenn sie nur einen „Knopf“ fanden. Ebenso scherzhaft erteilten sie ihrem Bureaukollegen guten Rat und verrieten ihm, wo in Malta der eiserne Geldschrank zu finden sei; er solle sich aber keine große Hoffnung machen, denn es sei nur eine zerbrochene Kaffeetasse darin. Solchen Witzen folgte stets ein homerisches Gelächter. Zuletzt wurden wir Reisende „geziemend in Kenntniss gesetzt,“ daß wir uns auf die Führung ihres Kollegen auf Malta nicht verlassen sollten, da er kein Wort englisch verstehe und dergleichen. Nach einem Hurra auf gute Reise zogen die beiden Spaßmacher, gefolgt von 4 oder 5 Genossen, einzeln hintereinander ab, ohne noch ein Wörtchen zu sagen, aber derb auftretend, bis sie in der Dunkelheit unsern Blicken entschwanden und ihre Tritte verhallten. Mit solchem Spaßstücklein verließen wir Tunis nach zweitägigem so herrlichen Aufenthalt; denn langsam und wieder mit vielen Umständen setzte sich der Dampfer, der zunächst in die Mitte des Hafens bugsiert werden mußte, in Bewegung. Um das am Heck befindliche Licht tanzten Schwärme von Insekten, uns bis auf die hohe See verfolgend. Und noch eine großartige Ueberraschung war uns vorbehalten. Die Reiseleitung hatte nämlich ein Feuerwerk an der Küste auf Karthagos Trümmern arrangiert, wie es eigenartiger und naturgetreuer kaum wieder zu sehen sein wird. Als der Dampfer den langen Kanal passiert und die Höhe von Goletta erreicht hatte, gab er den „Karthaginiensern“ durch Loslassen einer Rakete ein Zeichen, worauf alsbald das herrliche Schauspiel des „von den Römern eroberten, in Brand stehenden alten Karthago“ vor unsern Augen sich darstellte. Wie knatterte und krachte und lohete es überall unter dem nächtlichen Himmel auf, Gebäude fielen in Trümmer, bis ganz Karthago ein Flammenmeer bildete, dessen heller Glanz

sich auf der Wasserfläche bis an unser Schiff in einem langen Streifen widerspiegelte. Auch der Schall des Getöses wurde in der Stille der herrlichen Sommernacht — es war zwischen 1 und 2 Uhr — auf den glatten Wogen der See deutlich bis zu uns herübergetragen. Damit uns nichts von dem erhabenen Schaustück entgehen sollte, das von nicht geringer Dauer war und gewiß eine nicht unbeträchtliche Summe erfordert hatte, ließ Kapitän Barthélemy das Schiff das langsamste Tempo nehmen. Zum Schluß und zur Ausöhnung mit dem schrecklichen Zerstörungsbild sandte uns die herrliche Kathedrale Karthagos, erst im roten, dann im grünen bengalischen Feuer glühend und leuchtend den Abschiedsgruß. — Ist das nicht eine liebenswürdige Reiseleitung, die so unausgesetzt sich bemüht, für Unterhaltung und Wohlergehen des Reiseklubs zu sorgen? Auch dafür sei ihr besonders Dank gesagt.

So lebe wohl Afrika! Wir haben an deiner meerumrauschten Nordküste köstliche Tage verlebt, wer weiß, ob einer von uns jetzt hochbefriedigt Scheidenden dich wieder so froh betritt!





7. Kapitel.

Seefahrt nach der englischen Insel Malta, La Valetta.

Es war still an Bord geworden. Nach einem letzten Scheideblick auf den nun schon fernen „schwarzen“ Erdteil, der uns so licht erschienen und von welchem nur noch des Leuchtturms wechselnder Schein sichtbar war, begaben wir uns sorglos zur Ruhe und fuhren die ganze Nacht ungestört über des Meeres unergründliche Tiefe dahin. Auch den folgenden Tag und wieder eine Nacht sahen wir nur Himmel und Wasser. Nach den zwei lebhaften und ereignisvollen Tagen in dem interessanten Tunis begann nun wieder das ruhige behagliche Leben an Bord, angenehm unterbrochen von den regelmäßigen guten Mahlzeiten. Natürlich brach der neue herrliche Tag — Montag der 24. Juli — wieder sehr früh an mit dem angenehmen Duschen, oder wem das nicht behagte, mit einem Bade unterhalb des Decks. Eine Abwechslung in dem Studium der erhabenen Ruhe zwischen Himmel und Wasser hatten wir um 10 Uhr vormittags, wo wir an der imposanten Felseninsel Pantellaria, die zu Italien gehört und als Verbannungsort dient, vorüber fuhren; schroff und steil senkten sich an der Küste die Felsen ins Meer. Sonst war der Anblick der Insel recht interessant. Hier und da zerstreut leuchten die weißen Häuserchen aus dem satten Grün der welligen Insel, deren Berge hoch in die Lüfte ragen, hervor. Nach Tisch pflegten die einen auf ihren Schiffsstühlen der behaglichen Ruhe; das angenehm einschläfernde Rauschen des Meeres lud zu solcher Siesta bestens ein. Andere ergözten sich am Schach-

oder Kartenspiel und noch andere übten sich Gefänge ein. Es war ein wohlthuendes Stimmungsbild und eine herrliche Situation, so gemütlich und sorgenlos unter dem Sonnensegel, das uns vor den Strahlen des Tagesgestirns schützte, zu weilen und dabei die salzhaltige stärkende Seeluft einzuatmen. Ich machte einige Aufzeichnungen von den Tunesischen Erlebnissen und erfreute mich an dem nimmer ermüdenden Anblick der gewaltigen Meeresfläche. Wir werden uns wohl alle solcher Stunden mit Vergnügen erinnern. So kam allmählich der Abend heran; der feurige Sonnenball war abermals majestätisch in die rotglühenden Meereswogen untergegangen. Nachdem dann unser leibliches Befinden durch ein gutes Abendbrot gehoben war, traten wieder die geistigen Genüsse in ihr Recht. Die bekannten Sängerinnen und Sänger erfreuten uns mit ihren köstlichen Leistungen unter Klavierbegleitung. Wir waren gemütlich auf dem Oberdeck an dem entzückenden Sommerabend vereint und lauschten den lieblichen Gesängen, zu denen das sanfte Meeresrauschen seine eigenartige Begleitung zu geben wieder nicht verfehlte. Aber geradezu ergreifend und herzerquickend war in dieser idyllischen Situation das entzückende Quartett: „Gruß an die Heimat!“, von der wir uns mit jeder Minute noch immer weiter entfernten.

Auch diese Nacht fuhren wir wieder wohlbehalten dahin, einem neuen, verheißungsvollen Tage entgegen. Das Reizvolle unsrer Fahrt lag ja eben darin, daß wir unter bester Fürsorge reisen und jeden Tag etwas neues eigenartiges erleben konnten, wie es das Programm der Reiseleitung so schön festgesetzt hatte. Nun, wer heute zeitig sich von der nächtlichen Ruhe erhoben hatte, was auf Reisen stets als vorteilhaft zu empfehlen ist, konnte eine herrliche Morgenstunde genießen. Abgesehen von dem immer von neuem reizenden Anblick der sich brillant aus den träumenden bläulich schimmernden weiten Meereswogen erhebenden Sonne, war es höchst interessant zu sehen, wie allmählich aus leichter nebliger Ferne die gewaltige Felsenküste von Malta aus dem Meere sich erhebend, in die Erscheinung trat und wie gegen 6 Uhr im hellen Sonnenglanze die Festung und Hauptstadt

La Valetta sich in ihrem imponierendsten Teile zeigte. Als das Schiff in den geräumigen Hafen $\frac{1}{2}$ Stunde später gravitatisch einfuhr, hörte man vielfach bewundernd ausrufen: „Wie herrlich! solche Stadt haben wir doch noch nicht gesehen!“ Ja das stimmt. Großartig und gänzlich abweichend von den bisherigen Städten lag diese eigenartige Stadt vor unsern staunenden Blicken. Gewaltig ragen die grauen Festungswerke, alles beherrschend, in die Höhe, und massig türmen sich die Straßen der Stadt, nahe am Ufer übereinander, sodaß die weißen Häuser von hier aus sich wie ein kolossaler Steinkomplex ausnahmen, der von keinem Baumwuchs unterbrochen wurde. Eine große Menge Boote, italienischen Barken ähnlich, belebten den Hafen malerisch und umschwirrten unser Schiff. Da wir hier nicht bis an Land heranfahen konnten, so hatte die Reiseleitung schon vorher Barken für unsre Landung gemietet.

Bevor wir an Land gehen, dürfte es interessieren, sich aus der Geschichte zu vergegenwärtigen, welche bedeutungsvolle Insel wir mit dem Eingang in die Stadt La Valetta (so genannt nach dem einstigen heldenmütigen Großmeister) betreten sollten. Höchst wahrscheinlich ist Malta identisch mit jenem alten Melite, das durch den Apostel Paulus auf seiner Gefangenen-Reise nach Rom berühmt ist. Die Insel, voller verwitterter Kalksteinfelsen und kahler Oberfläche, ist im wechselnden Besiz der Phönizier, Karthager, Römer und Araber gewesen, bis sie endlich mit Sizilien verbunden ward. Im Jahre 1530 schenkte sie der spanische König Karl V. dem Orden der Johanniter, die eben damals aus ihrem bisherigen Siz, der Insel Rhodus, verdrängt waren; daher führten sie auch von nun an den Namen Malteser. 1798 nahm Napoleon die Insel in Besiz, dem sie bald darauf die Engländer entrissen, welche sich bis heute als Herren von Malta gezeigt haben. Sie dient ihnen als große Waffen-niederlage. Die Vegetation ist nicht bedeutend, außer Wein und Baumwolle erzeugt der Boden jedoch die schönsten Orangen in Europa.

Mit Malta war übrigens der südlichste Punkt auf unsrer Fahrt erreicht. Das war bald an der Hitze

(über 50^o) zu merken, als wir gegen 9 Uhr unsre interessante Wanderung in mehreren Abteilungen antraten. Aber keiner klagte darüber, keinem war sie ein Hindernis, die Herrlichkeit zu schauen, welche Natur und Kunst, Land und Leute in ihrer Eigentümlichkeit boten. Es war schön, im Stillen zu beobachten, wie alle, besonders die Damen, ohne Rücksicht auf kleine körperliche Unbequemlichkeiten, dem interessanten Studium sich hingaben. Was hätte das Gegenteil auch genützt? Was hätten wir davon gehabt, wenn wir, um einigen Sonnenstrahlen zu entgehen, im Schatten des Schiffes nur von ferne zugehört hätten? Als wir zunächst die Quaimauer erstiegen hatten, genossen wir eine herrliche Aussicht. Unter uns lag der feste belebte Hafen, die starken Forts und das weite blaue Meer. Vom wolkenlosen, entzückend blauen Himmel strahlte die Sonne, die mit ihrem herrlichen Glanze dem Ganzen ein eigenartiges Kolorit gab, wie es nur in südlichen Ländern zu sehen ist. Auf der Höhe des Kastells St. Elmo befand sich eine parkähnliche Anlage, die wegen ihrer duftenden und etwas Schatten spendenden Bäume schon sehr besucht war. Wir nahmen sie auch in Augenschein. Kinder, zur Schule wandernd, führte ihr Weg hier durch; sie waren heiter und plapperten munter, indem sie unsre zahlreiche Gesellschaft verstohlen musterten; dazu das Schulränzchen auf dem Rücken, ganz wie bei uns. Es war anheimelnd. Auf dem Wege zur ehemaligen Malteser-Ritter-Kapelle gingen wir vor einem ausländischen Töchterpensionat vorüber, wo ein ähnliches Bild zu bemerken war. Freundlich schauten die netten Badfischchen durch das den Raum abschließende Gitter uns nach. Von großem Interesse war die Besichtigung der unter der Erde gelegenen Kapelle Bones Chapel, deren Decke und Wände mit Tausenden von dekorativ angebrachten Schädeln und Knochen der letzten im Kampfe gegen die Türken gefallenen Malteser-Ritter versehen sind. Ein Gefühl der Wehmut durchrieselte mich beim Anschauen dieser menschlichen Ueberreste und längere Zeit blieb ich hier in Betrachtung versunken, ehe ich aus der Tiefe die vielen Treppenstufen wieder ans Tageslicht emporstieg. Nun wanderten wir aber in die innere

sehenswerte Stadt. Welche schöne und lebhafteste Straßen durchschritten wir, von denen besonders die Strada reale, die Hauptverkehrsader, mit Palästen und ansehnlichen Gebäuden zu bewundern war. Sehr angenehm war es, daß wir so nebenbei von Straßenhändlern uns einige fühle und saftige Südfrüchte, besonders Maltesische Weintrauben, kaufen konnten. Da die Sprache nicht zu verstehen war, bewirkten wir die Einkäufe durch die Zeichensprache. Die Preise waren mäßig, auch nahm man unbeanstandet französische Münze. Auffällig war uns die eigentümliche Tracht der Frauen, deren Beschreibung mir schwer fällt, da ich mich auf weibliche Kostüme wenig verstehe. Ich muß daher der Phantasie der Leser das Weitere überlassen, wenn ich andeute, daß die Tracht in einem schwarzen mantelähnlichen Kleidungsstück besteht, welches gleichzeitig als Kopfbedeckung dient, indem es oben eine Steife hat, von welcher der Stoff nach unten fällt. Dadurch ist gleichzeitig das Gesicht, das behaglich aus dieser Umhüllung schaut, und der ganze Kopf vor den Sonnenstrahlen geschützt, sodaß die Damen eines Sonnenschirms sich entraten können. Die Tracht ist übrigens malerisch.

Eine neue, ganz bedeutsame Besichtigung ward uns nun gewährt. Wir traten durch ein hohes künstlerisches Portal in einen äußerst geschmackvollen kleinen Garten des sich daran schließenden englischen Gouverneurpalastes, umgeben von einem gewaltigen Säulengange, wo der englische Posten mit Gewehr unter dem Arm lebhaft auf und niederschritt. Den Garten zierte außer einem prächtigen Teppichbeet, Palmen und blühenden Oleanderbäumen besonders eine herrliche schlante Araukarie, an die 30 m hoch. Dann stiegen wir die mit üppigen Blattpflanzen geschmückte Treppe hinauf und betraten den großen Borraum, in welchem eine große Marmortafel mit goldener Inschrift auffiel, deren Wortlaut, in lateinischer Sprache, so anmaßend und hochtrabend klingt, daß ich sie mir auch ohne Notiz gemerkt habe. Hier ist sie: „Magnae et invictae Britanniae Maltensium equitum amor et totius Europae vox has insulas affirmavit ao 1814.“ — (Dem großen und unbesiegten England sprach die Liebe der Malteser Ritter und die Stimme

von ganz Europa diese Inseln zu i. J. 1814.) Die Geschichte lehrt aber, wie wir oben gesehen, anders. Den Kommentar dazu überlasse ich den Lesern.

In der umfangreichen Säulenhalle standen rings an den Wänden entlang die vollständigen Rüstungen der Malteser-Ritter und in der Mitte der stattliche Prunkwagen des Hochmeisters, welchen er bei feierlichen Anlässen zu gebrauchen pflegte. Denn früher war dieser Palast die Residenz des Hochmeisters des Johanniter-Ordens. So ändern sich die Zeiten!

Hierauf sahen wir noch im städtischen Sitzungs- saale ganz eigenartige Kunstwerke, nämlich mit der Hand gestickte Teppiche, die, von ferne gesehen, Gemälden glichen und als solche auch an den Wänden aufgehangen waren und eine vortreffliche Zierde bildeten. Herrliche Sachen, köstlicher Anblick! Hierauf genehmigten wir uns in einem feinen Restaurant auf einem großstädtischen Platze einen kühlen Trunk und dann ging es an das schwierige Werk, für die Heimatskarten maltesische Postmarken zu kaufen; ja schwierig, denn der hier herrschende Dialekt, ein Mischmasch von Englisch, Italienisch und dergleichen, war nicht zu verstehen; auch mangelte es an englischem Geld, womit wir uns für diese kurze Zeit auf Malta, wo wir es sonst nur hätten verwerten können, die Taschen nicht beschweren wollten. Auf der Post wird indes nur englische Münze angenommen, so versuchten wir es in einem Tabakladen. Es ging zwar mittelst der Zeichensprache umständlich, aber es gelang doch. Ansichtspostkarten lagen genug zur Auswahl aus, aber längere Zeit nahm es in Anspruch, Landespostkarten (ohne Ansicht) zu kaufen, da selbst „Volapüd“ nichts fruchtete. Das war eine gar spaßige Szene. Nachdem wir endlich ins „Reine“ gekommen waren, begaben wir uns durch schöne lebhaftes Straßen zur Post, um daselbst die Karten zu beschreiben und befördern zu lassen. Es ist nur gut und praktisch, daß das Wort für das allgemeine Beförderungs-Institut der Welt in allen Sprachen so ziemlich gleich klingt; denn auch hier konnten wir nach der Post uns ziemlich schnell befragen.

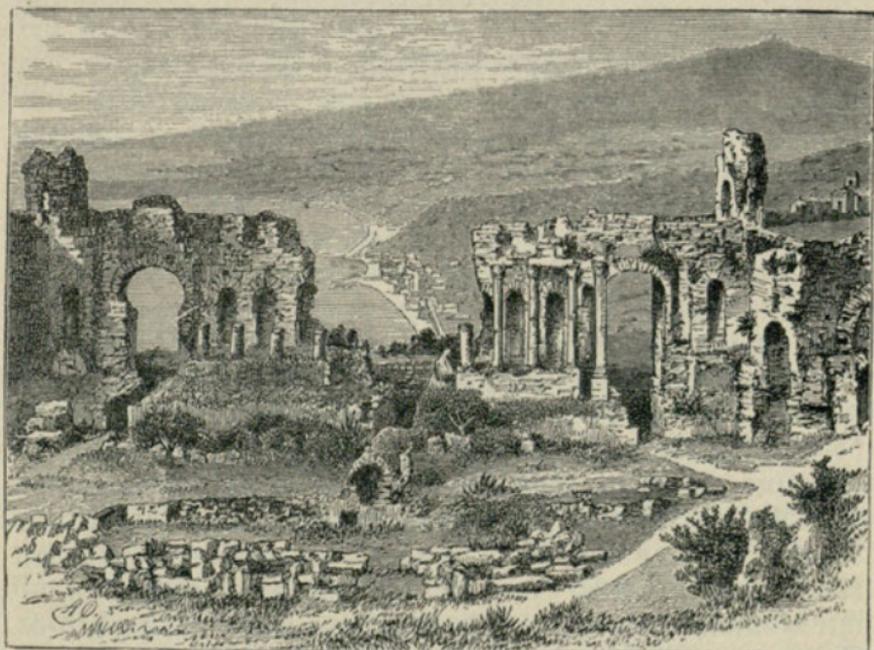
Es ist immer ein eigenartiges Gefühl, vereinzelt

sich unter ganz anders redenden Leuten zu befinden, deren Sprache man nicht versteht, aber das gehört mit zu den Reizen einer Weltreise. Ich konnte dies auch hier wieder spüren, als ich nach Tisch einen Zeitungsbericht zur Post trug. Da diese vom Hafen aus sehr fern sich befand, so mußte ich wieder eine weite Wanderung machen. Interessant ist die lange prächtige strada mercanti, welche schnurgerade die ganze Stadt durchzieht und eine köstliche Perspektive auf das blaue Meer gewährt; dieses sandte erfrischenden Luftzug bis hierher. Eigenartig nahmen sich andere Straßen aus, welche zur leichteren Ueberwindung der bedeutenden Steigung mit Treppen versehen sind, für Fuhrwerk also nicht passierbar. Andere erstrecken sich allmählich zu Tal und erheben sich dann wieder so, daß Anfang und Ende der Straße in gleicher Höhe sind. Seitengassen sind sehr eng und daher ohne Trottoir; der Verkehr in denselben war recht belebt. Herden langhaariger Angoras begegneten mir öfter, vor den Türen sah ich manches schöne Käzlein sitzen, das sich mit seinem bunten Halsbande wohlzugefallen schien. Die Bevölkerung war freundlich, überall konnte man sich unbelästigt bewegen. Kirchen gibt es in La Valetta genug; es sind meist stattliche Bauwerke. Bemerkenswert ist, daß die Glocken in den freistehenden Türmen so hängen, daß sie sichtbar sind. Sehr freundlich ist das vor den Toren gelegene Billenviertel; die Gärten waren meist gepflegt; die südländische Vegetation war unserm Auge entzückend.

Gegen 4 Uhr waren wir alle wieder zum Kaffee an Bord vereinigt und um 5 Uhr lichtete der Dampfer die Anker. Bei köstlichem Wetter fuhren wir vergnügt ab. So hatten wir nun auch auf englischem Boden gewelt. Noch einmal wendeten wir den Blick auf die höchst interessante und geschichtlich berühmte Insel, die allmählich bei der schnellen Fahrt unsern Augen entrückt wurde. Angenehm kühlend wehte der frische Seewind über Deck und das Abendbrot mundete auf hoher See uns allen recht gut. Danach verweilten wir noch bis zur späten Abendstunde auf Deck und vergnügten uns auf mannigfache Weise. Das Angenehmste war wieder,

den schönen Gesangsvorträgen mit Klavierbegleitung zu lauschen, während das dunkle Meer unter dem sternbesäeten Himmel uns das Abendschlummerlied zurauschte. Gute Nacht! Morgen in der Frühe auf Wiedersehen im leuchtenden Sonnenglanze!

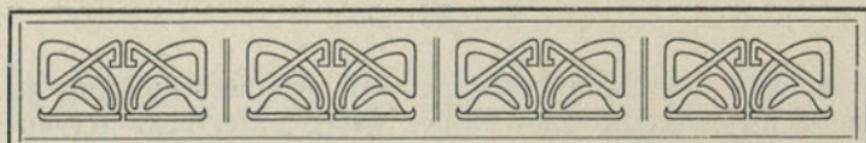
X



Taormina mit Vletna.

X





8. Kapitel.

Seefahrt nach Sizilien. Taormina.

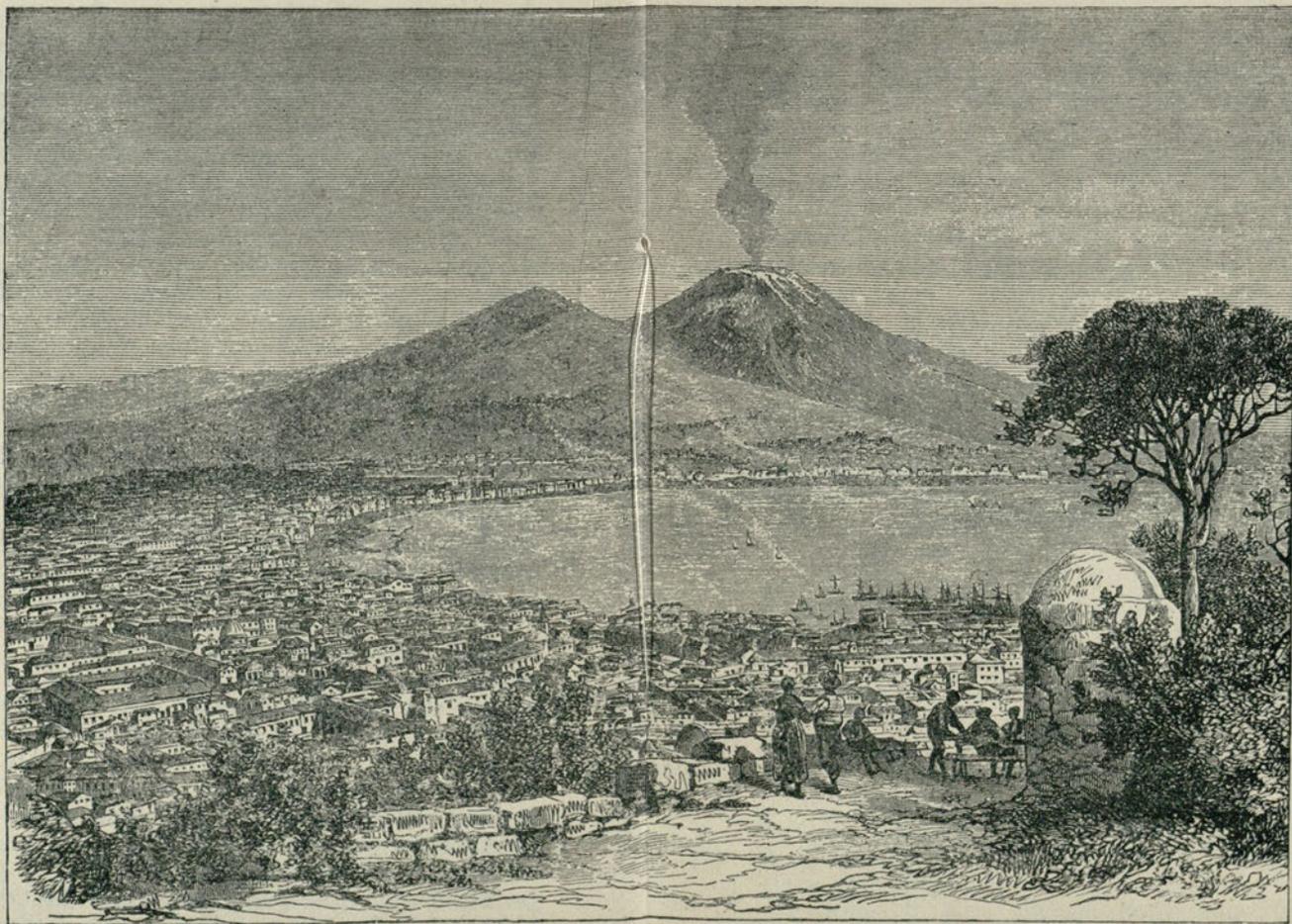
Mittwoch der 26. Juli war angebrochen. Gleich nach 5 Uhr läutete die Schiffsglocke; es war der interessante Augenblick gekommen, wo wir uns der felsigen Küste Siziliens näherten, die sich lang hingestreckt, steil und idyllisch aus dem in der trauten Morgenfrühe doppelt schönen blauen Meere erhob. Und immer herrlicher ward der Anblick des bezaubernden Insellandes, je mehr wir uns ihm näherten. In glücklicher Stimmung nahmen wir schon gleich nach 6 Uhr auf dem Oberdeck behaglich unsern Morgentrunk ein. Von hier ab befanden wir uns übrigens mehrere Tage lang im interessanten Bereiche vulkanischen Gebietes; da war zuerst die isolierte Masse des Aetna sichtbar. Sein schneebedeckter erloschener Krater ragte hinter den wellenförmigen Bergzügen mit ihren vielen Spitzen und Klüften majestätisch hervor. Ein zartes Wölkchen verhüllte bisweilen sein ehrwürdiges Haupt. 8¹/₂ Uhr legte der Dampfer auf der Höhe von Giardini vor Anker, der rasselnd in die Tiefe sauste. Eine große Zahl von sizilianischen Fischerbooten, welche die Reiseleitung vorher bestellt hatte und die sämtlich mit der deutschen Flagge geschmückt waren, aber auch andere, welche sich auf eigene „Faust“ dazwischen gedrängt hatten, umschwirrten unsern Dampfer. Eine belebte Seeszene! Aber sie wurde bald noch belebter; nicht bestellte Fischer verwehrten ihren Kollegen den Zugang zu der herabgelassenen Schiffstreppe, wobei der sizilianische Zungenschlag, begleitet von heftigen Gesticulationen, der peinlichen Situation etwas Drohendes

verlieh. Das Wortgefecht ward immer heftiger und wir befürchteten schon den Ausbruch einer „Ruderkeilerei“. Wir sahen vom hohen Deck aus auf diesen „sizilianischen Seekrieg“ mit Unbehagen hernieder, weil die schöne Zeit dadurch verloren ging. Kurz entschlossen deutete deshalb die Reiseleitung den bestellten Fischern an, uns auf der andern Seite des Schiffs aufzunehmen. Dies geschah, und bald ruderte Boot auf Boot mit uns fröhlichen Insassen der bewundernswerten Küste zu. Hier konzertierte ein sizilianisches Musikkorps in Uniform und empfing uns mit der deutschen Nationalhymne. Solch ein Empfang war recht geeignet, den vorigen Eindruck, den die „wilde Seeszene“ hinterlassen hatte, zu verwischen und die freundliche Situation an diesem köstlichen Morgen zu erhöhen. Freilich waren wir durch jene um die Kenntnis eines vollstümlichen Charakterbildes von Sizilien reicher. Ich fuhr mit einem der letzten Boote, um mir das reizende, uns hier umgebende Bild recht tief einzuprägen. Ach wie lebhaft steht es noch vor meinem geistigen Auge! Die freundliche, von der Natur so reich ausgestattete Küste, von welcher her über die Wasserfläche getragen die Musiklänge zu uns drangen, das friedlich im Grünen liegende und an die steilen Felsenwände sich lehrende Giardini, dessen Bewohner sich bei unserm Nahen zahlreich an der Küste versammelt hatten, das Ab- und Zufahren der beslaggten Boote auf dem im blendenden Silberglanze strahlenden Meer, die weitere Ansicht der bezaubernden Uferlandschaften und der gewaltigen Felsenmassen, und endlich der Fernblick, da wo Himmel und Meer sich küssen, der helle Streifen, in welchem es wie im millionenfachen Perlenglanze flimmerte, dazu das entzückend blaue Himmelsgewölbe und die linde würzige Luft — mußte diese hier nur flüchtig skizzierte Herrlichkeit nicht ein unbeschreibliches Behagen und Bewundern hervorrufen? Es mochte der vorher angedeutete sizilianische „Krawall“ schlecht in den Rahmen der so herrlichen Natur hier passen. Aber es war charakteristisch; der Jähzorn ist der Nation eigen. Die Friedensstörer hatten bald das Nutzlose ihres Streitens eingesehen und waren grollend abgezogen. Einsam stand nun der gewaltige

Koloß unsres Schiffes auf der hellgrünen stillen Meeresfläche da.

Als wir alle wohlbehalten auf dem Boden des alten, geschichtlich so berühmten Sizilien standen, der einstigen Kornkammer Roms, des alten homerischen Trinacria (wegen seiner dreieckigen Gestalt), da konnten wir wohl sagen, daß wir auch hier auf einem höchst bedeutsamen Stück Erde standen. Eine genügende Zahl bequemer Wagen waren zur Fahrt auf die Höhe des wundervollen Glanzpunkts der Insel, Taormina, bereitgestellt; einige von uns wählten auch den steilen direkten Fußweg auf den Felsen hinan, der zwar mühsam, aber sehr lohnend war. Den zwischen Klüften und Gründen voller fruchttragender Mandelbäume hindurchführenden Weg umsäumten herrliche Kakteen und duftige blühende Oleander; über die heiße steinige Erde huschten buntschimmernde Eidechsen, die uns furchtlos mit ihren klugen Neuglein anblinzelten. Fischer, mit schweren Lasten auf dem Kopfe, keuchten an uns vorüber. Wir rasten einen Augenblick und genießen den Fernblick über die Insel nach Syrakus zu, umrauscht von der unabsehbaren herrlichen Meeresfläche im Sonnenglanze. Welche Herrlichkeit der Natur auf dieser alten, uns von der Schulbank her schon bekannten und einst so unerreichbar dünkenden Insel! Versunken in die altgriechische Periode Homers, der hierher den Kampf des Odysseus, auf seiner Irrfahrt, mit dem gefesseln Geschlecht der Kyklopen verlegte, werden wir durch den modernen Pfiff der Lokomotive und das Rollen eines Eisenbahnzuges, der von Giardini nach Syrakus, der einstigen Residenz des Tyrannen Dionysius, fährt, aus dem Träumen über die graue Vergangenheit aufgeweckt und in die fröhliche Gegenwart versetzt. Da machte es einen eigenartigen Eindruck, auf der Höhe die deutsche Flagge im Winde wehen zu sehen. Das höchstgelegene Hotel Metropole hatte sie uns zu Ehren gehißt. Hier war ein munteres Leben, froh zechend und vergnügt plaudernd saßen wir in der unbeschreiblich schönen Natur mit den Ueberresten aus verflossener Herrlichkeit. Das auf felsiger Höhe gelegene trümmerhafte Kastell, das antike aus der grie-

chischen Periode stammende und besterhaltene Amphitheater und dergleichen, was predigen diese stummen Steine als Zeugen der blühenden Vorzeit! Und nun die Natur! Wie klein kommt man sich auf den schauerlich senkrechten, überhängenden Felsenmassen vor, zu denen aus der Tiefe steile Saumpfade sich heraufwinden, welche die munteren Grautierchen zierlich und sicher heraufstroppeln. Man möchte sich fast wundern, wie Menschen sich in diesen Felsenmassen haben ansiedeln können, wenn man das 600 Meter hoch gelegene Gebirgsdörflein Mola sieht. Stolz schaut es in die schaurige Tiefe hinab. Wie reizend verschwenderisch Taormina, das vor kurzem erst unser Kaiserpaar entzückte, von der Natur ausgestattet ist, läßt sich mit wenigen Worten nicht ausmalen, man muß es gesehen haben. Es ist unter den Teilnehmern an dieser Fahrt nur eine Stimme des Lobes über Taormina, es hat auf alle einen sehr erhebenden und tiefen Eindruck gemacht und wurde als der Höhepunkt alles bisher Erlebten bezeichnet. Ergriffen von dieser Herrlichkeit gab nachher bei dem gemeinsamen Mahle an Bord unsres Dampfers, das wir angesichts der prangenden Felsenküste Siziliens auf dem Oberdeck einnahmen, ein Herr seinen Empfindungen in entsprechenden schönen Worten, die uns aus der Seele gesprochen waren, Ausdruck. In Anbetracht dessen, daß unser erlauchtes Kaiserpaar erst vor wenigen Monaten hier geweilt, wurde auf dasselbe ein kräftiger Toast ausgebracht, dem alle herzlich beistimmten; stehend wurden hierauf einige Strophen der Nationalhymne gesungen. Dieses herzerquickenden Moments werden sich gewiß alle mit Freuden erinnern. Was noch von der Bevölkerung zu sagen wäre, ist, daß zwar die Bettelei hier sehr im Flor war, selbst halbangerauchte Zigarren wurden gern genommen, da der „tabaco“ hier sehr teuer sei, aber das Entgegenkommen war als ein freundliches zu bezeichnen. Für das Ansehen der deutschen Nation hatte der Aufenthalt von Kaiser und Kaiserin gewirkt. Allerdings hatte dieser auch auf die Preise etwas Einfluß ausgeübt; es konnte wahrgenommen werden, daß die Forderungen gegen früher an Bescheidenheit verloren hatten. Die Anbootung war für die zuletzt ankommenden



Neapel: Gesamtansicht vom Castel San Elmo aus (f. S. 94.) (Illustrationsprobe aus Wörl's Reisebuch, Preis 1.50 M.)

den Ausflügler etwas beschwerlich, da die Wogen jetzt ziemlich hoch gingen und die Schiffstreppe im geeigneten Moment mit Aufmerksamkeit bestiegen werden mußte. Vater Aetna hatte keine gute Laune; er ließ sich keinen Abschiedsgruß spenden, sondern verbarg sein weißes Haupt griesgrämig hinter einem Wolkenschleier. Nun wir ließen uns dadurch in unserm Frohsinn nicht stören, wenn er durchaus unsrer vergnügten Gesellschaft sein Gesicht nicht zeigen wollte, wir hatten ja so herrliches geschaut, daß ein Zuwachs kaum noch denkbar war. Und doch sollten wir heute, wie wir im nächsten Kapitel lesen werden, schon wieder etwas Interessantes sehen, das unsere Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nahm. Ja es war eine herrliche Reise. Immer abwechselungsreiche, bedeutende und fesselnde Bilder sorgten dafür, daß die Spannkraft des Geistes erhalten blieb und kleine Unannehmlichkeiten, die vielleicht uns passieren, gar nicht in Betracht kamen. Ade, du herrliches Taormina! Die hier verlebten Stunden werden uns einst die vorkommenden trüben Tage des ewigen Einerlei in der Tretmühle des Berufes freundlich erhellen, so oft wir uns ihrer erinnern.





9. Kapitel.

Seefahrt durch die Scylla und Charybdis nach Napoli (Neapel).

Nachmittags $\frac{1}{2}$ 4 Uhr, noch ehe die Mittagsmahlzeit, die diesmal wegen des Aufenthalts auf Taormina später stattgefunden hatte, beendet war, setzte der Dampfer seine Fahrt längs der reizenden Küste, die man die sizilianische Schweiz nennen könnte, fort. Sizilien, die Heimat der Zwergpalmen (*Chamaerops humilis*), mit seinen bedeutenden Städten Catania, Messina, Palermo und anderen, seinen gewaltigen Gebirgsformationen und seiner üppigen Vegetation wäre wohl eines längeren Besuches wert, denn wie fesselte uns schon von ferne der reizende Anblick der Küste. Sehr malerisch war das sich darbietende Bild der sich gegenüberliegenden, nur durch die Meerenge getrennten schönen großen Städte Messina auf Sizilien und Reggio auf Italien, die immer näher traten, da wir direkt auf die Meerenge der einst so gefürchteten Scylla und Charybdis (*incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim**) zusteuerten. Ich dachte hierbei an „Vater“ Homer, der uns vom Odysseus erzählt, wie schlau dieser durch die gefährlichen Wirbel, Strudel und Felsen schiffte! Auch Schillers bekanntes Gedicht „Der Taucher“ hat hier seinen Schauplatz.

Heute ist diese Passage ganz ungefährlich. Die Fahrt dauerte fast eine Stunde ($4\frac{1}{2}$ bis $5\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags) und wurde von allen mit Interesse beobachtet;

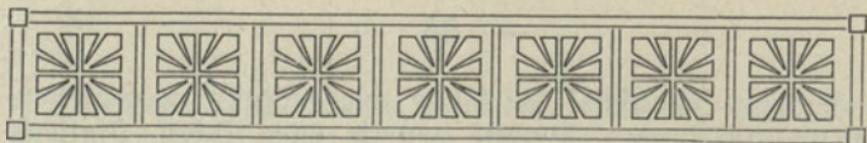
*) Lateinisches Sprichwort: Wer die Charybdis vermeiden will, gerät in die Scylla (aus dem Regen in die Traufe kommen).

viel Vergnügen bereiteten uns die munteren Delphine, welche unserm Schiffe, oft in Scharen, nachfolgten und sich über den Wogen zeigten. Ein interessantes Bild! Diese berühmte Stelle war also auch in Augenschein genommen. Aber während wir noch in Gedanken darüber hinfuhren, bot sich nach kurzer Zeit abermals Sehenswertes dar. Gegen 6 Uhr tauchte vor unsern Augen mitten im blauen Meer aus den Felsenmassen der Liparischen Inseln wie ein riesiges graues Dreieck der tätige Vulkan Stromboli auf. Später, als wir bei sinkender Sonne etwa gegen 7 Uhr näher kamen, war der Anblick noch großartiger. Jetzt erst konnten wir den gewaltigen Vulkan, der, von dunkelgrünen Wogen umspült, sich in malerisch entzückender braunröthlicher Färbung zeigte, in seiner imponierenden Größe schätzen. Eine von den schrägen Sonnenstrahlen durchglühte Wolkensflucht schwebte über seinem Krater, der dünnen Rauch aushauchte, sodaß Wolken und Rauch sich miteinander vermischten. Herrlich war auch das Wolkengebilde am westlichen Horizont. Die Sonne verbarg sich hinter einer Wolke, die ganz deutlich einem liegenden Kameele glich, und durchleuchtete prächtig die Ränder derselben. Allmählich löste sich die Gestalt der Wolke auf und der glühende Sonnenball tauchte erhaben in den zitternden Meereswogen unter. Gegen 8 Uhr waren wir auf gleicher Höhe mit dem Stromboli, der nun sein feuriges Gewand mit einem dunkeln vertauscht hatte und gegen den noch hellen Westhimmel scharf abstach. Aber eine halbe Stunde später, als es schon recht dunkelte und wir etwas mehr um den Stromboli herumgefahren waren, bemerkten wir, wie ein kleiner Feuerchein aus seinem Krater herausstrahlte. Wir eilten an die linke Schiffsseite, wo wir dieses prächtige und von den meisten noch nicht erblickte Naturschauspiel besser wahrnehmen konnten. Aber es kam noch herrlicher. Als wir auf dem oberen Deck bei der Abendmahlzeit vereint saßen, sahen wir, wie ein breiter glühender Lavaström sich vom Krater bis herab ins Meer ergoß. Der Anblick hatte viele so gefesselt, daß sie den Rest des Abendbrots im Stich ließen, um nur eingehend und ungestört das

erhabene Schauspiel so lange wie möglich zu genießen. Denn im flotten Tempo steuerte das Schiff Italiens Westküste zu, sodaß uns der Stromboli mit jeder Minute mehr entrückt wurde. Aber lange noch leuchtete durch das Dunkel der Nacht der breite rote Streifen des Lavastroms, bis er zuletzt wie ein dünner roter Faden erschien; doch endlich entschwand auch dieser unsern Blicken und weiter ging's unter flimmerndem Sternenhimmel der dunkeln Ferne zu.

Jetzt, wo ich dieses schreibe, also nach kaum vier Wochen, bringen die Zeitungen die schrecklichen Nachrichten über einen heftigen vulkanischen Ausbruch des Stromboli. Die erste Mitteilung lautete: „Ausbruch von einem Auswurf großer weißglühender Steine begleitet; eine dichte, schwarze etwa 400 Meter hohe Rauchsäule hüllte die ganze Insel in Dunkel. Die starken Lusterschütterungen ließen die Fenster auffpringen. Unter den Einwohnern ist eine Panik ausgebrochen.“ Später lasen wir, daß der unterhalb des Berges gelegene Stadtteil von den langsam erlöschenden Lavamassen eingeschlossen sei und die Bevölkerung in Booten nach den äolischen Inseln entfliehe. Der Aschenregen hat die Ernte vernichtet; die Straßen und Häuser sind dicht mit schwarzer Asche bedeckt. Wie würde uns wohl zu Mute gewesen sein, wenn der Ausbruch zur Zeit unsres Vorüberfahrens geschehen wäre?

Weiter rauschte der Dampfer durch die dunkeln Meeresfluten, während wir oben auf Deck bis gegen Mitternacht uns an Gesang und Klavierspiel erfreuten und vergnügt beieinander weilten. Man konnte sich nur schwer von der milden Sommernacht trennen und atmete lieber die schöne Seeluft, als die Luft im untern Raum, wengleich die Ventilation für guten nächtlichen Aufenthalt daselbst sorgte. Aber die Reihen lichteten sich doch, denn die nächsten Tage, welche wieder Herrliches in Aussicht stellten, beanspruchten unsre geistige und körperliche Frische. Bald waren mit Ausnahme einiger Seßhaften alle zur Ruhe gegangen. Sanft wiegte uns das Schiff unter traurem Meeresrauschen in den Schlaf.



10. Kapitel.

3 Tage in Napoli (Neapel).

a) In Neapel selbst und nähere Umgegend.

Nach der gestrigen interessanten Seefahrt, die uns wiederum gezeigt hatte, wieviel Fesselndes und Reizvolles uns täglich geboten wird, war das Erwachen am 27. Juli in aller Morgenfrühe ein erwartungsvolles für den allergrößten Teil unsrer Studien-Reise-Gesellschaft. Wir sollten die Stadt Italiens sehen, welche wegen ihrer herrlichen Lage am Golf — unter dem Schönen das Schönste im schönen Lande — und wegen ihrer üppigen Naturreize sowohl, als auch weil diese Gegend für die alte Geographie eine der wichtigsten Erdstellen ist, Aussprüche veranlaßt hat, die vielverheißend für die Fremden sind. Ich erwähne nur: „Hier ist ein Stück Himmel auf die Erde gefallen“ und „sieh Neapel und stirb!“ — Mit hohen Erwartungen liefen wir somit früh 6 Uhr unter blauem Himmel in den blauen von leichtem Nebel bedeckten Hasen ein. Hier war bereits volles Leben und die Sonne sandte schon heiße Strahlen auf die bis nahe an die Bucht gebaute Stadt, über welcher stolz das alte Benediktiner-Kloster Monte Cassino, wo der berühmte Vikör herkommt, thront. Nachdem an Bord der Kaffee bezw. der Tee eingenommen war, begaben wir uns in drei kleinen Partien an Land. Doch vieler Hoffnung ward von Neapel mehr enttäuscht, als man meinen sollte. Wenn ein harmloser Spottvogel unsrer Gesellschaft nachher in lustiger Stimmung ungefähr folgende Verschen vortragen konnte, als:

„Da ich einst von Leipzig fuhr,
besaß ich noch 'ne gold'ne Uhr,
doch wie ich kam nach Napoli,
da war sie weg, ich weiß nicht wie“

oder:

„Neapel mit den dumpfen Gassen
und feinen schmutz'gen Volksmassen,
die soll ich sehen — und dann sterben?
Das heißt fürwahr doch zu schön färben,“

das läßt schon tief blicken. Aber ich will nicht vorgreifen und auch nicht einseitig urteilen. Ist auch die Ansicht aller eine gleiche, daß sich nämlich der stolze Ausspruch: „sieh Neapel und stirb!“ nicht voll mit dem Selbsterlebten in Einklang bringen läßt, so haben wir doch so viel Eigenartiges und Großartiges geschaut, daß der dreitägige Aufenthalt ein unvergeßlich lehrreicher war. Unser Sammelpunkt war zunächst das große Hotel „zum Pschorrbräu“, ein für Deutsche verlockender Name im sonnigen Italien. Auf dem Wege dahin lernten wir das Leben des Volkes und die Stadt etwas kennen. Wir sahen das stattliche Dante-Denkmal des unsterblichen italienischen Dichters der „Göttlichen Komödie“, sowie das unvermeidliche Nationaldenkmal des Volkshelden Garibaldi, das in unzähligen Exemplaren in fast allen Städten Italiens prangt. Imponierend steht der stolze Königspalast da, vornehm von der Straße durch ein hohes eisernes Kunstgitter geschieden; vor dem mächtigen Treppenaufgang befinden sich zwei prächtige Rossbändiger von Bronzeguß. Ach es war doch schön, in der alten berühmten Stadt, die uns so manchmal beim Lesen ihrer Geschichte die Sehnsucht sie zu sehen in uns erweckte, nun selbst zu wandern. Mit Ausnahme der breiten Straße von Toledo, wo auch elegantes Leben zu bemerken war, sind die Straßen eng und mit Lava gepflastert und beständig von dem Getümmel des lärmenden Volks belebt, das mehr vor, als in den Häusern lebt. Nach einer kleinen Stärkung wurde zunächst eine Wagenfahrt, welche die Reiseleitung vorher angeordnet hatte, nach dem prächtigen Nationalmuseum unternommen. Eifersüchtige Wagenführer, welche sich zwischen die bestellten Wagen lärmend aber nicht so hitzig, wie die Fischer von Giardini, drängten, er-

schwerten einigermaßen uns das Besteigen der Wagen und es hätte manchem von uns unnötige Kosten bereitet, wenn nicht die Reiseleiter unsrer Leichtgläubigkeit zu Hilfe gekommen wären. Wir standen glücklicher Weise immer in fürsorgender Obhut. Liegt nun auch das Blendende von Neapel, das sich vom reizenden Meeresstrande die Berge hinaufzieht, ohne Mauern und Tore, nicht in Kunstwerken und Kunstschätzen, sondern in seiner unvergleichlichen Lage am Golf und in seinem charakteristischen Volksleben, so bot das Nationalmuseum doch für Kenner in seinen herrlichen Statuen und dergl. — ich blieb in der Betrachtung von fünf sehr gut erhaltenen ägyptischen Mumien von mehrtausendjährigem Alter lange bewundernd stehen — genügend Kunstschätze. Hauptächlich muß unter denselben der weltberühmte „farnesische Stier“ und der „Herkules“ erwähnt werden. Interessante aus dem vor 1876 Jahren durch eine Vesuveruption verschütteten Pompeji ausgegrabene Gegenstände fesselten unsre Aufmerksamkeit ungemein. Sollte man nicht in Gedanken vertieft vor den so alten gut erhaltenen Sachen stehen und sehen, wie noch Brot, Früchte, Hausgegenstände, Schmucksachen und dergl., welche den unglücklichen Pompejanern zum Genuß und Gebrauch dienen sollten, vorhanden sind, während diese längst dem Tode in einer kurzen Zeit anheimfielen? Bewegt verließen wir die Stätte nach längerem Aufenthalt und fuhren nach dem „Pischorrbräu“ zurück, von wo wir uns in dem von der Reiseleitung auserwählten Restaurant „Giardini di Torini“ zu Tisch versammelten. Nach lange erprobter französischer Küche war unserm Magen die Abwechslung mit feiner italienischer Tafel, besonders Wein, sehr zusagend. Der hieran sich anschließende Ausflug in die weitere Umgebung Neapels, welcher mittelst bequemer Landauer geschah, bot des Interessanten viel. An dem Straßengewühl, das sich bunt und fremd vor uns entwickelte, konnte man sich gar nicht satt genug sehen. Keine einzige Straße haben wir still gefunden, überall Leben und Treiben, was bei einer Bevölkerungszahl von über $\frac{1}{2}$ Million und dem feurigen Temperament der Südländer nicht wunder nehmen kann. Ja Neapel ist eine merk-

würdige Stadt, die uns verlockend und anziehend mit ihrem Doppelgesicht anschaut. Da ist das kosmopolitische Gesicht, das der neue feine Stadtteil am Bahnhof und im Mittelpunkt des Fremdenviertels zeigt. Hier, wo prächtige Straßen mit eleganten Gebäuden moderner und alter Baustile sich entlang ziehen, vermischen sich die Bogen des nationalen Lebens mit dem Fremdländischen. Drei besonders hervorragende Gebäude möchte ich nicht unerwähnt lassen, da sie uns alle sehr interessierten. Zuerst die Villa Nazionale, umgeben von prächtiger Parkanlage, deren herrliche Palmen das Auge zumeist entzückten; dann die großartige Galleria Umberto I, in Form eines lateinischen Kreuzes, und rechts davon der imposante Triumphbogen am Castel nuovo. Das andere Gesicht Neapels ist das individuelle in den alten am Hafen gelegenen Stadtteilen. Hier kann man das urwüchsige Leben und Treiben des Volkes, das in seiner Eigenart so fesselt, unverfälscht erblicken. Selbst der Konstantinsplatz, der schönste Teil des alten Neapel, trägt das volkstümliche Gepräge, obwohl sich daraus etwas ganz „modern-nettes“ machen ließe. Dieser Platz mit der alten schönen Konstantinskirche, welcher durch die hier vollzogene Hinrichtung des Kaisers Konstantin eine traurige Berühmtheit hat, erscheint wirklich verwahrlost. Das hier und da verwitterte Lavapflaster könnte recht gut häufigere Bearbeitung mit dem Besen vertragen. Und der alte Röhrbrunnen, wie unansehnlich steht er da! Kutscher tranken daraus ihre Pferde, zerlumpete Straßengungen legen sich über den Rand, um das Wasser gleich in den Mund laufen zu lassen und ähnliches. Wir kommen später noch ausführlicher hierauf zurück.

Ehe wir die Stadt verließen, statteten wir dem in schöner Lage erbauten Aquarium einen Besuch ab, der sehr lehrreich war, indem wir hier Exemplare von den verschiedensten Sorten wunderbarer Meerbewohner sahen, wie sie selbst das Berliner Aquarium nicht bieten kann. Ein mächtiger Tintenfisch erregte besonders unsere Aufmerksamkeit. Lange hätte man vor den einzelnen großen Behältern weilen mögen, um sich in die Betrachtung des Lebens und der Gestalten der wunderbaren Geschöpfe

zu vertiefen. Die Unterhaltung dieses von Professor Dohrn in Berlin gegründeten Aquariums soll täglich beträchtliche Kosten verursachen.

Nach fast einstündigem Aufenthalt wurde die Fahrt durch die noble via Mergellina nach dem malerischen, mit üppiger Vegetation (Palmen, Lorbeer-, Zitronen- und Mandelbäumen) bedeckten Berge Posilippo fortgesetzt. Links blickte man über seine Villen mit prächtigen Parkanlagen hinweg auf den blauen Golf mit dem qualmenden Vesuv, der isoliert sich gewaltig erhebt und durch einen steilen Riß von dem Monte Somma getrennt ist, und den daselbst paradiesisch gelegenen Städten Resina, Portici, Sorrento (Tasso's Geburtsort) und Pompeji. Rechts war die Straße eingesäumt von stattlichen Gebäuden und Villen eigenartiger Bauart. Die untern Räume standen dem Blick vollständig offen, sodaß das Familienleben frei vor unsern Augen lag. Ein bedeutendes Waisenhaus, das eine große Zahl vaterloser Kinder beherbergt, zeugt von dem leichtsinnigen Leben dieses südlichen, zur Arbeit nicht recht tauglichen Volkes. Es begegneten uns solche Waisenkneben in zwei Abteilungen mit je einem eignen Musikkorps an der Spitze; sie bliesen, sich gegenseitig ergänzend, zwar recht schön, aber so kräftig, daß unsre Pferde wild werden wollten. Die Aussicht vom höchsten Punkte des Posilippo ins grüne Tal herab war südländisch reizend, aber bei einem stillen Vergleich mit unsern lieblichen Buchen- und Eichenwäldern gedachte man mit Rührung der deutschen Heimat. Am Fuße des Posilippo wird auch das von Lorbeern umschattete Grabmal des Virgilius, des Lieblingsdichters aller Gymnasialisten, gezeigt. Es liegt in idyllischer Einsamkeit, da wo der Weg nach Neapel führt. Sehr interessant war die Rückkehr in den Hafen zu unserm Schiff, wohin wir gegen 8 Uhr zum Abendbrot gelangten, dadurch, daß wir auch durch die vollstümlichen Teile Neapels gefahren wurden. Wir konnten so in bequemer Weise ein Leben betrachten, wie es in deutschen Städten nie möglich ist. Die Straßen waren so eng, daß nur Platz für einen Wagen war, eine Begegnung wäre unmöglich gewesen. Wir konnten nur im langsamsten Tempo vorwärts

kommen, weil die Passage vollständig von dem Leben und Treiben, das sich hier vor den offenen Häusern rechts und links auf der Straße abspielt, gehemmt war. Trottoir gibt's nicht. Alles zu beschreiben, was hier eigenartiges zwischen den 5—6stöckigen Häusern sich zutrug, würde so viel Seiten als Zeilen erfordern. Die Zubereitung der beliebten Maffaroni auf offener Straße neben allerhand andern Berrichtungen hätte unsern Appetit nicht reizen können. Wir hatten genug gesehen



Straßenbild aus Neapel. (Illustr.-Probe aus Börl's Reiseb., Pr. 1.50 M.)

und waren befriedigt wieder in den Hafen eingefahren, wo es noch so viel Leben gab, als wäre hier Jahrmart. Als die Sternlein vom dunkeln Himmel leuchteten und unser Schiff, sowie Neapel im reichlichen Glanze elektrischen Lichtes strahlten, hatten wir noch bis in die späte Nacht hinein musikalischen Genuß echt italienischer Art. Barken mit Sängerinnen, deren melodischer Gesang mit Geige- und Gitarrebegleitung auf dem stillen Wasser unser Ohr ergöhten, hielten vor unserm Schiffe. Die deutschen signori hatten ja Geld genug, um einige Centesimi in den umgekippten Regenschirm hinabwerfen zu können. Im dunkeln Hintergrunde sah man einen

Streifen glühender Lava vom Krater des Vesuv herablaufen. Reich von Eindrücken interessanter Art war der erste Tag in Neapel zu Ende. Allmählich ward es still an Bord. Wir begaben uns zur Ruhe. Nur einige hatten Neapel bei Nacht kennen lernen wollen und kehrten später hierher zurück. Die Nacht verfloß ungestört.

b) Auf dem Vesuv.

Der zweite Tag war angebrochen. Gleich nach 5 Uhr gab die Schiffsglocke das Zeichen zum Aufstehen. Als der Kaffee an Bord eingenommen war, begaben wir uns in verschiedenen Abteilungen an neue Besichtigungen. Diejenige, welcher ich mich heute anschloß, wanderte um 7 Uhr unter sehr gut meinender südlicher Sonne am wolkenlosen blauen Himmel nach dem Bahnhof Circum Vesuvianum. Hier hatte die Reiseleitung schon Vorkehrungen getroffen, daß wir ohne Fahrkarten den Zug und zwar Wagen 1. Klasse besteigen konnten. Bis zur Station Resino Pugliano, wohin der Zug reizende Länderecken durchfuhr und wir erkennen konnten, wie leicht hier die Leute bei dem unendlichen Reichtum der Natur leben können, war der Zug ein gewöhnlicher. Dann war eine viertelstündige Wanderung bis zur elektrischen Bahn (teils Adhäsion-, teils Zahnradbahn) zu machen, wobei wir unter herrlichen Fruchtbäumen dahingingen. Während wir nun durch ein wahres Paradies von Fruchtgärten dahinfuhren, wo ganze Plantagen von Oliven-, Feigen-, Zitronen-, Mandel-, Johannisbrot- und andern Bäumen, zwischen welchen üppige Weinreben von Baum zu Baum sich rankten, im grünen Laubschmuck und mit reichen Früchten unser Auge ergötzten, da mochte man schwerlich erkennen, über welchem gefährlichen vulkanischen Boden wir uns befanden. Ach ja, die ganze Gegend hier vereinigt die Reize des Himmels mit den Schrecken einer unterirdischen Welt; aber das im Leichtsinn glückliche Völkchen denkt daran nicht, es genießt aus den reichlich spendenden Händen der Natur, die äußerlich von ihrer Gefährlichkeit nichts merken läßt. Doch je höher

wir fuhren, um so häufiger wurde die üppige Vegetation durch einzelne öde Lavafelder unterbrochen. Endlich war die letzte Station im herrlichen Sommerschmuck der Natur erreicht. Hier war ein Hotel, das sich noch in südländischen Parkanlagen befand, als läge es tief unten am Golf, dann hörte aber das Leben auf; von hier begann der graue steil abfallende Aschenkegel des Vesuv, der alle Vegetation vernichtet hat. Wenn man die steil aufsteigenden Geleise sieht, die man mit der Funicularbahn hinauf- und herabfahren soll, überläuft einen ein leichtes Gruseln. Und doch hat es der spekulative Geist des Menschen fertig gebracht, hier eine Bahn zu bauen, die die Grenze des Möglichen sehr streift. Cook heißt der Unternehmer, der durch Anlage dieser Bahn und Erbauung des freundlichen großen Hotels den Reisenden gute Dienste geleistet und sich ein Vermögen verschafft hat. Einen eigentümlichen Eindruck empfängt man bei dem Betreten der hölzernen Bahnhofshalle, in welcher der der Steilheit entsprechend eigenartig erbaute Wagen steht, in welchen wir einstiegen und der durch ein riesiges Drahtseil nach dem Krater gezogen wird, während gleichzeitig ein anderer von oben nach hier heruntergelassen werden mußte. Endlich wurde telegraphisch die Ablassung der Wagen angeordnet. Langsam ging es hinauf. Rechts und links nichts wie Asche mit Lavarinnen. In der Mitte fand die Begegnung der Wagen statt; ein Teil unsrer Gesellschaft, mit der wir eiligst Grüße austauschten, kehrte vom Anschauen des Naturwunders zurück. Uns stand es noch bevor. Ich befand mich im letzten Abteil, in welchem noch Fremde saßen und nicht weniger als vier Sprachen geredet wurden, nämlich deutsch, italienisch, französisch und englisch. Endlich war der Augenblick da, wo der Wagen am großen Krater hielt. Wir stiegen erwartungsvoll aus und standen unter einer riesigen Schwefeldampfwolke, die der 3500 Fuß hohe Vesuv, welcher heute etwas ungnädig war, soeben ausgehaucht hatte. Die Hitze des Fußbodens war durch die dicken Stiefelsohlen zu spüren. Uniformierte Wächter hielten Wacht und kontrollierten die Führer, welche gegen Entrichtung von zwei Lire pro Person uns bis zum öffnen

Schlund des Kraters führten. Wie ächzte, stöhnte und polterte es in den Eingeweiden des Besuv! Dann ein gewaltiges inneres Donnern, daß die Erde unter den Füßen bebte, und mit mächtigem Gefrach spie der Krater Asche und große Steine aus, die beängstigend über unsere Köpfe flogen, daß wir seitwärts springend uns nach dem Beispiele der Führer duckten. Eine Pause von 2 Minuten wurde zum Vorwärtsgehen benutzt, bis wieder ein Aushauchen Stillstand gebot. Mit solchen Vorsichtsmaßregeln gelangten wir endlich an den Schlund, in dessen qualmende geheimnisvolle, schreckliche Tiefe uns ein paar sekundenlanges Hineinschauen gewährt war. Unvergeßlicher Augenblick, der zeitlebens vor dem geistigen Auge stehen wird, um uns die Schrecken der gewaltigen Natur wachzurufen. Der links ca. 100 Schritt tiefer liegende Nebentrater sekundierte eifrig und sandte glühende Lavabäche hinab. Wir waren doch froh, als wir wohlbehalten wieder im Wagen saßen und den steilen Aschenkegel hinabfuhren bis zu Cooks Hotel, wo unsrer — hoch oben auf dem Besuv — ein von der Reiseleitung fürsorglich angeordnetes Mittagmahl mit feurigem Besuvweine wartete. Das zweistündige Weilen hier oben gestaltete sich auch sonst noch zu einem herrlichen Naturgenuß. In Frieden lagen zu unseren Füßen die freundlichen Ortschaften im herrlichen Grün am blauen Golf unter blauem Himmel; von fern grüßte das große Neapel mit weißleuchtenden Häusern herüber. Gegenüber dem Hotel im üppigen Schmuck von Lorbeeren und Oliven liegt eine Kapelle, deren Dach ein riesiges Holzkreuz trägt. Ehe die Bahn nach dem Besuv gebaut war, hatten es die Reisenden nicht so bequem, hierher zu kommen. Da bestieg man den Besuv von Resina aus mit Führern und benutzte Esel als Reittiere. Wo jetzt die erwähnte Kapelle steht, wohnte verlassen ein Eremit, bei dem man einkehrte, um „Lacrymä Christi“ zu trinken und sich ins Fremdenbuch einzuschreiben. Der letzte Aufstieg zum Krater war sehr beschwerlich, da in dem Aschensande nur schwer fortzukommen war. Aber es war doch damit phantasiebelebende Romantik verbunden, welche in der hochmodernen Zeit jetzt mehr und mehr schwindet.

Die Niederfahrt ging ohne Störung vor sich, doch ist für eine Dame unsrer Gesellschaft der Weg vom Bahnhofe nach dem Hafen verhängnisvoll geworden. Es war gegen 4 Uhr auf belebter Straße, als blitzschnell ein Bursche sich ohne weiteres auf die Dame stürzte und ihre Uhrkette ergriff, um sie nebst Uhr zu entreißen. Letztere saß jedoch so fest im ledernen Gürtel, daß der Bube nur mit einem Teile der goldenen Uhrkette entfloß. Obgleich sich einige Herren, in deren Begleitung die Dame ging, sofort an die Verfolgung machten, war der Straßenräuber in eine enge Gasse entkommen, deren Eingang von einer Volksmenge, jedenfalls Helfershelfer, versperrt wurde. Polizei war nicht zu sehen. Schlechter erging es am selben Tage, etwas später, einem Herrn von unserem Reiseklub, dem auf ähnliche Weise die wertvolle Uhr mit Kette geraubt wurde, wobei ihm noch die Weste arg zerrissen wurde. Auch hier war jede sofortige Verfolgung vergeblich. Diese Vorkommnisse machten einen betrübenden Eindruck auf uns alle, als sie beim Abendbrot an Bord allgemein bekannt wurden. Da kam dann auch noch mancher mit der Mitteilung von Taschendiebstahl hervor, sodaß man sich für morgen besser in Acht zu nehmen vornahm. Die Stimmung war etwas gedrückt und man dachte im Stillen an die geordneten Zustände im lieben deutschen Vaterlande. Doch ließen wir uns die gute Laune nicht verderben, denn wir konnten dankbar auf diesen zweiten in Neapel so herrlich verlebten Tag zurückschauen. Was hatte nicht der Aufenthalt auf dem Besuv für tiefe Gedanken wachgerufen, der so unheilrohend und verderbenschwanger inmitten der üppigen Vegetation und der reizenden Umgebung auf die freundlichen Städte am weiten blauen Golf herabschaut! Merkwürdig ist, daß meine lebhaftesten Gedanken darüber, wie bald einmal wieder dieser Vulkan Verderben bringen könnte, nach sehr kurzer Zeit teilweise Verwirklichung fanden. Denn schon Anfang September lasen wir in den Zeitungen, daß der Besuv seit einiger Zeit wieder eine lebhaftere Tätigkeit entwickelt hatte. Die Lava, welche schon das kleine Tal Atrio del Cavallo anfüllt, floß dem unteren Bahnhof der Drahtseilbahn

in Resina zu. Am Abend des 6. September wandte sie sich gegen Süden und bedroht jetzt die Vesuvbahn. War der heute so lebhaft bewunderte Ausbruch in vielen Wiederholungen der Anfang gewesen der nun ausgebrochenen gefährlicheren Tätigkeit? Während wir unser Abendbrot in stiller Stunde auf Deck behaglich einnahmen, waren die Blicke meist nach dem Vesuv gerichtet, dessen roter Lavaström hell durch die Dunkelheit herüberleuchtete. Sehr zufrieden, daß wir nun auch einmal da oben hatten weilen dürfen, begaben wir uns, während viele von uns noch in der Stadt weilten, deren Geräusch bis zum Schiff herüberdrang, bald zur Ruhe. Auch diese zweite Nacht verlief ungestört.

c) Nach Pompeji.

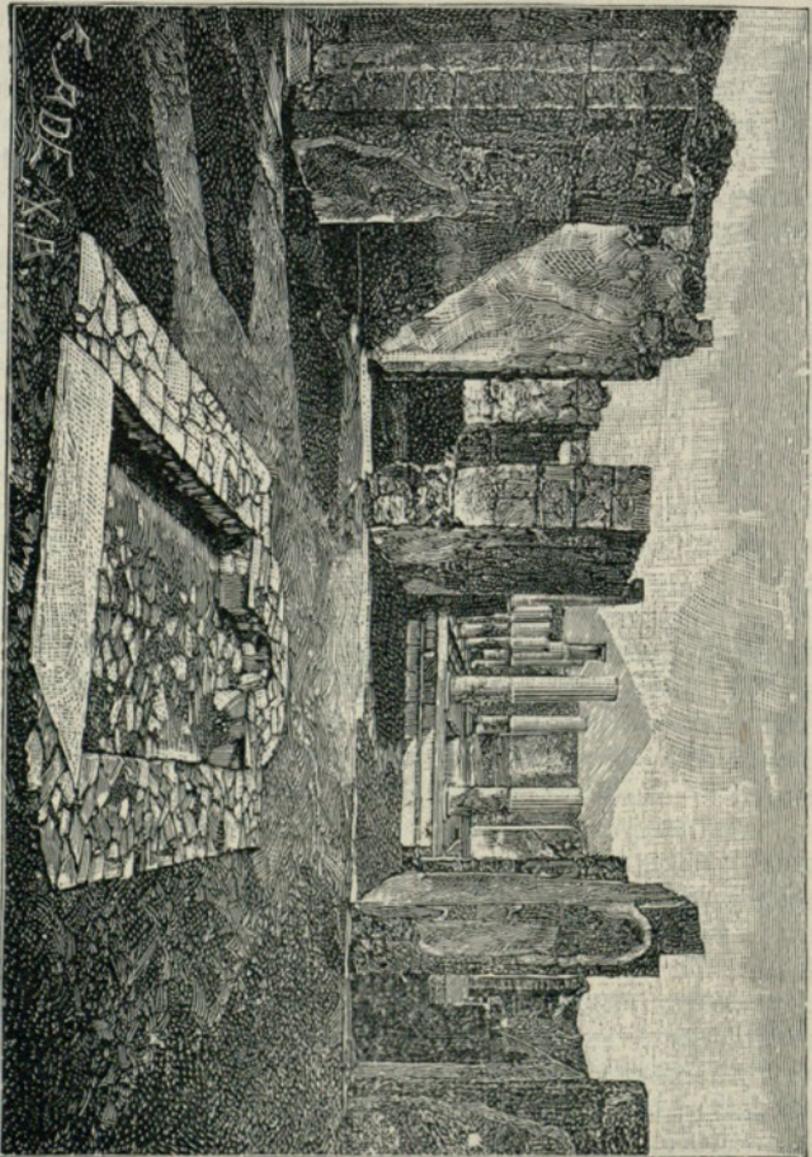
Mit neuer Kraft und frohem Mut begaben wir uns am 29. Juli früh 7¹/₂ Uhr zu Fuß durch die im vollen Getriebe pulsierenden Straßen nach dem Staatsbahnhof; unser Ziel war heute Pompeji, das i. J. 79 n. Chr. mitten im Lebensglücke plötzlich aus dem Reiche unter der Sonne ins Reich der Finsternis kam, indem es 6—7 Meter hoch von Asche und Lavamassen des ausbrechenden Vesuv bedeckt ward, und zwar so schnell und überraschend, so gewaltig und reichlich, daß an Rettung nicht zu denken war und mit Pompeji noch die Nachbarstädte Herkulanum und Stabiä untergingen. Ueber Herkulanum stehen jetzt die neuen Orte Resina und Portici, sodaß buchstäblich die Nachkommen über der Asche ihrer Vorfahren wandeln. Die Eisenbahnfahrt nach Pompeji führte uns durch freundliche, im Sonnenschein strahlende Gegenden, meist dicht am blauen Golf vorüber. Was war das für ein leichtes fröhliches Leben der einheimischen Bevölkerung von Resina, Portici (bekannt durch die reizende Oper von Auber „Die Stumme von Portici“) und des üppigen Sorrento. Welch herrliche Fruchtäcker waren zu sehen, deren Anblick von Gemüsearten uns deutlich machte, daß wir unter Italiens Sonne weilten, deren Kraft andere Sorten erzeugt, als wir sie

haben. An Badeanstalten an der Küste fehlt's nicht; trotzdem wurde das freie Ufer auch noch reichlich benutzt. Portici wurde besonders in Augenschein genommen; aber wer sich einen Begriff von diesem Ort nach den Theaterstafagen gemacht hat, wie sie in der bekannten Oper uns vor Augen gestellt werden, sucht vergeblich nach Portici. Wie überall hier, liegt auch Portici im Verfall; es ist, als ob man keine Lust, Zeit oder kein Geld hätte, wieder zu erneuern, was im Laufe der Zeit verdirbt. Die Umgebung ist reizend, wofür die Natur sorgt.

Endlich gegen 9 Uhr vormittags kamen wir auf Station Pompeji an. Unsere Absicht, die alte Stadt, von der etwa ein Drittel bloßgelegt ist, zu sehen, war der betreffenden Behörde schon mitgeteilt, sodaß wir unter kundiger Führung ungehindert in dreistündiger Wanderung das hauptsächlichste sahen. Es war ein deutliches Bild einer altrömischen Stadt bis auf das kleinste herab; nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt. Aber der bleibende Eindruck war der, daß wir uns in einer Totenstadt befanden.

Einen recht verlassenen Eindruck machte der dem Eingange zunächst gelegene Gladiatorensaal, dessen halb zertrümmerte Säulen, stumme Zeugen der beliebten Gladiatorenkämpfe, einsam dastehen, vom blauen Himmel überwölbt. Feierliche Stille waltet jetzt in der öden Halle, durch deren gepflasterten Fußboden grüne Halmchen hervorsprossen, und welch' ein Leben herrschte einst hier! Eben solche Gedanken rief der Anblick des umfangreichen Amphitheaters, der Tempel der Isis, des Jupiter und anderer Heidengötter in unsrer Seele wach. Mit einem Schlage nahm einst dieser Götzekultus ein Ende. Da liegen ferner die schnurgeraden Straßen mit ihren menschlichen Wohnungen, wie sie vor ca. 2000 Jahren zuletzt benutzt waren. Auch hier ward einst gehaßt und geliebt, gekauft und verkauft, böse gehandelt und geurteilt, geweint und gelacht. Jetzt alles tot und still. Unser Tritt auf dem ursprünglichen, harten Steinpflaster und die Stimme des erklärenden Führers sind die einzigen Laute in den öden stillen Straßen mit ihren meist trümmerhaften Wohnstätten, von denen man sich aber

noch einen ganz guten Begriff machen kann. Ja, es ist sogar deutlich zu erkennen an äußerst eleganten Ueber-



Trümmer von Pompeji. (Illustrationsprobe aus Görl's Steinbuch, Preis 1.50 M.)

resten, daß hier sehr reiche Leute gelebt haben. Die Häuser des Rufus, des Diomedes, des Lucretius und andere lassen auf einstige Ueppigkeit und Pracht schließen.

Das Tribunal war noch unvollendet; man konnte sehen, daß die Fertigstellung durch den gewaltigen Vesuvausbruch verhindert war. Auch eine alte Bäckerei, Mühle, Trinkbrunnen, eine Wasserleitung, Tempelanlagen, Basiliken und Thermen waren anschaulich zu erkennen. Großartig muß das Forum gewesen sein, wie noch jetzt aus den sorgfältig zu Tage gelegten Resten zu sehen ist. Eigentümlich nimmt sich unter diesen Trümmern ein modernes Denkmal aus, welches man dem um die Ausgrabung sich am meisten verdient gemachten Meister gesetzt hat. Behmütig aber ward man gestimmt, als man die vollständigen, von Asche des Vesuv noch umhüllten Gestalten der Menschen liegen sah, in einer Stellung, wie sie von der damaligen Katastrophe auf ihrer Flucht nach dem Meere auf der *via marina* durch das herrliche Thor gleichen Namens überrascht wurden; der Körper mit dem Gesichte nach der Erde lag halbgekrümmt da, die Hände krampfhaft geballt, ein trauriger Anblick, zumal wenn hier und da eine Stelle des Körpers von der harten Aschenkruste freigelegt zu sehen war. Auch ein sich überfugelnder Hund mit in die Höhe gestreckten Beinen ist der Nachwelt zur Betrachtung aufbewahrt. Pompeji muß übrigens befestigt gewesen sein, wie ein bloßgelegter Festungsgraben und ein Stück Mauer bekunden. Aber schön ist die Lage der Stadt gewesen. Gegen die Sonnenhitze hatte man sich durch Anlage von engen Straßen geschützt, durch welche, da sie gerade waren, die Seeluft erfrischend ziehen konnte. Fanden wir jetzt auch keinen Schutz gegen die glühenden Strahlen, da der Schatten fehlte, so erquickte uns doch ab und zu ein kühlender Hauch vom Meere her. Außerdem stand hier und da ein spekulativer zerlumpter Italiener mit einem Holzeimer voll Trinkwasser und einem einzigen Glase. Unter anderen Umständen würde man sich für ein solches Angebot bedanken, hier aber trank man mit Vergnügen zur Labe aus einem Gläschen, wofür man 10 Centesimi zahlte. Und weiter geht es durch die Totenstadt, über deren ausgegrabenen Teil wieder wie vor 2000 Jahren vom unbewölkten Himmel die Sonne lacht, nachdem die Bewohner mitten in ihrem Leben voller Leidenschaften

vom plötzlichen Tode überrascht waren. Und immer wieder wird dieselbe Empfindung wach, wenn man die dächerlosen Tempel und Wohnstätten, die Fensterhöhlen, die wie ausgebrannt uns anschauen, die zerbrochenen Säulen zum blauen Himmel ragend sieht. Was sind zwei Jahrtausende? Ein Hauch. Fast deucht es uns, wenn der Tritt auf den schöngepflasterten Straßen widerhallt, daß wir die alten Pompejaner in ihrer Ruhe stören. Und da drüben stöhnt und raucht der Uebelthäter, der all dies Unheil gemacht hat, Tag und Nacht ruhig weiter, so unschuldig, als ob er nichts Böses anstiften könnte, denn bis dicht um seinen Aschenteigel erstreckt sich die üppigste Vegetation. Aber wie bald kann ein ähnliches Unheil geschehen, wer kann es wissen? Undenkbar ist es keineswegs — wenn wir es auch gar zu gern verhütet sähen —; aber denkt man an die schreckenerregende Katastrophe, die vor wenigen Jahren auf St. Martinique geschah, wo in einer Stunde durch den Ausbruch des Mont Pélee 40000 Menschen das Leben verloren, so kann man nie wissen, welchen Ausgang die unterirdischen Vorgänge auf diesem vulkanischen Gebiete nehmen; — doch zurück zur freundlichen Gegenwart. Durch die noch alte Herrlichkeit anzeigende Ruine des Antoniiustores schritten wir zwischen blühenden und aromatisch duftenden Oleander- und fruchtbeladenen Mandel- und Zitronenbäumen dahin, um der wohlverdienten Labung am Mittagstisch des Hotels „Diomedes“ uns zu überlassen. Grausamer Besuch, wie herrlich schmeckte der deinem Boden entsprossene Wein! Nach Tisch wurden in den schönen Veranden Ansichtskarten für die Lieben in der Ferne geschrieben, während flotte Händlerinnen uns allerlei schöne Sachen zum Kauf anboten, deren sie auch viele los wurden, nachdem diejenigen, welche zu voreilig mit dem Kaufe waren, höhere Preise gezahlt hatten, als die, welche zu handeln verstanden. Doch was tut's in solcher Lage! Von solchem altklassischen Boden muß man doch etwas mitbringen. Bald brauste der Schnellzug in die Station, der uns wieder durch die blühenden Gefilde in einer Stunde nach Neapel brachte. Hier selbst zerstreuten wir Teilnehmer uns nach Belieben

Die einen fuhren ins Bad, die andern gingen an Bord. Letzteres that auch ich und zwar auf einem Umwege, um zuvor zu Fuß das vollstümliche Neapel noch einmal zu studieren. Dies ist für einen Fremden zwar interessant, aber eine gewisse Gefahr ist, zumal wenn man allein geht, nicht ausgeschlossen. Als ich in einer solchen engen dumpfen Gasse mich mitten im Straßenleben befand und beobachtend stehen blieb, hatte ich bald eine Schaar zudringlicher Neapolitaner um mich versammelt, aus welcher ich nur schwer wieder herauskam. Ich begnügte mich nun im Gehen Studien zu machen, deren es so reichliche waren, daß ich sie hier nicht alle aufzählen kann. Es genüge die Andeutung, wie hier Frauen ungeniert sich die Haare kämmen und Ungeziefer absuchen lassen, während dicht daneben gekocht und gebraten wird und die Kinder fast nackt herumlaufen. Hier wird Wäsche aufgehängt, dort wird aus einem hohen Stockwerke ohne weiteres ein Gefäß flüssigen Inhalts ausgegossen. Man muß die Augen überall haben, besonders auch auf das löchrige mit Resten von Schalen und Früchten bestreute Pflaster richten, um nicht auszugleiten. Und dringt auch die Sonne nicht in die engen von sehr hohen Häusern eingefassten Gassen, so ist hier doch eine warme stickige Luft, vermisch mit Düften aller Art, die den heißen brodelnden Kesseln und den Häusern entsteigen. Ich war froh, als ich wieder heraus war und mich schließlich unversehrt an Bord befand.

Im Hafen wurde wie am Morgen noch fleißig gearbeitet. Die drei Tage unsres hiesigen Aufenthalts bemerkte ich übrigens manchen nur mit einem Hüftentuche bekleideten, von der Sonne gebräunten neapolitanischen Hafenarbeiter im Schweiß seines Angesichts und keuchend schwere Lasten vom Schiffe über die schwankende Bohle ans Land schleppen. Mich dauerten die armen Menschen. Dies ist ein Gegenstück dazu, daß sonst bei dem unendlichen Reichtum der Natur gegen 80000 Lazzaroni, wie man sie nennt, von der Hand in den Mund, ohne Obdach leben; die Nahrung, besonders die saftigen billigen Melonen (wir mußten sie natürlich teurer bezahlen) und die beliebten Maffaroni sind leicht verdient. — Ich ar-

beitete im Rauchsalon noch an einem Reisebericht für die Harz-Zeitung und trug ihn gegen Abend noch zur Post. In der Stadt, nämlich in zwei bergaufführenden Seitenstraße der via Roma, hatten wir zum ersten Male Gelegenheit, das Feenhaft-einer wirklichen italienischen Nacht kennen zu lernen, wogegen die in unsrer Heimat vorkommenden ähnlichen Veranstaltungen gar sehr erblassen. In diesem Stadtteil wurde nämlich das Fest der heiligen Anna gefeiert, dessen Schutzpatronin sie ist, während andere Teile der Stadt sich andere Heilige zu diesem Zweck erkürt haben. Unzählige bunte elektrische Glämmchen strahlten hier, bunte Lampions in Bogen über die Straße gespannt, verbreiteten eigentümliches Licht, welches die von unten bis oben illuminierten Häuser noch vermehrten. Lebhaftes Musik ertönte und in den Straßen wogte eine dichte Menschenmenge. Lustiges Völklein, die Neapolitaner, die sich in dem fröhlichen, die Sinne reizenden Treiben so wohl befanden. Auch uns war dieser Anblick Frohsinn erweckend.

Aber wie berühren sich im menschlichen Leben die Extreme. In dem unsern Hospitale, in welches die junge Gattin eines Mitreisenden nach Ankunft unsres Schiffes in den hiesigen Hafen, infolge schwerer Erkrankung gebracht worden war, hatte diese heute ihr Leben ausgehaucht. Schon in Algier war die lebensfrohe Frau von der Krankheit heimgesucht, von der man Genesung hoffte und ihr herzlichst wünschte. Nun war es doch mit ihr zu Ende gegangen. An ihr hatte sich buchstäblich erfüllt: „Sieh Neapel und stirb!“ Der betrübt Gatte war unsrer tiefen Teilnahme umso sicherer, als die Umstände eines Todesfalls im Auslande doppelt schwerwiegend sind und seine schöne Reise zeitlebens einen bitteren Beigeschmack erhielt. Doch die Welt geht ihren Gang weiter. Was kümmert sie das! Im Hafen sangen wieder die lustigen Italienerinnen mit Violinen-, Zither- und Guitarrebegleitung ihre heiteren Lieder und machten so lebhaftes Pantomimen, daß die Barke schaukelte. Die Stadt strahlte im elektrischen Licht und im dunkeln Hintergrund leuchtete die rotfließende Lava des Vesuv uns als Fackel zur Nacht. — — —



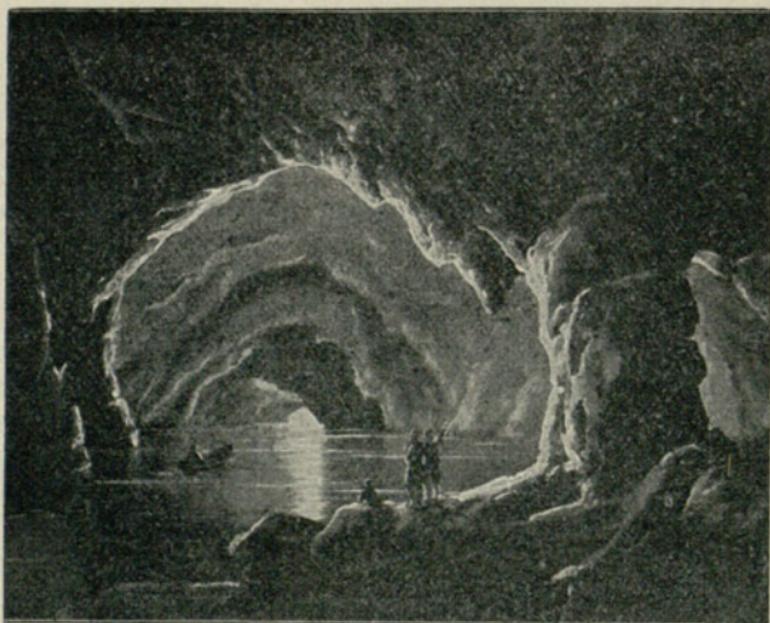
11. Kapitel.

Seefahrt nach Capri. Die blaue Grotte.

Sonntag der 30. Juli war entzückend angebrochen. Die letzte Nacht an Bord in Neapels Hafen war ruhig verlaufen und in der köstlichen Frühe — es war 6 Uhr und die Sonne machte sich schon recht fühlbar — wurde mit neuer Erwartung die herrliche Fahrt fortgesetzt. Wir haben Neapel gesehen unter Verzichtleistung auf den Zusatz „und stirb“, denn wir hoffen noch länger zu leben und viel Schönes zu sehen. So leb denn wohl Neapel! Du hast ja durch einige persönliche Vorkommnisse „gemischte Gefühle“ erweckt und mancher von uns verläßt dich jetzt gern; aber wer weiß? Du hast es uns doch wohl so angetan, daß die Sehnsucht nach dir bald wieder wach wird. Denn daß das Schiffsdeck trotz der frühen Stunde der Ausreise von der Gesellschaft so voll besetzt war, bewies doch, daß es mit dem „Aufdichböjesein“ nicht so ernst gemeint war. Jeder wollte doch Abschied nehmen und nochmals einen Ueberblick über das Ganze werfen; denn unser dreitägiger Aufenthalt war ein höchst interessanter und lehrreicher gewesen. Bald umhüllte blauer Dunst die schöne Stadt Neapel, die in ihrer reizenden Lage jedem Reisenden so eigenartig entgegentritt.

Wie herrlich nahmen sich die freundlichen Ortschaften, die den blauen Golf besäumten, aus, über denen der Besuch mit seinem rauchenden Krater thronte, wie majestätisch ragten die steilen Felsen aus dem Meere in die reine blaue Luft empor. Nun war die Küste fern, wir steuerten auf das steile Felsenest Capri, die Sireneninsel, die einst von dem grausamen Tiberius als Versteck seiner

Greuelthaten gesucht war, zu. Die imposanten Felsenmassen der Küste ragten gewaltig aus der entzückend klaren, blauen Meeresflut empor. Es war eine interessante Fahrt längs dieser großartigen Felsenriffe und dieses entzückende und erhabene Naturpanorama hatte bei keinem von uns seinen tiefen Eindruck verfehlt. Vor dem Besuch der Stadt Capri, die sich uns im prächtigsten Gewande zeigte, dampften wir langsam nach Anacapri, um die weltberühmte „blaue Grotte“ zu besuchen. Hierzu waren uns



Blaue Grotte von Capri. (Illustrpr. aus Wörts Reiseb.) Pr. 1.50 M.

von der Reiseleitung Gutscheine behändigt, sodaß jeder sich ohne besondere Kosten den seltenen Genuß des eigenartigen Naturwunders leisten konnte. Was man mit eigenen Augen gesehen, macht tiefern und bleibendern Eindruck als die besten Bilder und Beschreibungen. Als der Dampfer anhielt, entwickelte sich um denselben bald ein lebhaftes Bild. Eine große Anzahl bestellter Ruderboote umschwärmte unser Schiff. Mit großer Ruhe und doch ziemlicher Schnelligkeit wurden die einzelnen Fahrzeuge von je 3 Personen bestiegen und die herrliche Schautelfahrt auf der blauen, wenig bewegten Meeresfläche

begann. Das war auch sehr erwünscht und traf sich glücklich, denn bei bewegter See ist der Eingang in die Grotte nicht möglich. Ei, was war das nun für ein lebhaftes Bild auf der ziemlich weiten Strecke zwischen unserm Schiff und der Grotte! Es konnte nur immer ein Boot den kleinen Eingang passieren und besserer Anschaulichkeit wegen hielten sich gleichzeitig nur drei Boote in der Grotte selbst auf. Alles verlief glatt. Nur die Insassen des uns folgenden Bootes hatten doch einen tüchtigen „Spritzer“ bekommen. Die sehr erforderliche Ordnung dieser Fahrt war musterhaft zu nennen. Endlich war der interessante Augenblick der Einfahrt in diese einzigartige Grotte auch für mich gekommen. Da die Eingangshöhe bei ruhiger See knapp 1 Meter ist, so mußten wir uns in dem Augenblick der Einfahrt bis an den Bootsrand ducken, um nicht anzustoßen. Danach aber konnten wir uns wieder aufrichten, da die 56 m lange und 30 m breite Grotte eine Höhe von 6—9 m hat. Weit über Erwarten hat uns die blaue phosphoreszierende Meerflut in der dunklen Grotte, deren hintere Wände mit Tropfsteinen bekleidet sind, in Bewunderung versetzt. Die eigentümliche überraschende Farbenwirkung beruht darin, daß das Sonnenlicht durch die kleine Eingangsöffnung auf den Grund der Grotte fällt und dann durch Reflektion des Wassers die Wölbung mit blauem Lichte erfüllt. Die Tiefe der Grotte beträgt 15 m und die Klarheit des Wassers gestattet einen Blick fast bis auf den Grund. In das Wasser getauchte Gegenstände glänzen silberhell. Nach einer ruhigen Rundfahrt wurde die Ausfahrt wieder mit Vorsicht bewirkt und langsam führen wir auf den leise schaukelnden Meereswogen dem stolz auf uns herabschauenden Dampfer zu. Wir waren um eine beneidenswerte Kenntnis reicher. Ein recht eigenartiges Gefühl bemächtigte sich unser während des zwar nur kurzen Aufenthalts in dieser weltberühmten Grotte, der aber genügte, um uns für immer die Schönheit und Erhabenheit dieses Naturwunders tief einzuprägen. O Welt, wie bist du so schön und überall ist die Erde voll der Güte des Herrn! Glücklich ist der zu nennen, dem es vergönnt ist, in die Ferne zu reisen und mit aufnahme-

fähigem Herzen zu bewundern die mächtige Schöpfung und die so mannigfaltige Natur. Während des Wartens an Bord bis zum Wiedereintreffen des letzten Bootes wurde uns die Zeit recht angenehm verkürzt, indem heitere junge Caprianer ihre erstaunliche Geschicklichkeit im Tauchen uns zeigten. Kopfüber stürzten sie sich ins Meer, um ein von uns herabgeworfenes Geldstück, das langsam sinkend lange zu sehen war, mit Mund oder Hand heraufzuholen. Dann schwangen sie sich in ihr Boot, wo sie die Beute niederlegten und das wirklich elegante Kunststück oft wiederholten. Auf ihr freundliches Bitten wurde diesseits gern noch manch Stück Geld, auch deutsches, hinabgeworfen. Einigemal hatten wir auch Gelegenheit, die Gewandtheit und Geschicklichkeit der Taucher zu bewundern, wenn sich um die Beute ein Wettkampf unter Wasser entspann. Im Triumph schwang sich dann der Sieger ins Boot, von dessen Rand er sich bald wieder in das Meer zu neuem Siege stürzte. Eigentümlich schimmerten unter der blauen klaren Wasseroberfläche die nackten Leiber, die menschlichen Gestalten kaum ähnlich sahen.

Als wir dann alle an Bord wieder vereinigt waren, wurde angesichts dieser herrlichen Natur diniert und die Fahrt längs der imposanten Küste langsam fortgesetzt. Auf der Rhede von Capri, das von hier ein reizendes Bild gewährte, hielt der Dampfer, den die meisten von uns verließen, um einige Stunden auf dem von der Natur so herrlich ausgestatteten Eiland heiter und glücklich zu verleben, zumal bald zu erkennen war, wie hoch hier die Deutschen vor allen Völkern geschätzt werden. Sind es doch auch zwei deutsche Namen, die hier ewig fortleben werden, Viktor v. Scheffel und Krupp aus Essen. Ersterer hatte auf den entzückenden Loggien des Hotels „Pagano“, in dem er wohnte, seinen „Trompeter von Säckingen“ gedichtet. Das daneben liegende Kaffeehaus heißt zur Erinnerung daran für alle Zeiten „Zum Rater Sidigeigei“. Uns liederfrohen Deutschen war dies ein geweihter Boden. Der zweite, Kanonenkönig Krupp, suchte und fand hier in diesem herrlichen gesunden Klima Erholung von seinen anstrengenden weitverzweigten Geschäften und hat durch

seine fürstlichen Belohnungen sich ein dauerndes Andenken bei den Einheimischen gesichert.

Ehe wir an Land gesetzt wurden, prägten wir uns von Bord aus das Bild des lieblichen, erhabenen und sonnigen Capri tief ein. Am klaren Strand, an den leise rauschend die schäumenden Wogen anschlugen und auf dem Boot an Boot in langer Reihe liegt, präsentieren sich ansehnliche Hotels, worunter das deutsche hervorragt; hinter diesen erhebt sich der Ort lieblich und reizend die hohen grünen Felsen hinan. Entzückende Villen leuchten im reinen Weiß zwischen Palmen, Oliven, Pinien und Weinbergen einladend hervor. Andere Anwesen, ebenso freundlich und sauber, liegen im saftigen Laub verborgen. Ein anderer Stadtteil hat selbst orientalisches Gepräge; die fast viereckigen Häuser mit plattem Dach und grauer Farbe werden hier und da von einem kuppelförmig bedachten Turm überragt. Einzelne bedeutende Villen thronen auf sonniger Höhe der steilen Felsen und schauen erhaben auf die schwindelnde Tiefe hernieder.

Inzwischen waren die lebhaften Fischer — ein greller Kontrast zu den ruhigen, schweigsamen Kollegen an unserer Ost- und Nordsee — munter herumgerudert und nahmen uns Reiselustige auf. Köstliche Stunden der interessantesten Art wurden uns hier zu teil. Leicht, glücklich, lehrreich flossen sie dahin und werden uns fürs Leben in freundlicher Erinnerung bleiben. Die einen erquickten sich durch ein Bad in salziger, blauer Meerflut, andere nahmen ein Maultier, um auf bequeme Weise die von der Natur so reich ausgestatteten Felsen in ihrer Pracht zu schauen, andere vergnügten sich im „Kater Sidigeigei“ ohne es zum „Kater“ zu bringen, noch andere verstiegen sich auf eigenen Pedalen bis auf die höchsten Höhen. Diese hatten zwar die meisten körperlichen Anstrengungen, aber auch den größten Lohn durch eine überwältigende Aussicht auf das glückliche Eiland, umgeben von dem großartigen Meer. Vor einigen Jahren waren hier, gelegentlich der Anpflanzungen von Olivenbäumen, noch die Ueberreste eines großartigen auf die erste Kaiserzeit zurückgehenden Palastes gefunden. Man stieß zunächst auf ein sehr schönes Mosaik, das aus kost-

baren Marmorplatten hergestellt war; ein Nebenraum trug nur das gewöhnlichere römische Mosaik. Soweit die Wände erhalten sind, zeigen sie Spuren höchst schätzbarer Malerei. Der Weg zum Palaste war, wie deutlich sichtbar ist, auf Bogen angelegt, ebenso sind die Reste eines Aquädukts zu Tage gelegt. Beim Anblick solcher ausgegrabenen Räume aus der grauen Vorzeit bewegen den Nachdenkenden doch eigenartige Empfindungen. Wie stolz und fest für „ewige Zeiten“, wie künstlerisch und herrlich zum Staunen der Nachkommen hatten die Menschen schon vor langen Zeiten gebaut! Und doch haben höhere Gewalten den festen Bau überwältigt und in die Tiefe verschüttet und neue Herrlichkeit blüdete auf über der vergrabenen stolzen Stätte. Alles ist wandelbar auf Erden, nichts steht fest, so rufen uns die stummen Trümmer alter Zeiten laut und eindringlich zu. Und wie lieblich lacht die Sonne über dem entzückenden Eiland, dessen reiche Natur, wohin man blickt, uns das Herz so einnimmt. O hätte ich hier Wochen weilen können, um bis aufs kleinste solche, mit kurzen Worten nur dürftig zu schildernde Herrlichkeit zu genießen! Und so entzückten und begeisterten Ausruf hörte ich von vielen meiner Reisegenossen.





12. Kapitel.

Seefahrt nach Civitavecchia und Eisenbahnfahrt nach Rom.

Kurz nach 5 Uhr mittag dampfte der „General Chanzy“ unter fröhlichen Evivarufen der Caprianer Fischer, welche sich für reichlich empfangene Spende dankbar beweisen wollten, ab. Als wir ihr Rufen nicht mehr hören konnten, sahen wir noch ihr kräftiges Ruderschwingen. Lange erfreuten wir uns an dem Anblick der allmählich unsern Augen entschwindenden Felsenküste, während aus nebliger Ferne auch noch der Besuch in dunklen Umrissen zu erkennen war. Eine frohe Schar bildete unsere ganze Gesellschaft, die in dem heute so köstlich erfahrenen Genusse noch schwelgte. Nur eine kranke Dame, die auf dem Oberdeck gebettet war, trübte vorübergehend das Bild der Heiterkeit. Erfreulicherweise war sie nach einigen Tagen wieder ganz genesen. Der Dampfer eilte hinaus auf die offene See. Glühend senkte sich am westlichen Horizont der Sonne Feuerball in die Meeresfluten, dieselben vergoldend. Nach wenigen Minuten war das herrliche Naturschauspiel zu Ende und allmählich legte sich Dämmerung auf die unendliche blaue Wasserfläche. Auf rauschenden Bogen ging die Fahrt unweit der italienischen Küste weiter, während das Abendbrot auf dem Oberdeck, wo es am schönsten war, und im Salon vergnügt eingenommen ward. Hieran schloß sich wieder zwanglos eine musikalische Abendunterhaltung, wo jeder sein Können im Gesang oder Klavierspiel zum Besten gab. Nach der heute nicht

unwesentlichen körperlichen Leistung auf dem herrlichen, sonnigen Capri war den Zuhörern es jetzt doppelt angenehm, auf ihren Schiffsstühlen ausgestreckt sich den kühnenden Seewind um die Stirn wehen zu lassen.

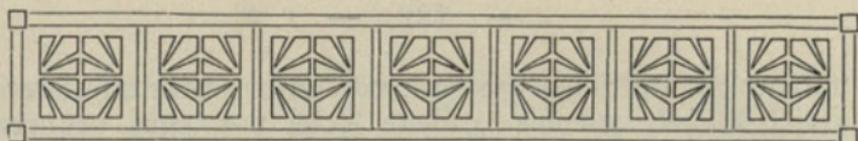
Es ließ sich hier so lieb nachdenken, wie viel Herrliches wir alle Tage (man möchte fast sagen, eins immer schöner wie das andere, weil jedes in seiner Art so köstlich war) auf unsrer Reise so bequem zu schauen bekamen. Aber das war das beste dabei, daß der Eindruck keines Tages, selbst der von Taormina nicht, den der vorherigen Tage schmälerte. Während ich nun, was ich so gern tat, auf die ruhige dunkle Meeresfläche hinsah, zogen die herrlichen Bilder von der entzückenden Sireneninsel so hold vor meiner Seele vorüber, daß ich recht befriedigt auch auf diesen Tag, der gar zu schnell wieder enteilt war, zurückblickte. Ja Sireneninsel! man kann sich lebhaft die liebliche Sage vor Augen malen, die Vater Homer uns in seiner Odyssee mitteilt. Nicht umsonst hat sich König Odysseus bei dem Anblick von Capri an den Schiffsmast binden lassen, um der Versuchung einer Landung zu widerstehen, die einen zu langen Aufenthalt zur Folge gehabt haben würde. Auch ich und mancher Kamerad hätten hier wohl gern noch länger gewieilt. Bei solchen und ähnlichen freundlichen Träumereien ging die Zeit hin. Aber manchen überfiel in dieser angenehmen Situation die Müdigkeit, wozu das eintönige Meeresrauschen und die sanft wiegende Bewegung des Schiffes nicht wenig beitrugen. Ein Chor junger Leute trug am Heck des Schiffes, wo sie die schäumende Bierquelle in bequemer Nähe hatten, die ihnen eine gewisse Beruhigung gab, wenn die Kehlen ansingen, an Trockenheit zu leiden, kräftige deutsche Lieder auf welschen Gewässern vor. Um 9 Uhr ertönte die Schiffsglocke zum Zeichen, daß der Tee serviert werde. Die fürsorgliche Reiseleitung, welche bereits beim Abendbrot die gedruckten Programme für den zweitägigen Aufenthalt in Rom, die viel schönes verhiessen, verteilt hatte, gab nun die Billets für die bestimmten Hotels aus. Als der Tee eingenommen und die Billets in jedermanns Besitz waren, begaben sich die meisten, da die Anstrengung des heute so herrlich verlebten Tages

sich geltend machte, in ihre Koje, um sich ruhig dem Schläfe zu überlassen, unbekümmert darum, über welche Tiefe sie ihr schwimmendes Hotel während der nächtlichen Ruhe dahintrug. Das Schiff ruhte ja in den sicheren Händen des bewährten Kapitäns. Einige muntere Brüder jedoch — denn keine Regel ohne Ausnahme — hielten noch lange in heiterer Stunde wacker aus. Vom dunkeln Himmel leuchteten wieder die funkelnden Sterne, sich in der weiten, glatten, dunklen Meeresfläche spiegelnd, während dicht um das schnell vorwärts strebende Schiff herum die Schaumwellen rauschten.

Es war kaum 5 Uhr morgens, als die Schläfer durch die Glockentöne des Schiffes aus ihrer sanften Ruhe geweckt wurden. Civitavecchia, der einzige italienische Seehafen von Bedeutung, war in Sicht. Schnell war ich von meinem Lager aufgesprungen und nahm noch mit mehreren andern das gewohnte Morgenbad (Dusche) auf dem Borderteil des Oberdecks, das stets so wohlthuend war. Wolkenlos breitete sich der wunderbar blaue Himmel über dem Wasser und der grauen stattlichen Hafenstadt aus, in deren geräumigen und vollbesetzten Hafen wir jetzt langsam einfuhren. Wir konnten nicht an das Bohlwerk heran, sodaß der Dampfer ziemlich in der Mitte die Anker in die Tiefe rasseln ließ. Der Hafen macht mit seinen starken Befestigungen einen kriegerischen Eindruck. Während wir in Booten sicher und ruhig und dabei ohne jeden Aufenthalt durch den weiten Hafen fahren, vernahmen wir von der Zitadelle herab militärische Klänge. Die italienischen Soldaten übten schon. Wir nahmen diese Musik als Morgengruß Italiens bestens auf. Gegen 7 Uhr — der Morgenkaffee war schon an Bord eingenommen — waren alle an Land, wo wir zunächst durch die Zollrevisionshalle gehen mußten, wir kamen auf unser „niente“ auch hier unbehelligt davon. Die Behörden waren übrigens durch die Reiseleitung von unserer Ankunft in Kenntnis gesetzt und so war auch hier unser Abzeichen, die viel erwähnte grün-weiße Schleife, das „Schiboleth“, welches uns die Sache leicht machte. Dann gingen wir durch ziemlich freundliche Straßen von sehr südlichem Aussehen wegen der

eigenen Bauart der Häuser und der Palmen, Pinien und dergleichen Bäume, ohne der Sonnenglut zu gedenken, die uns aber weiter nicht inkommodierte, wenn wir auch „schwitzten.“ Das Bahnhofsgebäude, übrigens gegen die meisten bisher auf unsrer Reise berührten, recht stattlich, gewährte angenehme Kühle. Ohne jede Umstände wurde, dank der Vorbereitung seitens der Reiseleitung, der aus Wagen zweiter Klasse bestehende Sonderzug ohne Fahrkarten eingenommen, worauf derselbe gegen 8 Uhr sich in Bewegung setzte. Ohne Aufenthalt auf den einzelnen Stationen ward die heiße, öde Campagna durchfahren; rechts wehte vom Meere her, das wir längere Zeit zur Seite hatten, etwas frische Luft. Rinder, deren lange, spitzauslaufende Hörner sich mehr nach der Seite wie in die Höhe ausdehnten, weideten in größeren Herden hier und da auf den weiten Steppen; sie fanden allem Anschein nach auf dem ausgedörrten Boden kaum noch Nahrung. Links waren die Ausläufe des bekannten Albanergebirges sichtbar. Endlich zeigte sich rechts die gelbe Tiber, aber mit einem sehr niedrigen Wasserstand, also nicht imponierend, sondern nur von alters her interessierend. So hatten wir nun auch ein interessantes Stück Italiens, die berühmte Campagna di Roma gesehen und eilten mit Spannung der Weltstadt Rom zu.





13. Kapitel.

Zwei herrliche Tage in Rom.

Gegen 9 Uhr donnerte unser langer Zug über die Tiberbrücke und fuhr in den modernen, großen Bahnhof Terminus ein. Erwartungsvoll und in geordneter Weise entstiegen wir unsern Wagen und durchschritten ohne Behelligung seitens der kontrollierenden Bahnbeamten, weil sie schon Kenntniss von unserer Ankunft erhalten hatten, die Vorhalle. Wir standen auf Roms Boden. Die einzelnen Gruppen verteilten sich nun nach Aufruf der bestimmten Hotels (Grand hôtel Michel an der piazza Essedra di Termini und Fischer's Park-Hotel an der via Sallustiana). Die Hotelwagen nahmen das Reisegepäck auf, während wir uns zu Fuß durch die schon sehr lebhaften, modernen Straßen nach unsern Quartieren begaben. Ein eigenes Gefühl war es doch, als wir uns nun in der „ewigen“, der Siebenhügel-Stadt, der uralten, berühmten Weltstadt Rom befanden, besonders für den allergrößten Teil von uns, die zum ersten Male in ihrem Leben ihren Fuß hierher setzten. Das ist also Rom, wenigstens die Stelle des alten Rom, das mir in meinen Jugendjahren auf der hohen Schule so unerreichbar und so hochinteressant erschien. Aber wenn ihr alten Römer jetzt aufstehen könntet und sähet, welch modernes Leben nun auf eurer alten, heidnischen Stätte weltberühmter Kunst und Gelehrsamkeit herrscht, ihr würdet eure Toga fester um die Schultern falten und kopfschüttelnd euch davon abwenden. Wir standen nach kurzer Wanderung über schöne Plätze mit Palmen und anderen südlichen Bäumen sowie durch einige recht interessante Straßen

mit großen stattlichen Häusern vor unserm palastähnlichen Hotel Michel, wo die größere Zahl von uns bequem Unterkunft finden konnte. In ruhigem, sicherem Tempo wickelte sich, teilweise mit Benutzung des Lift, die Be-

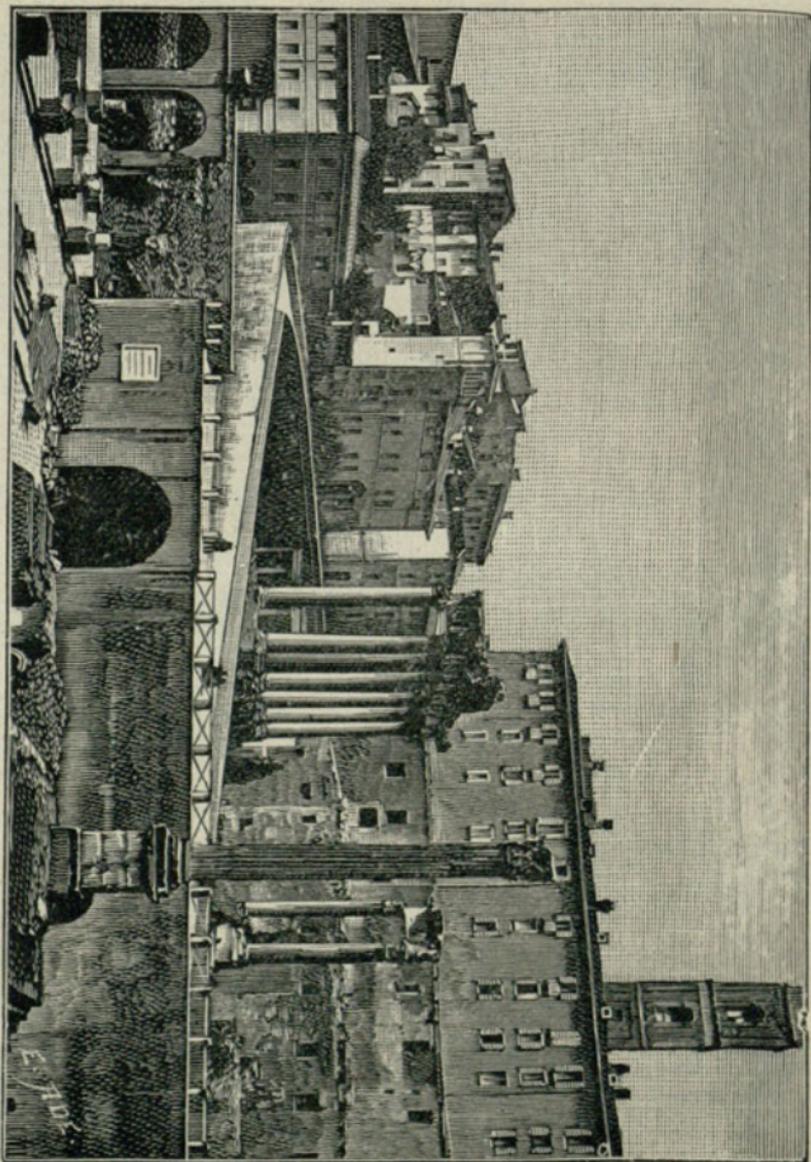


Die heilige Treppe in Rom. (Illustr.-Probe aus Börl's Reisebuch, Preis 1.50 M.)

setzung der einzelnen Zimmer ab, da jeder seine Karte mit der Nummer hatte. Die Zimmer waren sehr fein und bequem, wie die ganze Einrichtung des Hotels unser volles Vertrauen schnell erwarb. Das Bestreben der Reiseleitung, uns in der kurzen Zeit unseres Hierseins möglichst viel schauen zu lassen, war sehr lobenswert. Daß es gerade eine recht heiße Temperatur war, wurde bei der interessanten Besichtigung von der Kirche und dem alten Kirchhof der Kapuziner, der „heiligen Treppe“, des Baptisteriums des heiligen Konstantin und dergleichen interessanten Gebäuden kaum beachtet. Das interessanteste war die Besichtigung der „heiligen Treppe“, die aus 28 Marmorstufen besteht und aus dem Palast des Pilatus zu Jerusalem stammt. „Heilig“ heißt sie, weil dieselbe auch der Heiland Jesus Christus bei seinem Verhör vor Pilatus betreten haben soll. Sie ist zum Schutz mit Holz belegt und darf nur auf den Knien rutschend erstiegen werden, wie ja auch bekanntlich schon Luther als Mönch seinerzeit getan hat. Dies war ein kleiner Vorgeschmack von den größeren Dingen, die wir später sehen sollten. Gegen 1 Uhr speisten wir in den großen Sälen des Hotels sehr gut, besonders der Wein war uns eine willkommene Abwechslung von dem häufig genossenen französischen Rotwein. Zu erwähnen ist, daß die Bedienung äußerst nett und zuvorkommend war. Gleich nach Tisch wurden auf dem Platze vor dem Hotel die bestellten bequemen Landauer zu einer großen Fahrt durch das alte und neue Rom eingenommen, je vier Personen ein Wagen.

Trotzdem nur ein Teil von uns die Fahrt heute machte, bildete dieser Wagenzug selbst für Rom eine ganz stattliche und wohl beachtete Reihe. Was aber Sehenswertes uns in den nächsten 6 Stunden geboten wurde, läßt sich in dem Rahmen eines Reisebuches unmöglich aufzeichnen; die Erlebnisse würden einen stattlichen Band allein füllen. Es sei das Interessanteste in Kürze erwähnt. Zunächst muß gesagt werden, daß das neue Rom mit seiner Ringmauer den Raum des alten Rom umfaßt, wenn er auch noch nicht ganz mit Häusern, besonders am Osten und Süden, bedeckt ist. Beide, das alte und

das neue Rom, berühren sich oft unmittelbar, sodaß ein alter Bau zu einem neuen Anbau benutzt ist. In der



Forum Romanum. (Illustrationsprobe aus Börj's Meisebuch, Preis 1.50 M.)

Nähe des Forum Romanum wurden die Wagen verlassen, um die tiefer gelegene, ursprüngliche alte Stätte, wie sie vor über 2000 Jahren einst in Flor gestanden, zu be-

sichtigen. Ueberwältigend war der Eindruck, den dieses Denkmal altklassischer Zeit machte, wenn man uns die Rednertribüne zeigte, von der Cicero im schönsten Latein seine berühmten Reden gehalten, oder die Stelle, an welcher Cäsar erdolcht wurde und sein Auge brach, während er zu seinem treuesten Freund Brutus die schmerzlichen Worte sprach: „Auch du, mein Sohn?“ Gewaltige Erinnerung überkam uns, wenn wir auf demselben Pflaster wandelten, das einst die Römer mit Sandalen bekleideten Füßen betreten hatten, und wir die unverfälschten lateinischen stolzen Inschriften an den Ueberresten alter Bauten, besonders an den kolossalen Triumphbögen des Titus, des Septimus Severus und des Konstantinsbogen lasen. Wie stolz und unnahbar blickten die verfallenen Mauern des Palastes, den der grausame Nero einst bewohnte, auf das Forum hernieder. Wie erinnerte das noch heute gut erhaltene Kolosseum, ein Amphitheater, das 100 000 Menschen faßte, an die schrecklichen Christenverfolgungen des heidnischen Kaisers Nero. Noch deutlich sind die Steinhöhlen zu erkennen, aus welchen heraus die wilden Tiere auf die im Glauben standhaften Christen gehetzt wurden. Ein Gemälde von den vielen, welche solche schrecklichen Szenen, die sich in diesem Raume einst zugegetragen hatten, darstellen, ist besonders ergreifend. Da sehen wir ein bedauernswertes Häuflein Christen, Alt und Jung, Männer, Weiber und Jungfrauen, Reich und Arm, zusammengedrängt und des fürchterlichen Augenblicks harrend, wo die zu diesem Zweck ausgehungerten Bestien, grausame Tiger und Löwen, auf sie einbrachen und ihre Taten in das warme weiche Fleisch ihrer Körper einschlugen. Und gar verschieden prägt sich die Empfindung der armen Opfer angesichts des nahenden furchtbaren Todes in Mienen und Haltung aus. Gefasteten Mutes steht starr und unbeweglich ein Mann da, eine Jungfrau, knieend und sich mit ihrem losen langen Haar umhüllend, hat ergebenen Blickes ihre Augen zum Himmel gerichtet; eine Frau mit ihrem zarten Kind im Arm sinkt, von ihrem Mann gehalten, in Ohnmacht, eine andere liegt, mit dem Gesicht nach der Erde, bereits besinnungslos auf dem Boden der Arena und dergleichen. Wehmütig

vergegenwärtigt man sich zur jetzigen Stunde unfres Hierseins solcher einstigen erschütternden Szenen. Leer ist jetzt der Platz, leer die Käfige der Bestien und leer die Tribünen, von welchen herab die schaulustigen Römer einst auf solche Gräuel wollüstig und unbarmherzig herabschauten. Schreckliche Zeiten! — Weiter! In langer Fahrt, vor manchen interessanten antiken Resten vorüber, ging es zu den „Katakomben“, welche sich unter einem großen Teile von Rom hinziehen. Wir betreten zunächst die außerhalb im Schatten grünbelaubter Bäume stehende Kirche St. Sebastiano. Die Benennung „Katakomben“ ging von dieser Stätte auf die gleichartigen andern, deren es mehrere gibt, über. Hier waren nach glaubwürdiger Sage die Leiber der Apostelfürsten unter dem Altar Platonias verborgen — also die älteste christliche Begräbnisstätte. Ein barhäuptiger sehr alter Mönch in brauner Kutte kam uns entgegen und verteilte lange dünne Lichtlein zur Leuchte in den tiefen feuchten und dunklen Gängen, in die wir durch eine antike Pforte an die 20 Stufen hinabstiegen. Gruseln und Schauer der Vorzeit überkam uns besonders hier, als wir schweigend durch die gewundenen Gänge und Klüfte, die noch manchen menschlichen Schädel und einzelne Gebeine enthielten, dahinschritten. Wir befanden uns an einer bedeutsamen Stelle, dem Versammlungs- und Marterort der ersten Christen, der auch zur Bestattung ihrer Toten dienen mußte. Wir besichtigten nur einen Teil dieser schaurigen Stätte, in welcher wir $\frac{1}{2}$ Stunde weilten; indeß hatten wir genug gesehen, um einen richtigen Eindruck von solchem unterirdischen Zufluchtsort traurigen Angedenkens mitzunehmen. Uebrigens ist ganz kurze Zeit nach unserm hiesigen Verweilen laut amtlicher Mitteilung eine hochwichtige Altertumsentdeckung gemacht worden; man hat nämlich die historische Commodilla-Begräbnisstätte an der Via Ostiense wieder aufgefunden. Seit dem 9. Jahrhundert war sie nicht benutzt und allmählich in Vergessenheit geraten, bis im Jahre 1720 zufällig eine große unterirdische Kammer dieser Stätte entdeckt worden war. Die jetzt bloßgelegten weiten Räume zeigen Mosaikarbeiten und viele handschriftliche Aufzeichnungen. Schade,

daß diese Entdeckung nicht 14 Tage früher gemacht ist, dann wären wir um eine sehr interessante Kenntniss reicher. Aber, wie gesagt, es genügte uns schon, daß wir überhaupt diese weltbekannte eigenartige Stätte geschaut haben, die so mannigfache ernste Gedanken in uns erweckt hatte. Froh atmeten wir wieder die reine Luft der Oberwelt und fuhren weiter.

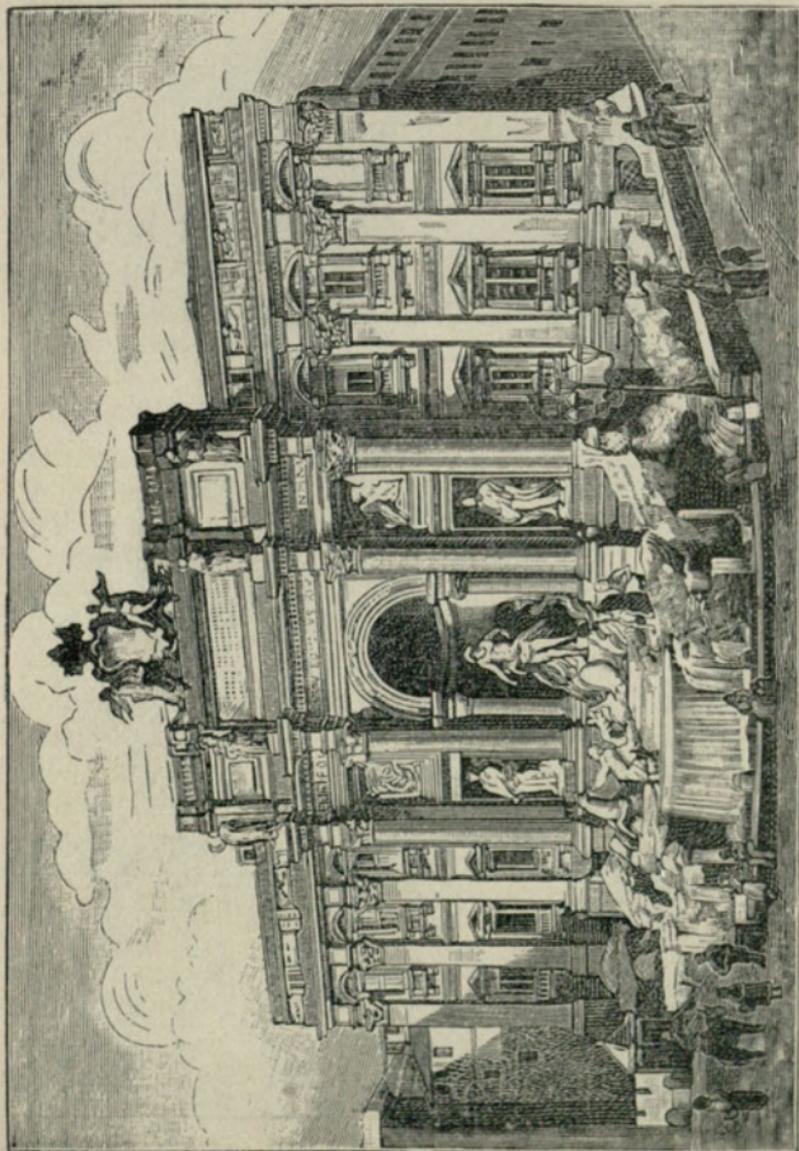
Von dem Bedeutsamen, was wir heute zu sehen bekamen, sei wenigstens noch die Pauluskirche mit ihrem reichen Säulenschmucke, eine der schönsten überhaupt von den 400 Kirchen Roms, erwähnt. Die gewaltigen hohen Säulen bestehen aus Marmor und zwar jede derselben ist aus einem Stück gearbeitet, je einen Wert von 200000 Lire darstellend. Unter dem prächtigen Altar, wohin mehrere Stufen hinabführten, liegt, wie uns mitgeteilt ward, der bedeutendste aller Apostel, der im Glauben so standhafte Heidenapostel Paulus, nachdem er seines Glaubens wegen hingerichtet war, begraben. Ein bedeutsamer Moment war's, vor dem Grabe desjenigen zu stehen, der uns seine herrlichen vom Geiste Gottes erfüllten Briefe hinterlassen hat und der uns räumlich so fern, so weit dünkt! Ich habe vor der letzten Ruhestätte schon so manchen großen Mannes gestanden, welcher der Menschheit sehr segensreich genützt hat, aber solche Empfindungen, wie sie hier meine Seele durchzogen, hatte ich doch noch nicht gehabt.

Weiter ging die Rundfahrt durch saubere, breite Straßen, in denen zwar reges, aber kein lärmendes Leben, vor allem keine Bettelei wie in Neapel zu bemerken war, vorüber an manchem antiken Bau, als der uralten Kapelle „*Quo vadis*“, sogenannt nach den Anfangsworten der lateinischen Inschrift, die ich gern studiert hätte, und einem kleinen Vestatempel und dergl. Dann fuhren wir durch einen herrlichen Park, in dem Kinder spielten und auch ein Restaurant vorhanden war. Aber überall in der ewigen Stadt nahm uns der Zauber des Erhabenen gefangen; das heilige Rom mit seiner vornehmen Ruhe und feierlichen Stille machte einen angenehmen Eindruck auf uns, der um so tiefer war, als wir sonst auf italienischem Boden das Gegenteil gefunden hatten. Fast

dünkte es uns, als ob wir uns jetzt nicht unter Italienern befanden. Am Ende dieses Parkes befindet sich, eine besondere Zierde Roms, das von Kaiser Wilhelm II. der Stadt geschenkte prächtige Denkmal des Dichtersfürsten Goethe. Wir stiegen aus, um es näher in Augenschein zu nehmen. Das war in der Tat eine gediegene Gabe unseres nach jeder Richtung hin bedeutenden Kaisers. In weißem Marmor prangt es in der ruhigen, grünen Umgebung doppelt schön. Am Fuße der Kolossalstatue Goethes befinden sich an den Ecken drei gewaltige Darstellungen aus den bedeutendsten Werken: „Mignon“ — eine besondere Aufmerksamkeit für Italiens Naturschönheit, — eine Szene aus dem „Faust“ und „Drestes“. Die einfache Inschrift lautet auf Deutsch: „Dem römischen Volke. Wilhelm II., deutscher Kaiser. 1904.“ Stolze Befriedigung erfüllte uns Deutsche an dieser Stelle in erhabenem Maße.

Auf der Rückfahrt nach dem Hotel kamen wir vor dem ehemaligen Kloster und der Wohnung unseres Dr. Martin Luther vorüber, die wegen der Kürze der Zeit und bei der Fülle des Gebotenen leider nicht besichtigt werden konnten. Die Besuche dieser Stätte gedenken wir bei einem demnächstigen Wiedersehen Roms nachzuholen, da der Reiz, hierher noch einmal wiederzukommen, bei den meisten von uns erwacht ist. Uebrigens hatten wir auch von dem klaren Wasser des prächtigen Brunnens Fontana di Trevi getrunken, das fastadenartig hernieder rauscht und gut zu trinken ist. Und wer von diesem Brunnen getrunken, der soll, wie eine Sage geht, wieder hierher gezogen werden, wie von einer geheimen Macht. Der Abend des ersten Tages schloß recht interessant. Während wir in den verschiedenen Sälen unseres höchst eleganten Hotels unseren Magen neuen Lebensstoff zuführten, ließ die Kapelle des feinsten Regiments in Uniform auf dem großen, schönen Platze vor dem Hotel ihre herrlichen Weisen uns zu Ehren erklingen. Daß sie mit unserer Nationalhymne und der „Wacht am Rhein“ begannen, war eine schöne Aufmerksamkeit, deren Anerkennung unsererseits auch zum Ausdruck kam. Nach Beendigung des Essens begab ich mich auf den von

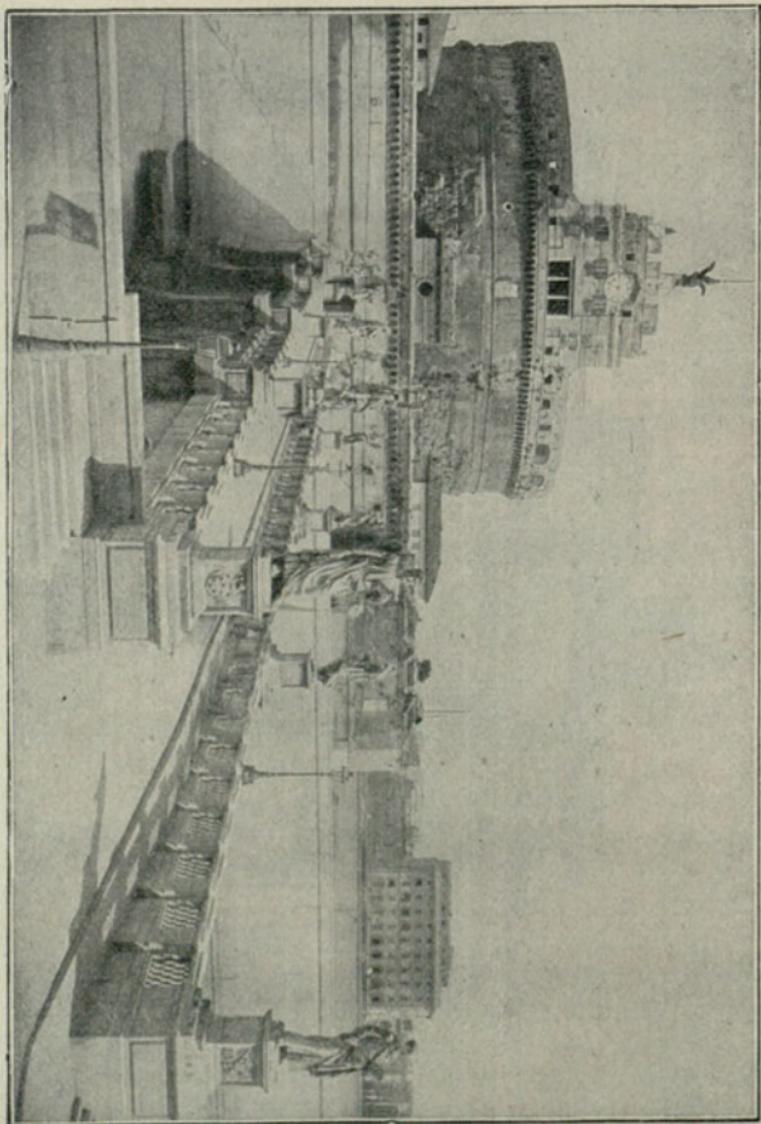
Menschen voll besetzten Platz und genoß den Anblick einer echt italienischen Nacht, die eine kurze Beschreibung verdient. Der mit herrlichen, exotischen Gewächsen ge-



Fontana di Trevi in Rom. (Illustrationsprobe aus Wörl's Reisebuch, Preis 1.50 M.)

zierte Platz strahlte im vollen Glanze elektrischen Lichts, welches die Wasser der beiden monumentalen Springbrunnen beim stäubenden Niederfall aus der Höhe wie

flüssiges Silber erscheinen ließ. Nicht weit von den riesigen Kolonnaden unseres Hotels stand die glänzend uniformierte Regimentskapelle der schmucken Bersaglieri



Tiberbrücke mit Engelsburg in Rom.

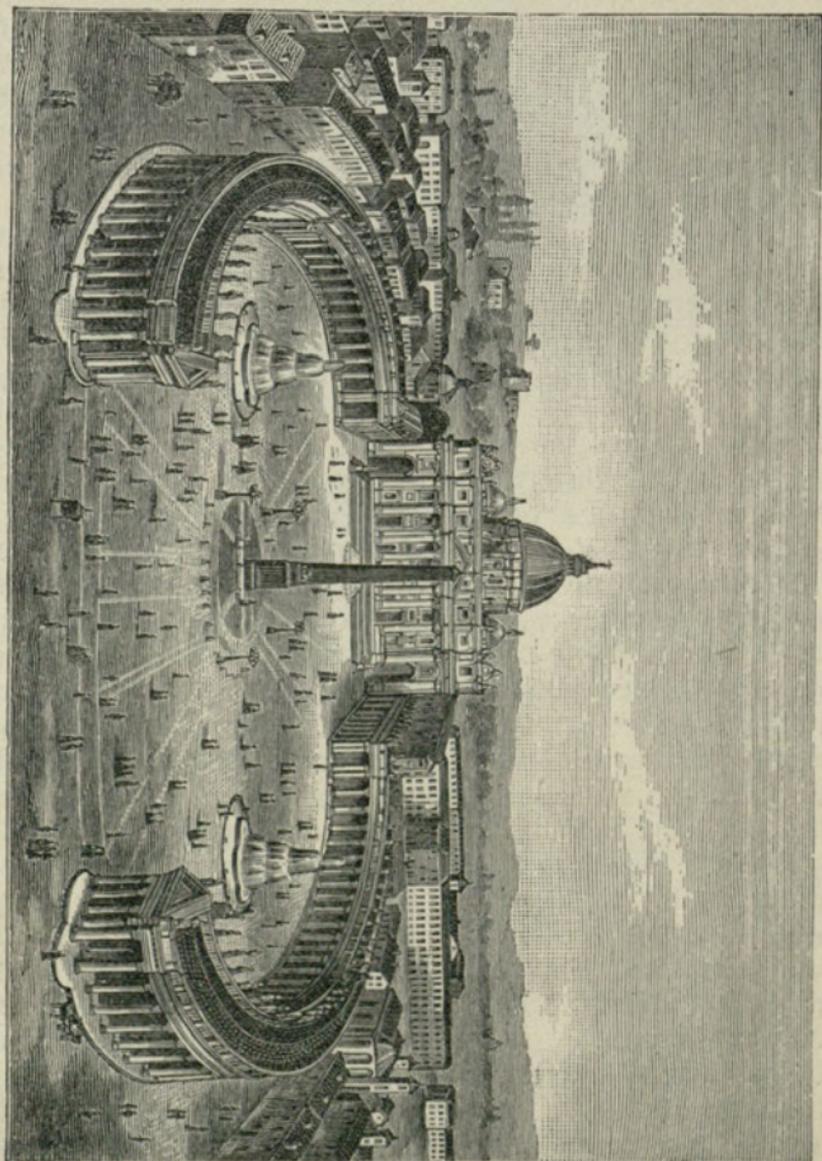
um ihren Dirigenten und trug meist Stücke italienischer Meister in recht ansprechender, gediegener Weise vor. Lieblich klangen bekannte Opernmelodien durch die Stille der Luft, denn trotz der großen Menschenmenge, die sich

um die Konzertierenden aufgestellt oder sonst den prächtigen Platz füllte, herrschte eine vornehme Ruhe, besonders während der Vorträge. Und über diese herrliche Szenerie breitete sich der dunkle wolkenlose Himmel aus, an dem die unzählbaren Sternlein in herrlicher Klarheit funkelten. Kein Lusthauch war zu spüren, keine kühle Feuchtigkeit, es war ein linder Sommerabend, den wir heute so vornehm auf römischem Boden verlebten, und dem eine echt italienische Nacht folgte, die ich traumlos zubrachte.

Es war ein eigenes Erwachen, früh zwischen 5 und 6 am 1. August. Ich wohnte nämlich sehr hoch und hörte über die Dächer Roms hinweg die zur Frühmesse läutenden Kirchenglocken derjenigen Stadt, in welcher das Oberhaupt der katholischen Christenheit der ganzen Welt, der „heilige Vater“, der „Stellvertreter Christi“ thronte. Ich trat auf das in einen schönen Garten verwandelte platte Dach des Hotels und ließ meinen Blick entzückt über die im Morgensonnenglanze zu meinen Füßen liegende „ewige Stadt“ schweifen, die ich nach 24stündigem Aufenthalt freundlicher und geneigter zu betrachten genötigt bin, denn so erhaben und vornehm hatte ich mir Rom nicht vorgestellt. In weit hinter mir liegende Zeiten ward ich im Geist versetzt, da ich als junger Schüler der Latina zu Halle von dem lateinischen Rom fast mehr wußte, als vom eignen Vaterlande. Wie fern und unerreichbar lag mir dieser altklassische Boden! Wie hätte ich daran denken können, je da weilen zu dürfen, wo sich so Großes zugetragen, wie die lateinischen Schriftsteller berichten! — Von der an diesem Vormittag uns gebotenen Besichtigung sei nur die Basilika von St. Peter und der Vatikan erwähnt, da wir sonst, wenn ich alles erzählen wollte, nur schwer „los von Rom“ kommen würden. Der Besuch wurde mittels der Trambahn bewirkt, was zunächst gar nicht recht in Fluß kommen wollte. In der Nähe der Engelsbrücke, bis wohin wir lange zu fahren hatten und einen kleinen Begriff von der weiten Ausdehnung Roms bekamen, stiegen wir aus. Jenseits der Engelsbrücke erhob sich majestätisch Roms Zitadelle, die runde Engelsburg, eigentlich das gewaltige Grabmal des Kaisers Adrianus,

das er für sich und seine Nachkommen erbaute; von hier führte eine Straße auf den herrlichen, blendend weiß-

Petersplatz mit St. Peter und dem Vatikan. (Allfr.-Fr. aus Mörl's Meißbuch, Preis 1.50 M.)



gepflasterten, von Säulengängen eingefassten und mit einem Obelisk und zwei Springbrunnen gezierten Petersplatz. An dessen westlichem Ende erhob sich in

größter Pracht die Peterskirche, nicht nur die größte Roms, sondern sogar der ganzen Welt; sie umfaßt 8 Morgen Flächeninhalt und ist mit ungeheuren Kosten von vielen Päpsten errichtet. Großartig wirkte der Anblick dieses kolossalen Bauwerkes mit seiner ungeheuren Kuppel, aber noch überwältigender wurden wir ergriffen, als wir die vielen Marmorstufen zum großen Portal hinaufgeschritten waren und entblößten Hauptes das „heiligste“ aller Gotteshäuser betraten. Die Ausstattung mit den herrlichen Gemälden und Mosaik-Altarbildern der größten Künstler ist in Kürze nicht zu beschreiben. In der Mitte steht der imposante Hochaltar unter einem Bronzebaldachin, den 4 Bronzesäulen von 120' Höhe tragen. Von demselben hält der Papst nur an hohen Festtagen das Hochamt, seine eigentliche Pfarrkirche ist St. Johann v. Lateran. Unter dem Hochaltar sollen die Gräber der Apostel Petrus und Paulus sein, was hinsichtlich des letzteren in Zweifel zu ziehen sein möchte, da ja die Pauluskirche solchen Anspruch erhebt. Ueber ihm wölbt sich die berühmte von Michel Angelo geschaffene Hauptkuppel, 487' hoch mit den Aufsätzen. Der Dichter singt: „Und ein zweiter Himmel in den Himmel steigt St. Peters wunderbarer Dom.“

„Großartig! herrlich!“ hörte ich hier und da ausrufen, aber so imponierend St. Peter auch ist und so sehr der Reiz des Fremdländischen uns fesselt, unsre deutschen Dome gefallen uns nicht minder. Auffällig war das sehr rege Treiben im Dome; außer uns befanden sich noch andere Fremde und viele Einheimische in demselben. Die Geistlichen scheinen daran gewöhnt zu sein, denn ungeniert legten sie vor unsern Augen ihre kostbaren Maßgewänder an und ab.

Auch einen Blick in die berühmte unter dem Dom befindliche Schatzkammer durften wir tun, wo unter vielen Kostbarkeiten uns der über 1000 Jahre alte Krönungsmantel des Kaisers Karl des Großen, das Jubiläums-Ornat des Papstes Pius IX. und die prachtvolle Tiara des Papstes, die bei feierlichen Anlässen getragen wird, am interessantesten war. Darauf, weil wir uns von der Herrlichkeit des Doms nur schwer

trennen konnten, machten wir einen nochmaligen Rundgang durch denselben. Hierbei hatten wir nun das Glück, den einschmeichelnden herrlichen Gesang des Vatikanischen Kirchenchores mit Orgelbegleitung zu hören. Es war gradezu herzerhebend, wenn die hohen Stimmen, himmlisch und reintonend sich mit den klaren, tiefen harmonisch vereinten. In gehobener Stimmung blieb ich längere Zeit hier lauschend mit einigen Herren unsrer Gesellschaft und kam dabei meiner Abtheilung abhanden, sodaß ich die Besichtigung der Pinakothek versäumte. Doch solch entzückender Gesang war überreiche Entschädigung dafür. Derselbe war übrigens fast die ganze bedeutende Länge des Domes hindurch klar und rein vernehmbar. Dann gingen wir in den Vatikan, dessen Eingang von der buntuniformierten Schweizergarde, die aus lauter hübschen und großen Männern besteht, würdig bewacht wird. Viele Treppenstufen, die zu einer schnurgraden ansehnlichen Höhe hinaufführten und eine reizende Perspektive gewährten, mußten erstiegen werden; was man hier an Raphaels Gemälden allein erblickte, belohnte uns für die größte Mühe. Nach dieser interessanten Besichtigung sowie nach Durchwandern einiger zur päpstlichen Residenz gehörigen Räume verließen wir, von hoher Befriedigung erfüllt, diejenige Stätte, von welcher aus in den Jahrhunderten schon manche Bulle und Indichterklärung in die Welt geschleudert ist. Wenn auch die fürchterliche Macht jetzt gebrochen ist, so bleibt diese Residenz doch noch immer von Weltbedeutung, da von hier aus die Millionen katholischer Christen in allen Landen mit Finesse dominiert werden.

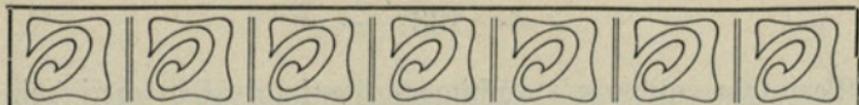
Die Rückfahrt durch die lebhaften Straßen nach dem Hotel belehrte uns von dem Gegenteil dessen, daß Rom im August und September ein verödetes Aussehen haben soll, indem jeder, der es könne, wegen der *aria cattiva* (böse Luft) sich in die reizenden Vorketten des Apennin zurückziehe, die wenige Meilen entfernt, Rom im Osten und Norden umkränzen. Wir haben nun Rom zwar nur mit „Touristen-Auge“ geschaut und sind schon von dem zweitägigen Aufenthalt befriedigt. Ach ja, es hat sich im Rom sehr gut leben lassen. Daß es seine Schattenseiten hat

und auch viel Armut gibt, läßt sich denken, aber letztere tritt nicht in den Vordergrund. Abgesehen von einigen Fällen außerhalb des feinen Roms, wo Knaben uns Vorüberfahrende mit ihren Künststüchchen (Radschlagen und Purzelbäumchen machen) einige Kupfermünzen aus der Tasche lockten, ist nie das Betteln zum Vorschein getreten. Und noch eins. Wenn man von Rom spricht, denkt man unwillkürlich an den Katholizismus, der hier seine „Geschichte“ hatte. Aber es ist, wenn man mitten drin ist, nicht so, wie man sich das von ferne denkt. Man sieht wohl viele Geistliche auf der Straße in ihren langen schwarzen Gewändern und breitrandrigen Hüten, aber sonst ist Roms Gesicht das einer vornehmen Weltstadt. Im vorigen Jahre ist dem Studium-Reise-Club sogar, wie ich gehört habe, etwas recht bemerkenswertes hier begegnet, indem sich der Papst von einer liebenswürdigen Seite einer jungen Protestantin gegenüber gezeigt hat. Dieselbe empfing vom Papste, der sie als Nichtkatholikin erkannte, einen besonderen Segenswunsch nicht in oberhirtlicher Eigenschaft, sondern als von „einem alten Mann.“ Dieses mal haben wir den Papst nicht gesehen.

Wir traten nun befriedigt von dem Erlebten in unser schönes Hotel und zum letzten Male saßen wir in Rom an der Mittagstafel. In Anbetracht der äußerst guten Bedienung wurde bei uns eine Sammlung von mehr als 300 Lire als Trinkgelder für die Leute veranstaltet. Das gab fröhliche Gesichter. Die Versammlung der ganzen Reisegesellschaft geschah zwischen 4 und 5 Uhr nachmittag auf dem Terminusbahnhof. Es war eine bunte Völkerwanderung dorthin. Doch die Abfahrt verzögerte sich sehr, es schien, als ob wir schwer „los von Rom“ kommen sollten. Von 5^{1/2}—6^{3/4} Uhr durchheilten wir wieder die öde Campagna in einer Tour. Diesmal bemerkten wir eine Ansiedelung von Strohütten, die recht sehr an afrikanische Krals erinnerten. Die alte, nicht sehr elegant aussehende Hafenstadt Civitavecchia war bald durchschritten. Sehr hübsche und stolze Italienerinnen begegneten uns auf ihrer Nachmittags-Promenade im entsprechenden feinen Anzug. Um das Denkmal Garibaldi's, des ausgesprochenen National-Helden, spielten Knaben Krieg,

jedenfalls den russisch-japanischen. Gerade wie bei uns, die Kinder sind sich hierin in allen Ländern ähnlich; besonders der Kinderspielplatz in Rom hätte uns ein deutsches Bild vorgezaubert, wenn wir nicht die italienischen Laute gehört hätten. Die Ueberfahrt nach dem Schiffe ging wieder recht glatt vor sich und der Empfang an Bord war diesmal besonders freundlich. Es suchte zuerst jeder, behufs Unterbringung seines Reisegepäcks, seine „Schlafstelle“ auf und dann ging's bald zu Tisch, während das Schiff dem Ausgange des Hafens zusteuerte und dann die rauschenden fühlenden Wogen durchschnitt. Es war ein schöner Abend, an dem wir die reichhaltigen Erfahrungen in Rom nochmals im Geist an uns vorüber ziehen ließen. Das Reiseprogramm, das sich bisher über Erwarten herrlich abgewickelt hatte, näherte sich seinem Ende. Das Bewußtsein „morgen erleben wir den letzten Abend an Bord und dann winkt die traute Heimat“ erfüllte uns alle mehr oder weniger mit wonnigem Behagen. Als die nächtliche Dunkelheit sich über die weite ruhige Meeresfläche ausbreitete, legten wir uns friedlich zur Ruhe.





14. Kapitel.

Auf Corsica. Ajaccio.

Früh $\frac{1}{25}$ des 2. August ward die Sardinien und Corsica trennende Straße von St. Bonifacio passiert. Bald darauf ward es lebendig an Bord und die Schiffsdusche ward zum Abschied nach den 2 heißen Tagen in Rom fleißiger denn sonst benutzt. Der Morgen war entzückend, zumal bei etwas Wind das blaue Mittelmeer nicht ganz ruhig war. Die rauhe gebirgische Küste von Corsica blieb immer in Sicht. Die Beschäftigung der einzelnen Gesellschaftsgruppen, die sich auf der langen Reise gebildet hatten und deren Auflösung mit jeder Stunde näher bevorstand, war eine mannigfaltige. Um 11 Uhr fuhren wir in den Hafen von Ajaccio ein, wo der Dampfer am Bohlwerk seinen Platz einnahm. Der Anblick der Stadt, soweit er sich uns von Bord aus darbot, war großartig. Hinter den mit vielen Waren, besonders Holzstämmen angefüllten lebhaften Hasenplatz zeigten sich einladend große Hotels und Wohnhäuser; dazwischen befand sich ein schöner Platz mit prächtigen Palmen, Yuccas, Dattelbäumen und dergl., von welchem sich eine prächtige Allee von Orangen- und Mandelbäumen bis in die Mitte der ansehnlichen Stadt zog. Nachdem wir unser letztes französisches Mittagmahl an Bord eingenommen hatten, betraten wir gegen 1 Uhr die Heimat des großen Napoleon, „der Heere Abgott und der Länder Geißel“, gleich dem Wallenstein. Unter herrlichen Palmen steht in Gestalt eines Löwenbrunnens, sein Denkmal, das ihn als Konsul darstellt, während westlich auf einem freien erhöhten Platz mit dem Blick auf das weite blaue im Sonnenstrahl glänzende

Meer ein anderes prächtiges Denkmal sich befindet. Dieses zeigt den Kaiser Napoleon mit dem Lorbeerkranz, inmitten seiner 4 Brüder, die ihm einst angesehene Weltstellungen verdankten. Eine Inschrift besagt, daß dasselbe von der dankbaren Stadt Ajaccio unter der Regierung Napoleons III. errichtet ist. Das Haus, in welchem im Jahre 1769 das eigenartige Genie zur Welt kam, ist ein einfaches und zeichnet sich vor seinen Nachbarn durch nichts als eine bezügliche Inschrift aus; es liegt in einer gewöhnlichen engen Gasse. Aber im korsischen Volke lebt Napoleon fort und die ankommenden Fremden werden von der Jugend alsbald angesprochen, sich zu „Napoleon“ führen zu lassen, und es berührt eigenartig, daß hier noch so viel von Napoleon gesprochen wird, dem man sogar ein besonderes Museum gewidmet hat. Von den sonstigen Sehenswürdigkeiten sei noch die Kathedrale genannt, die aber zwischen den Häusern in nicht breiter Straße stehend einen so ungünstigen Standpunkt hat, daß sie nicht gleich in die Augen fällt. Das Innere ist gerade nicht besonders hervorragend. Sonst sind die meisten Straßen gerade und breit, die Häuser aber einförmig mit plattem Dach, und nur durch den verschiedenen Anstrich unterscheiden sie sich von den früher erwähnten südlichen Städten mit ihren weißgrauen Gebäuden. Während die Sonnenglut über Corsica brütet, sind die Jalousien heruntergelassen, sodaß die Straßen mit den glatten Wänden der Häuser etwas monoton erscheinen. Das Pflaster ist im allgemeinen gut, aber die Defekte scheinen selten eine Verbesserung zu erfahren. Angenehm ist die grade Richtung der Straßen, weil dadurch ein frischer Luftzug vom Meere her die Stadt durchwehen kann, was wir sehr angenehm fanden. Es waren uns zwar nur 5—6 Stunden Aufenthalt auf Corsica gewährt, aber wir sind der Reiseleitung dankbar, daß sie uns auch diese Gelegenheit gegeben hat, das sehenswerte Felseneiland betreten zu können. Kann Napoleon, der unser Vaterland einst so tief knechtete, auch nicht unser Freund sein, so ist immerhin die geschichtliche Größe dieses Mannes von Weltbedeutung, der Gerechtigkeit zu zollen ist. Entzückend sind die im Halbkreis die Stadt umschließenden Berge, während im Hintergrunde

die rauhen Höhen des Hochgebirges zum blauen Himmel ragen. Auf der Insel gedeihen alle Gewächse der südlichen Mittelmeerlande, Zitronen, Orangen, Agaven und selbst Dattelpalmen. Nicht zu vergessen ist, daß hier auch sehr guter Wein gedeiht, der übrigens sehr billig ist. Man wird sich wundern zu hören, daß $\frac{1}{5}$ Liter dieses angenehmen Stoffs nach unserm Gelde 4 Pf. kostet. Da kann sich ein Weinliebhaber billig etwas zu gute tun. Der charakteristische Baum ist der Delbaum, wovon es ganze Wälder gibt, die bis zu einer Höhe von 700 Meter ansteigen. Noch höher hinauf sind Edelkastanien und hoch über den höchsten Wäldern Alpenweiden. Mit Recht wird daher die kleine fruchtbare Küstenebene, in der Ajaccio so malerisch liegt, campo d'oro (Goldfeld) genannt. Interessant war, daß gleichzeitig ein österreichisches Kadetten-Schulschiff, das von Marseille gekommen war, hier weilte. Die jungen Leute freuten sich, auf französischem Boden in uns gute deutsche Nachbarn begrüßen zu können. Nachdem ich längere Zeit tief beobachtend die Straßen der Stadt durchwandert hatte, traf ich meinen werten Freund und Landsmann aus dem Harz, Herrn Rentier Albert Kühne aus Wernigerode, der mit mir in der Wertschätzung dieses reizenden Stückchens Erde übereinstimmte. In Gemütlichkeit plauderten wir, während wir unter Palmen vor einem korsischen Restaurant sitzend uns durch einen kühlen Labetrunk erquickten. Von hier aus konnten wir auch das ziemlich bunte Leben recht schön beobachten, das sich besonders nach dem Hafen zu vereinigte. Es war eine angenehme Situation, die trotz aller Heimatsgedanken einen wehmütigen Beigeschmack durch das Gefühl hatte, daß sich die herrliche Reise, auf der wir uns je länger, je mehr wohlbefanden, nun ihrem Ende näherte.

Allmählich ward es Zeit, daß die Ausflügler sich wieder auf dem uns traut gewordenen Schiffe versammelten. Es war dies das letzte Mal und versetzte uns, trotzdem die Heimat winkte, in mehr oder weniger sentimentale Abschiedsstimmung. Noch 150 Seemeilen (11 Stunden Fahrt) standen uns bevor und dann hatte die köstliche Meerfahrt ein Ende. Gegen 7 Uhr verließ unser „General Chanzy“ langsam den Hafen;

wir hatten Muße, einen Scheideblick auf das in südlicher Flora vor uns liegende schöne Naccio mit seinen waldigen Bergen und dem rauhen Hochgebirge und mit seinem großen verkehrsreichen Hafen, an dessen Ufer zahlreiches Volk untermischt mit rothosigen französischem Militär gleichsam zum Abschied sich befand — ein lebhaftes buntes Bild — zu senden. Lange noch grüßten die sich in einander schiebenden, wunderbar beleuchteten und beschatteten Berge, die bis in die jetzt herausgezogenen Wolken hineinragten, zu uns herüber. Dann gings auf die hohe, etwas bewegte See, aber das Panorama des weitausgedehnten Naccio und der felsigen Küste, die in eigentümlicher Beleuchtung durch den blutigroten Himmel erschien, ward uns noch lange zuteil. Auch die Meereswellen färbten sich eigenartig. Ich ahnte nach diesen Anzeigen und der Wolkenbewegung ein Unwetter. Und es kam auch. Merkwürdig war's, daß der Anfang und das Ende unsrer Meerfahrt bewegt waren, während alle übrigen Tage ohne jede Störung verliefen. Wir sollten bei einstigem Antritt unsrer Meerfahrt gleich davon einen Begriff bekommen, welcher einem gewaltigen Elemente wir uns anvertraut hatten, das im ruhigen Zustande so unschuldig aussieht und auf welchem es sich so angenehm leben läßt. Zum Schluß nun sollten wir, abgesehen davon, daß wir das eigenartige Erlebnis eines Gewitters auf hoher See als eine lehrreiche Zugabe betrachten konnten, die nicht oft gewährt wird, daran erinnert werden, wie viele köstliche Stunden, besonders zur Abendzeit, wir bisher dem Meere zu verdanken gehabt hatten. Man setzte sich wie gewöhnlich an die Abendbrot-Tafeln und sah mit Bewunderung die fernen Blitze und das herrliche Meeresleuchten. Dumpfes Donnern ging im Rauschen der Wogen unter. Doch wir fuhren mit Schnelligkeit einem Gewitter, das vom fernen Horizont düster heraufzog, entgegen. Immer greller wurden die Blitze, immer lauter das Donnerkrachen und immer gewaltiger der Regen, gegen den uns die dichten Sonnensegel kaum noch schützten. Wir befanden uns im schönsten See-gewitter. Nun half es nichts mehr, wir mußten weichen, ohne den Nachtsich von herrlichen Südfrüchten und ohne

den schwarzen Kaffee mit Zucker und den üblichen Kognak genossen zu haben, denn die Garçons räumten schnell ab, um Tischtücher und Servietten vor Wind und Regen zu retten. Dafür genossen wir aber das unbeschreiblich erhabene Naturschauspiel, wenn auch mancher infolge der nun wogenden See wieder der Seekrankheit anheimfiel. Nach kaum einer halben Stunde hatten wir die Gewitter-Region durchfahren und konnten uns noch lange an dem Wetterleuchten, das sich so prächtig auf der Meeresfläche widerspiegelte, erfreuen. Die nach dem Programm vorgesehene Abendunterhaltung fand nachträglich in etwas abgekürzter, aber trotzdem in sehr animierter Weise statt, als das Wetter wieder ganz schön geworden war. Daß das Deck noch Spuren des Gewitters trug, war keinem unangenehm. Der Reiseleitung wurde in einer zündenden Rede aufrichtiger Dank für ihre aufopfernde Mühe und Sorgfalt gesagt, da das Ende zeigte, von welchem schönen Erfolge ihr Unternehmen begleitet war. Jedes Mitglied der Leitung hatte fast mehr wie seine Schuldigkeit getan, was allgemein anerkannt wurde. Der Reisezweck war erfüllt, das Gebotene hatte uns voll befriedigt.

Noch eine Nacht vereinigte der große, stolze Dampfer die ganze Reisegesellschaft, von welcher leider eine Person nicht mehr unter den Lebenden weilte. Sanft decke sie die fremde Erde! Die auf und nieder rauschenden Bogen wiegten uns bald in sanften Schlaf. Ueber der Tiefe des Mittelländischen Meeres ging es während der ruhigen Nacht dem schönen Gestade der reizenden Riviera zu.





15. Kapitel.

Seefahrt nach der Riviera, Nizza und Monte Carlo.

Heute am 3. August ward es an Bord schon in aller Morgenfrühe rührig. Hier und da erhob sich in den geräumigen Schlaffälen eine Gestalt, bis alles eifrig mit dem Packen der Koffer und Rucksäcke beschäftigt war. Es wäre ein Bild zum Malen gewesen. 6^{1/2} Uhr früh legte sich der Dampfer auf der Rhede von Nizza (französisch Nice) vor Anker und angesichts des im Morgensonnenschein entzückend prangenden Strandes nahmen wir an Bord unser letztes Frühstück ein, das die Garçons uns mit besonders freundlichem Gesicht servierten, da durch Beitrag eines jeden Reiseteilnehmers von mindestens 5 Franks eine beträchtliche Summe aufgetommen war, die dem Kapitän zur Verteilung an die Schiffsmannschaft übergeben war. Ein kleiner Dampfer legte an unserer Schiffstreppe an und fuhr uns in vier Partien hinüber ans Land; nun waren wir zwar der Gemeinschaft überhoben, aber die Reiseleitung hatte ihre Fürsorge noch weiter walten lassen, indem sie für die, welche in Nizza bleiben wollten, ein gutes Unterkommen in einem großen Hotel vorbereitet und auch für beste direkte Fahrgelegenheit von Nizza aus nach der Heimat durch Südfrankreich und die Schweiz Angaben gemacht hatte. Ersteres war uns sehr angenehm, da die guten Hotels zur jetzigen Jahreszeit, wo keine „Saison“ ist, geschlossen waren, sodaß wir der Mühe, ein bequemes Unterkommen zu finden, überhoben waren; letzteres ersparte uns das mühsame Studieren des Kursbuches. Bald war die große Reisegesellschaft, die so lange

ein Band umschlossen hatte, zerstreut. Einige begaben sich direkt nach dem reizenden Monte Carlo, andere verließen bald Nizza, aber die größte Zahl gedachte heute und morgen an dieser entzückenden Küste zu verweilen. Die französischen Douaniers erwiesen sich bei der Zollrevision sehr liebenswürdig, da die meisten von uns nicht einmal die Koffer zu öffnen brauchten, wenn die diesseitige Erklärung „nichts Zollpflichtiges“ (pas sujet aux droits de douane) lautete. Dann wurde der Hotelwagen bestiegen und durch die lebhafte Stadt, wo besonders der Gemüse- und Südfrüchtemarkt uns sehr interessierte, ging's nach dem palastähnlichen Hotel „Beau rivage“, „Schönes Ufer“ zu Deutsch, und fürwahr, hier war es des Weilens wert. Prächtigt und anziehend für ein deutsches Auge, aber in Anbetracht der heißen Sonne zu wenig Schatten spendend, zeigt sich hier die herrliche Promenade am Strand des entzückenden Meeres, das im perlenden Glanze strahlend seine schäumenden Wogen an den Strand wirft. Leise wiegen die stattlichen Palmen mit ihren schuppenartigen dicken Stämmen ihre langen Bedel. Eine lange Reihe solcher Palmen, abwechselnd mit blühenden und duftausströmenden Oleanderbäumen sowie Oliven, umsäumt in großem Bogen das „schöne Ufer“ bis dahin, wo hohes Felsengestade beginnt. Ach wie malerisch liegt die schöne und verkehrsreiche Stadt zwischen Limonien- und Orangewäldern. Wie flott war allein der Verkehr der elektrischen Straßenbahn jetzt, und wie mag es dann zur Zeit der Saison erst sein! Doch ehe ich Nizza weiter in Augenschein nahm, mußte erst das von der Natur und Kunst so luxuriös ausgestattete Monte Carlo, Sitz der weltbekannten, „berühmtesten Spielhölle“ aufgesucht werden. Es führt dahin sowohl die Eisenbahn als auch die Trambahn. Letztere gewährt größeren Genuß und besseres Studium der Umgebung; daher wählte ich zu dieser Reise letztere vom stattlichen Massenaplatz aus. Und fürwahr! was ich an Naturschönheiten auf dieser 1¹/₄ Stunde währenden Fahrt schaute, übertrifft fast noch das in den letzten Tagen Gesehene. Und das war doch gewiß viel! Zunächst konnte ich mir Nizza recht schön ansehen, das viel umfangreicher ist, als ich gedacht. Die Straßen mit ihren

stattlichen Häusern und großartigen Magazinen, die an Paris erinnern, das Menschengewühl, besonders im Hafen, die freundlichen südländischen Baumanlagen, das auch hier sich auf der Straße vor den Häusern zeigende Volks- und Familienleben und dergl., welsch ein interessantes Bild, das zu fortgesetzter Aufmerksamkeit anregte! Sodann ging die Fahrt aufsteigend längs dem weiten blauen Meer entlang, von wo recht wohlthuend kühlende Lüfte herüberwehten, vorüber an schroffen Felspartien, wo Steinbrucharbeiter tatsächlich im Schweiß ihres Angesichts nicht ungefährliche Arbeit verrichteten, durch Felsenklüfte hindurch, vor üppigen Gärten und reichen Plantagen, wo aus dunklem Laub gelbe Zitronen glühten, vorüber. Unweit des Städtchens Beaulieu waren prächtige Kaktusanlagen zu sehen, aus welchen sich einzelne Arten hochstämmig mit eigenartigen Kronen erhoben. Dann fuhren wir über die Grenze des kleinsten aller souveränen Fürstentümer, Monaco, das unter Frankreichs Schutzherrschaft steht.

Das schöne, stolze Fürstenschloß, auf hohem Felsen gelegen, schaut erhaben auf das zu seinen Füßen liegende Städtchen Monaco am glänzendem Meere herab; hier war sehr reges, echt französisches Leben und wie es schien, viel Fremdenverkehr, der ja hier und in Monte Carlo zu jeder Jahreszeit vorhanden ist. Endlich gegen 6 Uhr hielt der Wagen unweit des imposanten schloßähnlichen Gebäudes, des Kasino, worin sich die verhängnisreichen Spielsäle befinden. Bevor ich diese betrat, sah ich mir erst ein wenig die Fülle der Natur an, welche hier im Verein mit Menschenkunst eine Pracht und Herrlichkeit geschaffen hat, wie sie wohl selten auf einem Stückchen Erde so herrlich bei einander zu finden ist. Himmelanstürmende Felsen umgeben einen wahren Garten Eden, in welchem ebenfalls, wie zu Anfang, die versucherische Schlange, hier in Gestalt, weilt. Welch köstliche gärtnerische Anlage, in der die Palmen die Bäume sind, welche diesem Schmuckkästchen die reizendste Zier verleihen. Und dies alles umspült vom schimmernden Meer und überstrahlt von dem klaren Himmel in seinem eigenen Blau! Mit solcher Ueppigkeit der Natur wollten auch die

Menschen rivalisieren; es war hier großartiger „Staat“ und Reichthum äußerlich zu sehen. Es überkam mich fast ein Gefühl von „Unbedeutendheit“, doch gönnte ich meinen Mitmenschen ihre kurze Erdenherrlichkeit. Als ich dann schließlich das Posthaus besucht hatte, um von hier aus in die ferne Heimat die letzten Lebenszeichen zu senden, stieg ich erwartungsvoll die breite teppichbelegte Steintreppe hinauf und durchschritt, gemustert von einem Diener in glänzender Livrée, das prächtige Portal. In der Vorhalle mußte man, damit man sich wie „zu Hause“ fühlte, Hut und Stock abgeben und im Bureau eine Eintrittskarte (*carte d'entrée exceptionnelle; cercle des étrangers de Monaco*) im Empfang nehmen. So, nun war ich salonfähig und konnte, wenn ich wollte, auch einen Beitrag liefern zur Erhaltung des Fürstentums Monaco, da durch die Spielsäle nicht allein dem Oberhaupte seine Einkünfte gesichert werden, sondern auch die Untertanen von allen Abgaben befreit bleiben. Letzteren ist das Spielen nur am Geburtstage des Fürsten erlaubt, sodaß die Geldsummen, welche einkommen, nur von den Fremden herkommen. Dann betrat ich mit sonderbarem Gefühl die Prachtsäle, wo der Herrscher Mammon sein ungerechtes Szepter schwingt, wo die Menschen in nervöser Spannung um die langen grünen Tische Platz genommen haben, um mit unterdrückter oder offen erkennbarer Gier das vergängliche Gold zu erhaschen.

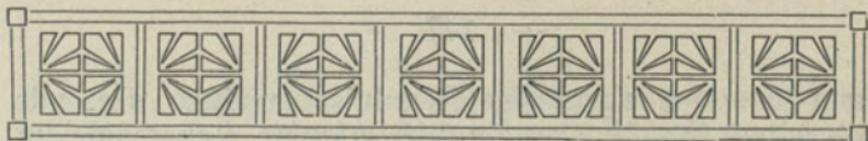
Wenn man zum ersten Male hier eintritt, ist es einem etwas wirr zu Mute, und steht man an einem Tisch, wo gespielt wird, weiß man nicht recht, sich in die Sache hineinzufinden. Der müde eintönige Ruf des Bankhalters: „*le jeu est fait!*“ wird wohl vernommen, und man sieht, wie Haufen von Geld, als wäre es Schmutz, zusammengescharrt oder den Spielern zugeworfen werden. In dem großen Saal, der sein Licht durch eine Riesenkuppel in der Mitte erhält, befanden sich vier Tische, je zwei mit *Roulette* und je zwei mit *trente et quarante*. Letztere waren die feineren, wo nur um Gold gespielt werden konnte. An einem solchen weilte ich stehend etwa eine Viertelstunde. In dieser kurzen Zeit wurden Tausende von Franks gewonnen, aber noch mehr verloren. Auf dem Platze des

Bankhalters lagen lange offene Reihen von 100 Franks-Stücken, die oft Zuwachs bekamen. Das, was gewonnen ward, kam meist von den Mitspielern. Beim Zuschauen hatte ich das Gefühl, daß dieses Spiel eine Sünde ist, ein sanktionierter Diebstahl. Das Gold, das mein Nachbar setzt, darf ich nach der Spielregel ihm vor seinen Augen ungestraft wegnehmen. Und wie wächst beiderseitig, bei den Gewinnern und Verlierern, die Leidenschaft. Wozu letztere die Unglücklichen treiben kann, zeigt der Selbstmörderkirchhof, ein Schandfleck auf diesem reizenden Fleck Erde. Die gebrauchten Karten verschwanden durch einen Einschnitt im Tisch, um jeden Anschein eines Mißbrauchs zu verhüten; jedes Spiel verlangt neue Karten. Doch fort von hier; ich hatte genug gesehen. Für die Spieler existiert kaum ihre Umgebung, ihr Blick ist nur auf den Spieltisch und das Gold gerichtet. Am Auge und Mund zuckt es wohl nervös, aber gesprochen wird nicht. Was man hört, ist Goldklappern und der monotone Ruf des Bankhalters. Der Wissenschaft wegen begab ich mich nun zu dem Roulette-Tische, wo mehrere Bekannte unseres Klubs weilten; nun wollten sie nach beendigtem Studium von Land und Leuten auch hier etwas „profitieren“. Manchem gelang es ja; eine junge Dame z. B. verließ den Tisch um ca. 200 Franks reicher, was sie als angenehmen Beitrag zu ihren Reisekosten ansah. Ähnlich ging es andern Bekannten, die aber, angeregt von so schnellem Gewinn, am andern Morgen wieder hinfuhren um — alles zu verlieren. Schön war die Hoffnung — bitter die Enttäuschung. An diesem Tische genügte nun zwar der Einsatz von 5 Franks, aber ich sah erregte Spieler, die, um das Glück mit Gewalt zu zwingen, oft sehr hoch setzten und — leer ausgingen. Mit einer Geschwindigkeit, die ihresgleichen sucht, verschwanden die Einsätze; ich wartete, daß das Spiel beginnen solle, da hatte auch die kleine Kugel schon ihren launischen Rundlauf gemacht und das Geld war verschwunden. Auch hier dieselbe Leidenschaft, die alles, außer dem Gelde, rings um sich vergessen ließ. Die Zeit entchwand, der Saal strahlte im elektrischen Lichterglanz, die Spieler merkten es kaum, es wurde weiter gespielt. Ich aber verließ,

zwar um eine eigenartige Kenntniss bereichert, aber mit bedrücktem Gemüt, diese staatlich erlaubte Lasterhöhle im prunkenden Gewande. Auch die Aufbewahrung von Hut und Stock ward noch zur Einnahmequelle des Kasino. Was könnte man hier für Betrachtungen anstellen!

Welch ein feenhafter Anblick bot sich meinen Augen beim Austritt aus den Spielsälen jetzt dar, als die herrliche Anlage im elektrischen Lichterglanze strahlte und wie froh und erleichtert atmete ich die laue Balsam duftende Luft! Sinnend fuhr ich nun nach Nizza zurück und der Bann, der meinen Geist noch umfangen hielt, löste sich erst, als ich, aus dem Wagen steigend über den Massena- platz nach dem Meere zugin, wo ein Orchester unter Palmen stand und von dem die trauten Klänge einer französischen Militärkapelle einschmeichelnd durch die milde Abendluft erklangen. Ein Weilschen nahm ich Platz auf einer Bank am schönen Gestade und lauschte, auf die weite dunkle Meeresfläche unter südlichem Sternenhimmel blickend, der Musik, deren Klänge sich mit dem Rauschen der zu meinen Füßen an den Strand schlagenden Wogen vereinten. Das waren köstliche unvergeßliche Minuten, die meinen Herzen ungemein zugesprochen hatten. Spät war es, als ich auf meinem Zimmer im fünften Stock bei offenem Fenster unter dem sanften Meeresrauschen, das mir ja so vertraut geworden war, einschließ.





16. Kapitel.

Heimreise und Schluß.

Der letzte Tag in dem schönen Nizza floß in etwas Unruhe dahin. Das Auge wollte gern noch sehen, aber das Herz war schon in der Heimat, die freilich noch sehr fern lag. Um 4 Uhr nachmittags fuhr eine große Anzahl Reisegenossen mit mir nach dem Bahnhof, wo uns durch Fürsorge der Reiseleitung ein Spezialwagen zur Verfügung stand. Um 5 Uhr verließen wir die Station, trafen um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr in Antibes ein, dessen Festungswerke weit ins Meer hineinragen. Immer am Meere, dessen Gestade herrliche Pinienwälder und Palmen zierten, fuhren wir dahin, bis wir in dem berühmten Seebad Cannä (französisch Cannes) einfuhren. Es war 6 Uhr und noch prangte die reizende Landschaft im südlichen Sonnenglanze. Von hier aus verließen wir je länger je mehr die stattliche Küste und fuhren in das Innere von Südfrankreich hinein. Bei Sonnenuntergang boten sich köstliche Landschaftsbilder dar. Ein auf seinem Futterkarren sitzender Bauer kehrt, behaglich seinen „Muz“ rauchend, vom Felde nach Hause, wir aber mußten die ganze Nacht hindurch ohne Rast weiterfahren. Infolge Verspätung hielt der Schnellzug nur so kurze Zeit in Marseille, daß das daselbst vorgesehene Nachtessen unterbleiben mußte. Mit leerem Magen und dürftigem Schlummer in den keineswegs bequemen französischen Wagen 2. Klasse fuhren wir bis Lyon, wo wir 6 $\frac{1}{2}$ Uhr früh eintrafen. In größter Eile konnte hier nur eine Tasse Kaffee, die teuer bezahlt wurde, eingenommen werden. Wie anders, d. h. viel schöner war vor drei Wochen die

Hinfahrt gewesen. Einige von uns verließen den Zug, um Lyon, die zweite Stadt Frankreichs, an der Saône und der Rhone freundlich gelegen, etwas in Augenschein zu nehmen. Lyon ist eine uralte Stadt, die schon, wie wir aus dem „Cäsar“ lesen, als „Lugdunum“ zur Zeit der alten Römer sehr wichtig war. Jetzt hat sie einen Weltruf durch ihre Seiden- und Sammet-Fabriken, in welchen über 100 000 Menschen ihre Beschäftigung finden. Wir übrigen fuhren bald weiter. Interessant war die Wahrnehmung, wie wir uns allmählich aus dem südlichen Klima entfernten. Um 5^{1/2} Uhr entzückte mich noch zwischen Marseille und Lyon herrlicher Sonnenaufgang am wolkenlosen Himmel, und hinter Lyon schon wurde es trübe. Bellegarde sahen wir nun in einem anderen Gewande, als vor drei Wochen, wo es im Sonnenglanze strahlte. Jetzt ließen uns die französischen Zollwächter unbehelligt. Nach dem Passieren des langen Tunnels hatten wir den französischen Boden verlassen und befanden uns wieder in der schönen Schweiz. Ehe wir in dem herrlichen Genf waren, hatten wir schließlich das uns in deutschen Gauen bekannte Regenwetter. Der Klimawechsel innerhalb weniger Stunden war fühlbar. In Genf verließen wir den französischen Zug, um nach Zollrevision die schöneren schweizerischen Wagen zu besteigen. Auch hier war, wenn wir nicht sitzen bleiben wollten, an Erfrischung nicht zu denken, und es war nachmittag 1 Uhr! Trotz Regenwetter und unbefriedigtem Magen war die Fahrt durch das schöne Schweizerland mit seinen herrlichen Seen, die uns nun nach dem längeren Anblick des weiten Meeres freilich klein erschienen, mit seinen waldigen Bergen und schönen Tälern in der Nähe und schneebedeckten Bergen in der Ferne, mit seinen lieblichen Dörfern und Dörfchen, seinen freundlichen Städten und Städtchen, vor allem aber auch mit seinen lang vermischten Laub- und Nadelwäldern und dergl. eine sehr angenehme; denn auch der Regen tat uns nach der bisherigen Tropenhitze sehr wohl. Wenn wir nun diese reizenden Gegenden auf der Hinfahrt mit unserm Sonderzuge durchheilt hatten, so blieb uns in dem jetzigen Zuge, der fast alle 5 Minuten auf einer kleinen Station hielt, Zeit zur Betrachtung derselben.

Mit Sehnsucht sah ich der Ankunft des Zuges in Basel, die gegen 8 Uhr abends stattfand, entgegen, um dem Magen das lange Entbehrte zuteil werden zu lassen. Ich verweilte einige Tage hier recht behaglich, während meine Reisegefährten weiter fuhren. Und doch traf ich später auf der Reise über Heidelberg, wo ich auch mehrere schöne Stunden in angenehmer Erinnerung unsres ersten freundlichen Sonntagmorgen verlebte, Würzburg, Bamberg, Hof bis Leipzig im eleganten D-Zuge immer wieder Reisegefährten, mit welchen ich die schönen Erlebnisse auf unserer Mittelmeerfahrt immer wieder besprechen konnte. Ja in Basel, der größten Stadt der Schweiz, zum größten Teil am linken Rheinufer gelegen, habe ich recht angenehme Stunden verlebt; man konnte nun wieder in seiner Zunge reden und ein gutes Teil übrig gebliebenen französischen Geldes los werden, da man in der Grenzstadt alle Geldsorten annimmt. Die Bauart ist vielfach altmodisch, man hält am Alten fest. Schöne Gebäude sind der Dom und die Universität. Der hier wachsende Wein wird „Schweizerblut“ genannt und ist angenehm zu trinken.

Im schönen Heidelberg hatte ich auch einige Stunden bis zum nächsten Zuge zu warten; ich weilte an derselben Stelle, wo wir eine so herrliche Morgenstunde gleich zu Anfang unsrer Reise über das Mittelmeer genossen hatten. Wie nüchtern erschien mir jetzt der Platz! Einst waren wir alle in Erwartung auf das Künftige hier so wohlgemut vereint, jetzt zerstreut in alle Winde. Dann sah ich hier noch eine mitleiderregende Szene auf dem von Reisenden lebhaft erfüllten Bahnhofe. Mitten unter den lebensfrohen Menschen lag im Krankentorbe ein verunglückter Radfahrer, der schwer verletzt nach der Universitäts-Klinik getragen wurde. Das Bild stimmte nicht zu der hier herrschenden Fülle von Frohsinn und dem lebendigen Treiben. Mir rief es aber das dankbare Gefühl wach, daß wir alle auf der langen Fahrt ohne Unfall geblieben sind. Und darum habe ich den kleinen Fall hier erwähnt.

In Leipzig, unserm ehemaligen gemeinsamen Versammlungsplatze, war allgemeine Trennung des letzten

Restes unserer Gesellschaft und doch fand in Halle, als ich in den Zug nach Halberstadt steigen wollte, noch die „allerletzte“ freudige Begrüßung mit einem Gefährten statt. Auch dieser stimmte mit mir überein, daß die ganze Fahrt eine über Erwarten interessante und lehrreiche war und daß die Reiseleitung für den verhältnismäßig geringen Preis Großartiges geleistet und uns voll befriedigt hatte. — Auf der stillen Fahrt von Halberstadt bis Blankenburg war mir Einsamen Muße gegeben, dankbar über die gesund und glücklich verlaufene Mittelmeerfahrt zu sinnen und mich zu freuen, nun wieder in meinen geliebten Harzbergen mit ihren trauten Tannen-, Buchen- und Eichenwäldern weilen zu können, die ich jetzt bei der abendlichen Einfahrt in Blankenburg gleich im Dunkeln freudig begrüßte und nach der längeren Trennung, wenn es möglich wäre, noch einmal so sehr schätzte. Ja das wird wohl jeder von uns empfunden haben, wie köstlich und traulich es nach glücklich erlebter hochinteressanter Reise, dessen Gepräge war „nulla dies sine linea“ (kein Tag ohne etwas Neues) nun wieder unter dem eigenen Dach war, selbst das Zwitschern der Sperlinge auf der Straße und das Singen unsres Kanarienvogels im Zimmer war uns ein anheimelnder Willkommensgruß.

Wenn wir uns nun alle wieder in unserm altgewohnten Berufe befinden, so wird mitten im Sturm und Drange des Daseins schon ein flüchtiger Gedanke an die köstlichen Stunden und Tage auf dem Meere und in fernen Landen genügen, um uns hochgemut zu stimmen. Wir werden auch gern der Reiseleitung und der unter uns entstandenen netten Bekanntschaften gedenken, die Anspruch auf Dauer erheben können. Im allgemeinen aber war der Verkehr unter einander, wenn man die Verschiedenheit der Charaktere und Eigenheiten, sowie des Standes und des Alters bedenkt, ein recht erfreulicher. Für einige junge Herzen ist die Reise sogar Veranlassung zu einem süßen Bande geworden, das demnächst unter Myrthe und Schleier unauflöslich werden wird. Glück, im Glück geboren, möge es Frucht dauernden Glücks bringen!

Sollten nun meine geehrten Mitreisenden, sowohl Damen, welche alle so Erstaunliches geleistet haben, als auch Herren, unter welchen einige mit ihrem lebenswürdigen Humor die ganze Gesellschaft „angesteckt“ haben, sollten dieselben in diesem Buche nicht alles finden, was sie vielleicht erwartet haben, so gebe ich mich doch der Hoffnung hin, daß sie immerhin an den täglichen und wohl gar stündlichen Verlauf der herrlichen Reise erinnert werden und sich dadurch ihre besonderen Erlebnisse wachrufen lassen. Die übrigen geneigten Leser werden gewiß aus dem Dargebotenen, das ich ja hätte noch umfangreicher gestalten können, begreifen, daß wir uns gern wieder der bewährten Reiseleitung anvertrauen und mit dem Ausruf schließen:

„Auf! zur nächsten fröhlichen Fahrt!“



Wie aus verschiedenen Bildern zu ersehen ist, sind dieselben von Wörl's Reiseverlag geliefert und werden dessen Führer 2c. hiermit bestens in Erinnerung gebracht.

